

Volkskunde.

Physische Beschaffenheit der einheimischen Bevölkerung.



Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die physische Anthropologie der Bevölkerung Bosniens und der Herzegovina sind noch lange nicht abgeschlossen, da dieselben erst in den letzten Jahren begonnen haben und das Volk überdies für derartige Untersuchungen nur schwer zu gewinnen ist. Bei alledem verfügen wir bereits über ein recht ansehnliches, wenn auch nur einseitiges Material, auf Grund dessen man bis zu einem gewissen Grade in der Lage ist, ein in allgemeinen Zügen gehaltenes Bild der Körperbeschaffenheit des Volkes zu entwerfen. Die bisherige anthropologische Forschung ist zu dem Resultate gelangt, daß die jetzige Bevölkerung des Landes in ihrer überwiegenden Mehrzahl eine Reihe gemeinschaftlicher Merkmale besitzt, die man gewöhnlich dem südslavischen Typus zuschreiben pflegt. Von der Urbevölkerung des Landes, d. i. den illyrischen Volksstämmen, welche sicherlich bereits 1000 Jahre vor Christo das heutige Bosnien und die Herzegovina bevölkerten, dann von den Römern und ihren Colonisten, sowie endlich von den Kelten, Avarn und Gothen sind in der dermaligen Population kaum irgend welche nachweisbare Spuren vorhanden. Die slavische Invasion, welche sich hier im Laufe des VI. und VII. Jahrhunderts nach Christo vollzog, scheint eine so übermächtige gewesen zu sein, daß sie alle früheren, sowohl autochthonen als fremden Elemente überflutete.

Bevor wir zur anthropologischen Schilderung der heutigen Bevölkerung übergehen, können wir uns nicht versagen, einige kurze Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Ureinwohner voranzuschicken. Der Mythos und zum Theil auch die Geschichte deuten darauf hin, daß die Illyrier kein racenreines Volk waren, sondern ein Gemenge verschiedener arischer und vielleicht auch anarischer Elemente bildeten. Herodian hebt ihren hohen Wuchs, Plautus ihr großes Gesicht hervor; die Sitte der Tätowirung

des Körpers theilten sie mit ihren nächsten Verwandten und östlichen Nachbarn, den Thrakern. Die prähistorische Durchforschung der ausgedehnten Gräberfelder Bosniens, besonders der im Glasinac gelegenen, förderte bis jetzt ungefähr 60 Schädel zu Tage, doch sind mit Rücksicht auf den mangelhaften Erhaltungszustand kaum 45, und diese nur theilweise wissenschaftlich verwertbar. Die von Birchow, Weissbach und mir ausgeführten Messungen dieser Schädel ergaben ein, in manchen Einzelheiten wohl differentes, im Ganzen und Großen aber einheitliches Resultat, aus dem zu ersehen ist, daß die einstige Bevölkerung des Glasinac im anthropologischen Sinne ein Mischvolk war. Neben einer recht beträchtlichen Anzahl (ungefähr 30 Procent) langer, schmaler, nicht sehr hoher und daher wenig geräumiger, findet man nahezu ebensoviele große und übergroße, breite und hohe Schädel. Am häufigsten jedoch, in über 40 Procent, ist unter ihnen die sogenannte Mesocephalie vertreten, was augenscheinlich auf eine sich seit sehr vielen Jahren vollziehende Kreuzung zwischen Lang- und Kurzschädlichen hinweist.

Dieser Befund hat für die Anthropologie der Balkanvölker ein besonderes Interesse. Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, daß die heutigen Albanesen, wenn nicht durchwegs, so doch in überwiegender Mehrzahl, die directen Nachkommen der einstigen Illyrier sind. Die ersteren müßten daher in anthropologischer Beziehung ihren Vorfahren ähnlich sein. Nun behaupten aber manche sehr beachtenswerthe Forscher, wie z. B. Weissbach, Tappeiner u., daß die Albanesen zu den exquisit kurzschädlichen, oder, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet, brachycephalen Völkern gehören, was natürlich nicht ohne Einfluß auf die Beurtheilung der Zugehörigkeit der alten Glasinacbewohner bleiben könnte. Sind die heutigen Albanesen wirklich durchwegs brachycephal, so können die einstigen Bewohner der Glasinacer Hochebene, unter denen so viele dolichocephale und mesocephale angetroffen werden, keine Illyrier gewesen sein. Diese Ansicht vertritt auch Weissbach, indem er meint, „daß die alten Glasinacer vielleicht von Westen her als Handelscolonie eingewandert seien“, und theilweise stimmt ihm auch Birchow durch die Annahme zu, daß „die dolichocephalen Schädel möglicherweise Handelsleuten fremder Provenienz, die sich da aufhielten und bestattet worden sind, angehört haben“. Diesen Hypothesen widerspricht die Thatsache, daß man in einzelnen Tumulis sowohl lange als breite Schädel zusammen gefunden hat, ferner daß man in Gräbern der Dolichocephalen die gleichen Funde an Waffen, Schmuck und anderen Beigaben, wie in denen der Brachycephalen gemacht hat. Wären die Dolichocephalen wirklich Fremde, so würde man sie weder zusammen, mit den Einheimischen, noch in gleicher Weise ausgestattet beerdigt haben.

Nun fragt es sich aber, ob die Albanesen wirklich so durchwegs brachycephal sind, wie Weissbach und Tappeiner behaupten? Schon Cyprien-Robert z. B. ist gegen theiliger Ansicht, indem er sie als Langköpfe bezeichnet. Wie so häufig liegt auch hier die

Wahrheit in der Mitte. An 33 Nordalbanesen (Ghegen) vorgenommene Messungen ergaben mir 12·1 Procent Dolichocephalie, 37·4 Procent Mesocephalie und 51·5 Procent Brachycephalie. Hieraus glaube ich nun schließen zu dürfen, daß die Albanesen im anthropologischen Sinne ein Mischvolk sind, bei dem die zwölfhundertjährige Nachbarschaft der Slaven und die Kreuzung mit denselben eine Zunahme der Brachycephalie gegenüber seinen Vorfahren zur Folge hatte. Daß meine Gemessenen wirklich Albanesen waren, beweist unter Anderem auch die Thatsache, daß 60·6 Procent derselben einen Kopfumfang von über 550 Millimeter hatten, was einerseits mit den Befunden an den Glasinacer Schädeln, anderseits mit der Ansicht Virchow's, betreffend die Häufigkeit der sogenannten Kephalonie (Großköpfigkeit) unter den Illyriern, beziehungsweise Albanesen, übereinstimmt.

Nach unserem Dafürhalten waren die alten Glasinacbewohner daher keine Fremdlinge, sondern Illyrier, welche schon in den frühesten Zeiten ein aus der Kreuzung einer lang- und kurzköpfigen Rasse hervorgegangenes Mischvolk dargestellt haben.

Gehen wir nun zur Betrachtung des heutigen Bosniers und Hercegoviners über. Vor Allem fällt uns sein hoher Wuchs auf. In dieser Richtung liegen bis nun die Ergebnisse von rund 7000 Messungen vor, welche einerseits über die Veranlassung Weisbach's von mehreren Militärärzten an einheimischen Soldaten (3803) und anderseits von mir, theils an Stellungspflichtigen gelegentlich der regelmäßigen Affentirungen (3099) und zum geringsten Theile nur (108) an anderen Einheimischen vorgenommen wurden. Meine Resultate divergiren um ein Geringes von denen Weisbach's, was ganz natürlich ist, da er es mit einem ausgesuchten Materiale zu thun hatte, wogegen meine Maaße an Leuten ohne Rücksicht auf ihre Militärtauglichkeit genommen wurden.

Unter Weisbach's Gemessenen fanden sich 1·1 Procent Kleiner, d. i. unter 1600 Millimeter hoher, 28·5 Procent Mittelgroßer, beziehungsweise bis 1700 Millimeter hoher, und endlich 70·4 Procent über 1700 Millimeter Langer, mit einem allgemeinen Durchschnitte von 1726 Millimeter; ich hingegen eruirte 2·4 Procent kleiner, 30·3 Procent mittelhoher und 67·3 Procent hochgewachsener Individuen, die zusammen einen Durchschnitt von 1722 Millimeter ergeben haben. Ob nun die Bosnier 1726 Millimeter oder 1722 Millimeter hoch sind, ist wohl im Ganzen und Großen kaum von besonderer Bedeutung, jedenfalls gehören sie zu den größten Leuten Europas, ja stehen vielleicht selbst den Norwegern, welche 1727 Millimeter hoch sind, nicht nach, wenn wir berücksichtigen, daß unter unseren Gemessenen ein gewisser Procentsatz in einem Alter gestanden, in welchem das Wachsthum noch nicht gänzlich abgeschlossen ist.

Der Bosnier übertrifft an Körpergröße sowohl seinen nördlichen Stammesgenossen, den Kroaten, welcher nur 1700 Millimeter, als auch den westlichen, den Dalmatiner, der 1708 Millimeter lang ist.

Wie nahezu überall, ist auch in Bosnien die Frau von kleinerer Statur als der Mann. Schon ein Spaziergang durch irgend welche *Čaršija* gelegentlich des Markttages belehrt uns, daß die einheimischen Weiber im Vergleiche zu den oft überhöhen Gestalten der Männer meist geradezu klein genannt werden müssen. Directe Messungen an Weibern wurden bis jetzt nur wenige (42) vorgenommen, es können daher mit den Männern keine Vergleiche aufgestellt werden. Der Vollständigkeit halber sei nur erwähnt, daß unter den Frauen 21·4 Percent kleiner, 65·7 Percent mittelhoher und 11·9 Percent hochgewachsener, mit einem Durchschnitte von 1629 Millimeter gefunden wurden.

Das Haupthaar ist meist schlicht oder wellig, nur selten gelockt und am häufigsten von brauner Farbe. Hellbraunes und schwarzes Haar kommt seltener vor, blondhaarige endlich werden überhaupt nur selten angetroffen. Am ehesten findet man sie noch unter Mohammedanern und Katholiken, und zwar meist bei Kindern, die mit den Jahren augenscheinlich dunkelhaariger werden.

Interessante Ergebnisse erhielt Weisbach durch die Untersuchung der Augenfarbe; er fand nämlich, daß die Katholiken (39·88 Percent) und die Mohammedaner (37·69 Percent) häufiger lichte Augen haben, als die Orientalisch-Orthodoxen (28·52 Percent), wogegen dunkle Augen bei diesen letzteren häufiger vorkommen (56·27 Percent) als bei den ersteren (rund 47 Percent). Blaue Augen kommen bei den Mohammedanern häufiger (19·58 Percent) als bei den Katholiken (14·74 Percent) oder bei den Orientalisch-Orthodoxen (12·84 Percent) vor, graue hingegen überwiegen bei den Katholiken (25·14 Percent) gegenüber den Mohammedanern (18·10 Percent) und den Orthodoxen (15·67 Percent). Das braune Auge ist bei allen Confectionen, wiewohl nicht in gleicher Frequenz, am häufigsten anzutreffen. Schwarze und besonders grüne Augen gehören zu den Seltenheiten.

Die überwiegende Mehrzahl der Bosnier und der Hercegoviner hat eine lichtbraune Haut, doch kommen unter ihnen nicht selten Individuen, besonders Weiber, mit weißem und weißgelblichem Teint vor. Die braune Hautfarbe wird verhältnißmäßig selten angetroffen.

Aus dem unzweifelhaften Vorherrschen des dunklen Haares und ebensolcher Augen, sowie der bräunlichen Haut kann man leicht schließen, daß in der einheimischen Bevölkerung der dunkle Typus der vorherrschende ist. Der reine helle Typus, das ist blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine weiße, beziehungsweise weißgelbe Haut wird in Bosnien und der Hercegovina nur selten bei einem Individuum angetroffen. Viel häufiger

finden sich Leute, bei denen die eine oder die andere Typencomponente eine abweichende Farbennuance zeigt, und die daher von der Wissenschaft den sogenannten Mischtypen zugezählt werden. Weisbach, der in allen seinen Arbeiten nur die Farbe der Haare und der Augen zur Typenbestimmung herbeizieht, gibt bezüglich der Bosnier an, daß kaum 7·36 Percent zum lichten, 42·93 Percent zum dunklen und 49·69 Percent zu den gemischten Typen gehören. Nach diesem Forscher würden somit die letzterwähnten Typen nahezu so häufig vorkommen wie die reinen.



Das Steinwerfen in Prozor.

Bei der Racenbestimmung sowohl eines einzelnen Individuums, als eines ganzen Volkes, spielen neben der Farbe der Haare, der Augen und der Haut gewisse Kopfmaasse eine sehr hervorragende Rolle. Ein besonderes Gewicht wird allgemein auf die Feststellung der größten Länge und der größten Breite bei horizontaler Haltung des Kopfes, sowie des horizontalen Kopfumfanges gelegt. Aus dem Verhältnisse der Breite zur Länge wird der sogenannte Kopfindex in der Weise berechnet, daß man die durch Messung der ersteren erhaltene Zahl mit 100 multiplicirt und hierauf durch die die Länge ausdrückende Zahl dividirt. Das aus dieser Rechnung sich ergebende Resultat wird der Kopfindex genannt.

Die deutsche Anthropologie hat auf Grund einer Verständigung festgestellt, daß man alle Fälle, in denen der Index die Zahl 75 nicht überschreitet, als Langköpfigkeit (Dolichocephalie), wo er zwischen 75.1 und 79.9 schwankt als Mittellköpfigkeit (Mesocephalie), und endlich wo er 80 oder mehr beträgt, als Kurzköpfigkeit (Brachycephalie) zu bezeichnen hat. Die Kopflänge und die Kopfbreite wird mit entsprechenden Circeln, sogenannten Tastercirceln, gemessen, der horizontale Kopfumfang wird mit einem in Centimeter und Millimeter eingetheilten Bandmaße festgestellt.

Genaue und wissenschaftlich verwertbare Resultate erhält man nur durch die Messung macerirter Schädel; werden aber die Maße an Lebenden genommen, so müssen von den erhaltenen Ergebnissen, gewisse durch Erfahrung, namentlich aber durch Experimente festgestellte Zahlen in Abzug gebracht werden. So hat z. B. Weisbach nachgewiesen, daß man vom Kopfindex zwei Ganze abziehen muß, wenn man die erhaltene Zahl auf den Schädelindex reduciren will; ebenso hat Skow gezeigt, daß man 25 Millimeter in Abzug zu bringen hat, wenn man aus dem horizontalen Kopfumfange den horizontalen Schädelumfang berechnen will. Selbstverständlich werden die durch die Untersuchung eines sogenannten toten Materiales gewonnenen Ergebnisse immer verlässlicher, weil fehlerfreier sein, als die durch die Messung Lebender erhaltenen Resultate.

Nachdem wir diese Bemerkungen zur näheren Verständniß der folgenden Darlegungen vorausgeschickt haben, wollen wir zu unserem Gegenstande zurückkehren.

Meines Wissens wurden bis jetzt kaum 21 Schädel erwachsener Bosnier anthropologisch untersucht, und zwar zwölf älteren Ursprungs von Weisbach und neun recente von mir. Von den älteren Schädeln wurden vier aus Bogumilengräbern gehoben, und dürften daher aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen, die acht anderen gehören zweifellos einer jüngeren Periode an, die neun recenten endlich sind aus der allerjüngsten Zeit.

Bezüglich der Bogumilenschädel wäre erwähnenswerth, daß sie bei einem durchschnittlichen Rauminhalte (Capacität) von 1463 Centimeter und einem Horizontalumfang von 516 Millimeter eine mittlere Länge von 179 Millimeter und eine Durchschnittsbreite von 146 Millimeter aufweisen. Der Schädelindex beträgt somit 81.45. Unter diesen Schädeln war nur einer, und zwar ein weiblicher mesocephal (79.1), die drei anderen aber mehr oder minder brachycephal. Bei den acht anderen Schädeln (zwei weiblichen und sechs männlichen) beträgt die Durchschnittslänge 172 Millimeter, die Breite 142 Millimeter und der horizontale Umfang 502 Millimeter. Die Capacität konnte nur bei fünf Schädeln, und zwar bei drei männlichen und den zwei weiblichen gemessen werden, sie beträgt im Mittel 1426 Centimeter. Scheidet man aber die letzteren aus, so erhält man, durch die Messung der drei männlichen allein, einen Rauminhalt von 1486 Centimeter. Mit einem

durchschnittlichen Index von 82·56 gehören diese acht Schädel zu den brachycephalen, wobei zu bemerken ist, daß zwei derselben (mit den Indices von 78·2, beziehungsweise 79·7) mesocephal waren.

Was nun endlich die neun recenten Schädeln anbelangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß acht derselben Männern in einem Alter zwischen 20 und 46 Jahren und der neunte einem 25jährigen Weibe angehört haben. Sechs derselben sind bosnischer und drei derselben hercegovinischer Provenienz. Die acht männlichen Schädel ergaben eine Capacität von 1494 Centimeter, der weibliche eine solche von kaum 1290 Centimeter. Die größte Länge der männlichen Schädel betrug im Durchschnitte 173 Millimeter, die größte Breite 149 Millimeter, der weibliche Schädel ist nur 168 Millimeter lang und 138 Millimeter breit. Die Messung des Horizontalumfanges der ersteren Schädel ergibt 514 Millimeter gegen 484 Millimeter des weiblichen. Aus der Berechnung der angeführten Breiten und Längen zeigt sich bei den Männern ein Index von 86·12 und beim Weibe ein solcher von 82·14; die untersuchten Cranien waren somit in ganz bedeutendem Grade brachycephal. Von allen neun Schädeln war nur ein männlicher mesocephal mit einem Index von 76·50.

Wäre das vorliegende Material nicht gar so gering, so könnte man aus den drei Untersuchungsreihen auf eine mit der Zeit zunehmende Brachycephalie schließen, da die ältesten, d. i. die Bogumilenschädel einen Index von 81·45, die jüngeren einen solchen von 82·56 und die jüngsten gar einen von 86·12 aufweisen. Allein noch ist, wie gesagt, das Material zu klein, um auf Grund desselben einen so weitgehenden Schluß ziehen zu dürfen.

Unter sämtlichen 21 bosnischen Schädeln (wovon vier weibliche) finden sich im Ganzen 4, respective 19 Percent mesocephale, alle anderen (81 Percent) sind brachycephal. Weisbach berechnet aus seinen, an lebenden Bosniern gewonnenen Resultaten eine Brachycephalie von rund 84 Percent; was eine ungefähre Übereinstimmung mit den an den Schädeln erhaltenen Ergebnissen bedeutet.

Auf Grund der bisherigen Darlegungen sind wir berechtigt, die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina als exquirit brachycephal zu bezeichnen, der nur wenige nichtbrachycephale Elemente beigemengt sind.

In der anthropologischen Betrachtung des Bosniers weitergehend, können wir constatiren, daß er gewöhnlich eine mittelhohe, nicht sehr breite Stirn, einen hohen breiten und kurzen, hinten häufig abgeflachten Schädel hat. Die Abflachung des Hinterhauptes dürfte zweifellos mit dem seit jeher hierzulande bestehenden Brauche, den Kopf des Kindes in den ersten Lebensmonaten fest zusammen zu binden, in ursächlichem Zusammenhange stehen.

Das Gesicht ist mittelhoch und eher breit als schmal, da die Backenknochen gewöhnlich etwas hervortreten. Das Kinn ist gut entwickelt, der eher dünnlippige Mund meist klein, die mittelgroßen Zähne dicht und vertical gestellt. Die gut hervortretende, im Verhältnisse zur Gesichtsbreite schmale Nase hat am häufigsten einen geraden oder leicht concaven Rücken und flache Flügel. Die Augen sind etwas tiefliegend, groß, die Augenhöhlen meist hoch und breit, die reichlich behaarten Augenbrauenbögen stehen etwas vor. Der Blick ist lebhaft, der Gesichtsausdruck ernst. Die Behaarung des Gesichtes, sowie des Körpers überhaupt, ist bei den Männern eine reichliche. Ergrauen der Kopfschare, beziehungsweise der Ausfall derselben tritt erst spät ein.

Der Kopf sitzt auf einem mittellangen Halse mit kräftigem Nacken. Brust und Schultern sind im Verhältnisse zur Statur etwas schmal, die Arme und Beine etwas überlang, mit breiten Händen und Füßen. Die Haltung ist meist leicht vorgebeugt, der Gang, wie bei den meisten Gebirgsbewohnern, knieweit, der Schritt gleichmäßig und ausgiebig. Der Bosnier hat eine kräftige, kernige Musculatur und zeigt nur wenig Neigung zum Fettleibigkeit. Nur unter den Städten trifft man hie und da einzelne dickleibige Leute. Spiele, bei welchen Körperkraft und Geschicklichkeit (in Sprung und Wurf) den Ausschlag geben, sind daher bei den Bosniern sehr beliebt.

Wie bereits erwähnt, sind die bosnischen Weiber viel kleiner als die Männer, doch gleichen sie sonst in anthropologischer Beziehung den letzteren ganz und gar. Die Geschlechtsreife tritt bei der Bosnierin bereits im 13. bis 14. Lebensjahre ein, doch bleibt die Entwicklung der Brüste meist zurück; sie ist in jungen Jahren hübsch, manchmal geradezu schön, doch gewöhnlich bereits mit 30 Jahren verwelkt und alt.

Die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina bildet wohl seit langem, sowohl in ethnischer als geschichtlicher Beziehung ein einheitliches Volk, doch ist dieselbe seit Jahrhunderten bereits confessionell in Gruppen geschieden. Vor der ottomanischen Invasion waren neben den Bekenntern der römisch-katholischen und der orientalischorthodoxen Kirche sehr viele Anhänger des sogenannten Patarenenthums oder Bogumilenthums im Lande, welches zwar seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts zu Gunsten des Katholicismus stark im Rückgange war, immerhin aber noch um die Mitte des XV. Jahrhunderts nicht nur im heimischen Adel, sondern auch im Volke sehr viele Abhänger hatte. Die Verfolgungen, denen diese auch in Italien, Frankreich, Deutschland, ja sogar in Böhmen verbreitete Sekte seitens der katholischen Kirche ausgesetzt war, brachte es bei den bekannten Beziehungen, in welchen die Sektirer unter einander standen, mit sich, daß viele derselben in Bosnien, wo das Patarenenthum durch nahezu drei Jahrhunderte die vorherrschende Confession bildete, ihre Zuflucht suchten und fanden.

Im Mittelalter sind ferner viele deutsche Bergarbeiter in die mineralreichen Bezirke Mittelbosniens eingewandert, worauf noch heute manche Familiennamen unter den Katholiken, wie z. B. Cingel, Gabel, Kutier, Lauš, Rauš zc. und nicht wenige bergmännische im Volke eingebürgerte technische Ausdrücke deutschen Ursprunges hinweisen.



Weisse Zigeuner.

Die ottomanische Invasion, welche die Andersgläubigen in ihrem Besitze stark bedrohte, hatte zur Folge, daß ein bedeutender Theil der Bevölkerung den mohammedanischen Glauben annahm; besonders waren es die noch überaus zahlreichen öffentlichen und geheimen Anhänger des Patarenenthums, welche schaarenweise den Glaubenswechsel vollzogen. Von den Fremdlingen, die nun das Land beherrschten, siedelten

sich wohl nur wenige dauernd hier an, hie und da dürfte es aber doch vorgekommen sein, daß einer oder der andere dieser Functionäre eine Familie begründete und in Bosnien blieb.

Es kann somit die Frage aufgeworfen werden, ob diese geschichtlichen Thatfachen nicht auch auf die physische Beschaffenheit des Volkes in irgend einer Weise eingewirkt haben? Sowohl die tägliche Beobachtung, als nicht minder die bis jetzt vorliegenden anthropologischen Untersuchungen beantworten diese Frage im bejahenden Sinne. So findet man unter den Katholiken und Mohammedanern viel häufiger blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine lichte Haut, als unter den Orientalisch-Orthodoxen, bei denen der dunkle Typus überhaupt überwiegt. Die zwei erstgenannten Confectionen haben ferner viel mehr Vertreter des sogenannten Mischtypus als die letztere. Hiefür kommen wieder bei den Orthodoxen häufiger Individuen mit ovalem Gesicht vor, als bei den Katholiken und Mohammedanern. Die Beimengung fremder Elemente scheint bei den Mohammedanern überdies bewirkt zu haben, daß man unter ihnen 10 Percent Nichtbrachycephaler antrifft, wohingegen die Brachycephalie bei den Christen 95, beziehungsweise 96 Percent ausmacht. Endlich ist bemerkenswerth, daß die Katholiken, nach meinen Messungen wenigstens, etwas kleiner sind (1709 Millimeter) als die Mohammedaner (1725 Millimeter) und die Orientalisch-Orthodoxen (1723 Millimeter), da bei den ersteren die verhältnismäßig meisten Kleinen (3·8 Percent) und Mittelhohen (35·6 Percent) vorzukommen pflegen.

Neben den Slaven, welche die Hauptmasse der heimischen Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina ausmachen, sind nur wenige andere Elemente vertreten. Hierher gehören die Spaniolen, die Zigeuner und die Karavlahen.

Die Mehrzahl der heute in Bosnien angesiedelten Spaniolen stammt von 30 bis 40 Familien ab, welche im Jahre 1604 durch Naftali bin Mandjur, den Banquier des Gouverneurs Baltadzi-Mehmed Pascha, aus Constantinopel und Salonichi nach Sarajevo gezogen wurden. Mehrere Familien sind später aus Rumelien, Serbien und Bulgarien eingewandert, einzelne endlich aus Padua und Venedig. Die Juden Bosniens sind durchwegs „Sefardim“ und haben theils spanische, theils italienische Familiennamen, wie z. B. Michali, Chavejo, Albachari, Calderon, Danon, Gaon, Altaraz, Finzi, Montiljo, Maestro, Papo, Pereira, Pinto u. Unter einander bedienen sie sich der spanischen Sprache, die von Turcismen und Bosnicismen stark durchsetzt ist.

In physisch anthropologischer Beziehung kann von den bosnischen Spaniolen das folgende Bild entworfen werden. Es sind mittelgroße (1644 Millimeter), häufig schmalbrüstige und nicht selten auch kleine Gestalten, unter denen eine hie und da vorkommende, breitschultrige Hünengestalt umsomehr auffällt. Ihre auf die Schädellänge reducirte Kopf-

länge beträgt im Mittel 180 Millimeter, die Schädelbreite 141, der Schädelindex 78·1. Nach meinen an 55 Spaniolen ausgeführten Messungen findet man unter ihnen 21·8 Percent Dolicho-, 45·2 Percent Meso- und 32·8 Percent Brachycephale; sie stellen demnach ein sehr gemischtes Element dar, in welchem die semitische Dolichocephalie und die nichtsemitische Brachycephalie stark vertreten ist. Sie haben häufiger hohe als niedere Gesichter, eine meist große, häufig concav gebogene Nase. Graue Augen kommen bei ihnen in ungefähr 31 Percent, hellbraune in 45·5 Percent und dunkelbraune in 23·5 Percent vor; blaue Augen werden ebenso selten als schwarze beobachtet. Ihr meist dunkelbraunes oder lichtbraunes Haar ist meist wellig oder lockig und dabei nicht sehr dauerhaft, da man sehr häufig in den mittleren Jahren stehende Spaniolen mit ausgedehnter Kahlköpfigkeit sehen kann.

Der horizontale Kopfumfang schwankt zwischen 515 und 587 Millimeter und beträgt im Durchschnitte 546 Millimeter; er ist demnach im Verhältnisse zur Körperhöhe nicht bedeutend zu nennen. Die Hautfarbe ist häufiger licht (60 Percent) als dunkel.

Die Spaniolin ist durchwegs kleiner und graciler als der Mann, doch gleicht sie demselben sonst in anthropologischer Beziehung nahezu vollkommen. Im 12. bis 13. Lebensjahre geschlechtsreif, beginnt sie bereits mit 25 bis 28 Jahren zu verblühen. Lebt sie in besseren materiellen Verhältnissen, so neigt sie wie der Mann schon früh zur Fettleibigkeit; in ungünstigen Lebensverhältnissen schrumpft sie wie eine trockene Feige zusammen. Die Spaniolen sind gewöhnlich sehr fruchtbar und zeigen trotz entschiedener Neigung zu Herzkrankheiten und verschiedenen Leiden des Nervensystems keine auffallende Mortalität.

Will man bei der anthropologischen Betrachtung der bosnischen Zigeuner den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen, so muß man dieselben in zwei Hauptgruppen trennen, von denen die eine die mohammedanischen, die andere die christlichen Zigeuner oder die sogenannten Karavlahen umfaßt. Für diese Trennung sprechen nicht nur der Glaubensunterschied und die Tradition, sondern auch gewichtige linguistische Gründe. Das Idiom, dessen sich die mohammedanischen Zigeuner unter einander bedienen, ist nur sehr wenig mit romanischen Elementen vermischt, die Karavlahen hingegen sprechen ein verdorbenes Rumänisch. Die ersteren scheinen bereits im XV. Jahrhundert über Altserbien aus Griechenland, die letzteren aus Rumänien über Bulgarien und Serbien nach Bosnien gelangt zu sein.

Die mohammedanischen Zigeuner müssen in Anbetracht der Lebensweise und der anthropologischen Differenzen, welche sie aufweisen, in zwei Unterarten, und zwar in die sogenannten Zeltzigeuner (Čergaši, gurbeti, firauni) oder schwarzen Zigeuner und in die sesshaften oder weißen Zigeuner getrennt werden. Die ersteren sind Halbnomaden, welche einen Theil des Jahres im Lande herumwandern, oder mindestens in der schönen

Jahreszeit neben ihren stabilen Wohnungen Zelte errichten; die letzteren hingegen haben den Wandertrieb verloren und wohnen ständig an einem Orte und in festen Häusern. Die schwarzen Zigeuner sind nur scheinbar Mohammedaner und werden von der Bevölkerung nicht als solche betrachtet. Sie kümmern sich sehr wenig um religiöse Übungen, ihre Frauen sind unverhüllt, untereinander gebrauchen sie ausschließlich nur ihre Sprache. Die weißen Zigeuner kommen den confessionellen Vorschriften pünktlich nach, verschleiern die Frauen und bedienen sich untereinander der Landessprache. Die schwarzen Zigeuner sind meist Kesselflicker, Pferdemafler oder Diebe, die weißen betreiben verschiedene Handwerke oder bearbeiten als Bauern den Grund und Boden.

In Bezug auf die physische Beschaffenheit kann man von den mohammedanischen Zigeunern die folgenden zwei, in manchem wesentlichen Punkte differenten Bilder entwerfen.

Die schwarzen Zigeuner sind nahezu durchwegs mittelhoch (1678 Millimeter), mager und von gracilem Knochenbaue, sie haben eine meist dunkelbraune Haut, schlichte dunkelbraune oder schwarze Haare und am häufigsten dunkel- oder hellbraune Augen; lichte, zumal graue Augen sind zwar nicht besonders selten, doch kommen sie nur bei etwa 18 Percent derselben vor.

Der verhältnißmäßig kleine Kopf (Horizontalumfang 546 Millimeter) ist lang, recht schmal und daher auch überwiegend dolichocephal (71.4 Percent); Mesocephalie kommt in 25.0 Percent und Brachycephalie kaum in 8.6 Percent vor; der durchschnittliche Schädelindex beträgt 74.9. Das Gesicht ist bei einer nicht ungewöhnlichen Breite meist mittelhoch, gegen oben und unten leicht verschmälert. Die meist nach rückwärts geneigte Stirne ist schmal und niedrig, die mittelgroßen, lebhaften Augen tiefliegend, die Nase mittellang und meist breit, der Mund breit, dicklippig oder wulstig. Die kleinen weißen Zähne sind meist vertical gestellt. Der Unterkiefer ist im Verhältnisse zur Gesichtshöhe sehr kräftig entwickelt. Die häufig großen Ohren tragen an ihrem Saume nicht selten ein eigenthümliches kleines Knötchen. Der Brustkorb ist meist schmal, die Extremitäten lang, Hände und Füße gracil, letztere schön gewölbt.

Die in ihrer kurzen Blüthezeit nicht selten recht hübschen Weiber haben durchwegs kleine Körperhöhe (1540 Millimeter), sind aber sonst in Bezug auf die physische Beschaffenheit den Männern sehr ähnlich. Das Zigeunermädchen ist bereits sehr früh reif, viele sind schon mit 13 bis 14 Jahren verheiratet, doch verweilt die Zigeunerin gewöhnlich noch rascher als die Spaniolin oder Bosnierin.

Die weißen Zigeuner sind meistens hochgewachsen (1729 Millimeter), mittelmäßig genährt und von kräftigem Knochenbaue. Sie haben eine lichtbraune Haut, nahezu durchwegs dunkelbraune schlichte Haare und ebenso oft lichte (graue) als hellbraune und dunkelbraune Augen. Der wenig umfangreiche Kopf (Horizontalumfang 537) ist mittellang, mäßig breit

und zeigt einen durchschnittlichen Schädelindex von 79·8 Millimeter. Dolichocephalie kommt bei ihnen in 15·4 Percent, Mesocephalie in 23·0 und Brachycephalie in 61·6 Percent vor; die weißen Zigeuner sind somit überwiegend brachycephal. Ihr Gesicht ist niedrig und breit, die Stirne gerade, niedrig und schmal, die Augen groß, mit lebhaftem Blick, die Nase groß, gerade, die Flügel meist aufgebläht. Der proportionirte Mund hat nicht selten dünne Lippen und meist kleine verticale Zähne. Der Brustkorb ist schmal, die Extremitäten kräftig und lang, die Hände und Füße auffallend lang und schmal.

Aus dieser Darstellung ist zu ersehen, daß die beiden Unterarten der mohammedanischen Zigeuner in physisch-anthropologischer Beziehung manche ganz wesentliche Unterschiede aufweisen. Die Schwarzen stellen nahezu den reinen Zigeunertypus dar, die Weißen hingegen sind durchwegs Mischlinge, hervorgegangen aus der Kreuzung der Zigeuner mit der hochwüchsigen, brachycephalen, mohammedanischen Bevölkerung des Landes.

Meist abseits von jedem Verkehre und zum Theile noch in Erdhütten, natürlichen Höhlen, oder in aus Flechtwerk hergestellten Zelten wohnen im Norden und Nordosten Bosniens ungefähr 100 Familien, sogenannte Karavlahen, welche, theilweise nomadisirend, sich meist mit der Herstellung von Holztellern und Holzlöffeln beschäftigen oder als Musikanten von Ort zu Ort wandern. Manche durchziehen als Bärenführer jahrelang die ganze Welt und kehren dann mit etwas Geld und einigen Brocken fremder Sprachen bereichert, zwar barfußig, aber mit Cylinder und Tracé ausgestattet, in ihre Erdhütten zurück.

Die Karavlahen bezeichnen sich als Rumänen und protestiren entschieden, wenn man sie Zigeuner nennt. Sie sind orientalisch-orthodoxer Confession und sehr ehrliche Leute. Einige Familien wurden seinerzeit im Bezirke Bjelina sesshaft gemacht, dieselben sind jetzt fleißige Landleute und zeigen keine Sehnsucht nach dem früheren Leben.

Von kleiner oder mittelhoher Statur (Männer 1646, Weiber 1535 Millimeter hoch), haben die Karavlahen eine durchwegs dunkle Hautfarbe, mehr dunkel als lichtbraune Augen und tiefbraunes oder schwarzes, theils schlichtes, theils welliges und lockiges Haar. Der Kopf, eher klein als groß, zeigt eine beträchtliche Länge und eine verhältnißmäßig geringe Breite. Der Schädelindex beträgt im Mittel 75·1 Percent, bei 46 Percent Dolicho-, 49·1 Percent Meso- und 4·8 Percent Brachycephalie. Die Stirne ist schmal, niedrig und leicht geneigt, die Augen weit geschlitzt, die Nase von mittlerer Größe und breit; das Gesicht im Ganzen breit und niedrig.

Die Karavlahen stellen somit einen durchwegs dunklen Typus dar, welcher möglicherweise aus einer Kreuzung zwischen Zigeunern und Rumänen hervorgegangen ist.

Volksleben.

Einleitung. — Jahrhunderte hindurch lebte das Volk Bosniens und der Hercegovina im Sinne altererbter Traditionen, welche weder staatliche Einrichtungen, noch eingetretene Culturströmungen besonders tangirten. Bis zur Occupation forderte wohl der Staat von den Bewohnern die pünktliche Leistung aller ihnen auferlegten Verpflichtungen, kümmerte sich aber weder um ihr weiteres Thun und Lassen, noch um die Förderung ihrer geistigen und materiellen Interessen. So kam es, daß das Volk in einzelnen abgelegenen Gegenden bis vor Kurzem genau so lebte und dachte, wie es vor fünf oder sechs Jahrhunderten gelebt und gedacht hatte. Gewisse ursprüngliche Äußerungen der Volksseele konnten sich auf diese Weise in fast ungetrübter Form bis zur Gegenwart erhalten, und der Ethnograph, der die Südslaven studiren will, kann sich kein besseres Forschungsgebiet wünschen, als es sich ihm in Bosnien und der Hercegovina darbietet. Das Volksleben tritt hier allenthalben in reinsten Urwüchsigkeit zur Schau, und wo Beeinflussungen von Außen zu beobachten sind, gelingt es ohne Mühe, das Ursprüngliche vom Späteren zu trennen.

So engherzig die Natur war, als sie die Grenzen ausstreckte, in welchen sich das Leben des bosnischen Landvolkes bewegt, so freigebig war sie, als sie es mit geistigen Eigenschaften ausstattete. Vor Allem verfügt der Bosniake über eine bewundernswürdige Auffassungsgabe. Von Kindheit an auf sich selbst angewiesen, lernt das Individuum Alles, was es umgibt, auf praktische Weise kennen, begreifen und beurtheilen. Allerdings beschränkt sich diese Auffassungsgabe auf einen altererbten Gedankenkreis, aber selbst wo sie über diese Grenze hinausgeleitet wird, bewährt sie sich vollkommen, was durch die Schulerfolge der letzten zwei Decennien erwiesen ist.

Neben dieser Gabe erhielt der Bosniake von der Natur eine zweite, nicht minder schätzbare: eine präcise, logische Ausdrucksweise, die selbst von der Literatur als mustergiltig anerkannt und acceptirt wurde. In der Wortfolge, womit er seine Gedanken zum Ausdruck bringt, ist jeder Laut, jede Silbe am richtigen Platz, jeder Tonfall entspricht auf das genaueste der Stimmung, die ihn hervorgerufen hat.

Die psychische Verfassung des Volkes charakterisirt vor Allem eine natürliche Einfachheit, ein ausgeprägtes Wahrheits-, Rechts- und Ehrgefühl. Die Wahrheitsliebe ist die schönste Eigenschaft, die sowohl das Individuum, als auch das Volk schmückt, und sie ist im letzteren so allgemein verbreitet, daß der rechte Bosnier sich nur schwer bestimmt finden wird, bei seinem Nebenmenschen Unwahrhaftigkeit anzunehmen.

Eine andere hervorragende Eigenschaft ist das Ehrgefühl. Mannezhre, Frauenehre und die Ehre des Hauses werden wie ein Schatz behütet, und daran zu rütteln wagt



Chromolithographie von C. Krieger & Wöhl.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Bosnier und Herzegovcen.



Niemand. Ein „makelloſes ehrliches Antliß“ (čist i pošten obraz) iſt die erſte Bedingung einer würdigen Exiſtenz, und ein altes Wort mahnt, für das Antliß Alles und dieſes für Nichts zu opfern (sve za obraz, obraz ni za što!); ein anderes ſagt: „Hüte dein Antliß für dieſe, deine Seele für die andere Welt!“ (Čuvaj obraz za ovi a dušu za oni svijet!)

Wäre das Volk in der Lage geweſen, neben dieſen paſſiven phyſiſchen Eigenſchaften auch die activen, namentlich die Energie, zur gleichen Vollendung zu bringen, es hätte gewiß eine unvergleichlich höhere Culturſtufe erreicht als jene war, auf welcher es die Occupation von 1878 vorſand. Dieſe Energie wurde aber durch vier Jahrhunderte gebeugt, das Volk mußte ſich gewöhnen, fremdem Willen zu gehorchen und, von Natur aus ſanftmüthig, vom Schickſale bedrückt, wurde es langmüthig, geduldig und lernte ſeine Anſichten verbergen. Allerdings hatte auch die Langmuth ihre Grenzen, und wo dieſe überſchritten wurden, da loderte die Energie wild auf, da nahmen jene ſtürmiſchen Aufſtände ihren Ausgang, welche ſo oft und ſo tiefgreifend das Land durchwühlten.

Ähnlich wie mit der Energie, war es mit der Schaffensfreude des Volkes beſtellt. Vier Jahrhunderte lang mußte das Volk im Joche arbeiten, um den Lohn der Arbeit von den Beherrſchern genießen zu ſehen, während es mit dem Stück harten Brodes fürlieb nehmen mußte, das ihm gegönnt wurde. Da iſt es nun kein Wunder, daß ſich der Bauer mit ebenſoviel Arbeit begnügte, als nöthig war, um den Grundherrn zu befriedigen und den nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Seit ſich aber die Verhältniſſe geändert haben, ſeit dem Manne die Möglichkeit geworden, für ſich zu arbeiten, das Erarbeitete in Ruhe zu genießen und nicht nur zu erwerben, ſondern auch zu erſparen, zeigt ſich auch die Agilität des Volkes in anderem Lichte. Der Mann iſt unermüdlich, von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang an der Arbeit und entwickelt eine erſtaunliche Leiſtungsfähigkeit. Dieſen Arbeitstrieb erweckt zu haben, iſt ein nicht genug hoch zu ſchätzendes Verdienſt der Occupation.

Stämme, Bruderkſchaften und Hausgenoſſenſchaften. — Das ſociale Leben in Bosnien und der Hercegovina, namentlich das des Landvolkes in einzelnen abgelegenen Gegenden, iſt heute noch ein patriarchaliſches, und das Grundprincip deſſelben iſt die Hausgenoſſenſchaft (kuća, kućanstvo).

Mehrere durch Blutsverband geeinigte Familien bilden ſeit dem Mittelalter Stämme (pleme), deren Angehörige plemenici, suplemenici (Stammgenoſſen) hießen. Der Begriff der Stammesangehörigkeit (plemstvo) wurde hochgehalten und verpflichtete die einzelnen Familien zu feſtem Zusammenhalten. Aber ſo anheimelnd dieſes Clanweſen dem Beobachter erſcheinen mag, ſo verderblich war es, wenn die Interereſſen der einzelnen Stämme oder Stammesgruppen (bratstva) miteinander collidirten. Da hieß es: „Zlo junaku u bratstvu nejaku!“ (Weh dem Helden aus ſchwachem Stamme!)

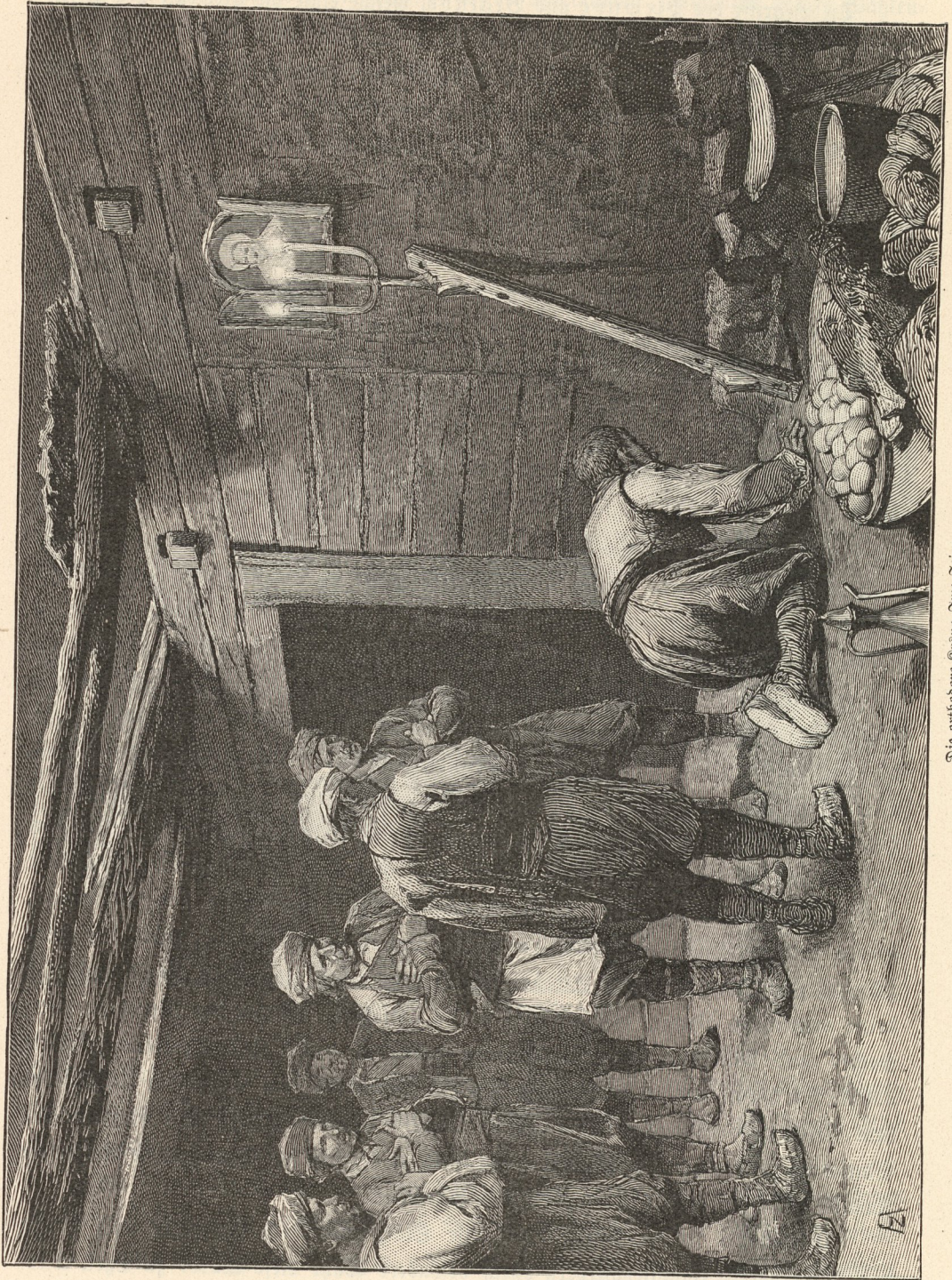
Der Begriff des *pleme* wurde im Mittelalter besonders hochgehalten und war, wenn auch nicht von den Königen, so doch von der Tradition sanctionirt und gleichbedeutend mit dem westeuropäischen Adelsbegriff; „*plemenit gospodin*“ war die höchste Titulatur, die man dem Könige gab, „*plemenstvo vi*“ (etwa Cw. Edlen) war die Apostrophe für besonders hervorragende Edelleute, und das Territorium, welches deren Stammesland umfaßte, hieß *plemenita baština* (Stammeserbe); *plemenita zemlja* oder *plemenito* (Stammland). Die Verehrung dieses Stammlandes war so groß, daß es in Grabchriften in der Regel besonders betont wurde, wenn der Todte auf seinem Erbe ruhte, welches nach einer Inschrift ein „weiches, sanftes Ruhebett“ war. Es sind Fälle bekannt, daß man Helden, denen das Glück nicht zu Theil wurde, im Erblande zu ruhen, dort wenigstens ein Grabdenkmal errichtete (Brankovići).

Den Ursprung der Stämme leitet die orthodoxe Bevölkerung der südlichen Hercegovina von jenem Ahnherrn ab, der zuerst zum Christenthum übertrat, dessen Taufpatron zum Schutzheiligen seiner gesammten Nachkommenschaft ward, und dessen Festtag (*kršno ime*) besonders geheiligt wird. Eine solche Stammesangehörigkeit bildet trotz der liberaleren canonischen Auffassung nach der Volksanschauung ein unüberwindliches Ehehindernis, das nur in der Weise umgangen wurde, daß ein Theil des Stammes einen anderen Schutzheiligen annahm und auf diese Weise ein neues Geschlecht bildete.

Auch unter den Mohammedanern erhielt sich die alte Stammverfassung bis auf die Gegenwart. Als die Osmanen das Land eroberten, traten viele bosnische Stämme zum Islam über, und diese behielten auch als Mohammedaner ihren alten Stammesnamen bei und nannten sich seither *Begs*. Diese bosnischen Begfamilien sind auf ihre Abstammung stolz und liefern das einzige Beispiel eines erblichen Geschlechtsadels im Oriente.

Die Zugehörigkeit zu einem Stamme brachte es mit sich, daß der Einzelne, auf die Gesamtheit angewiesen, im Nothfalle auch an deren Hilfe appelliren durfte, und so fand das Individuum an dieser Gemeinsamkeit einen mächtigen Rückhalt.

Einzelne Stämme spalteten sich mit der Zeit in Bruderschaften (*bratstva*), die je ein gemeinsamer Familiennamen charakterisirt. Die Bruderschaften entstanden durch Auswanderung oder Theilung vom Hauptstamme, wobei die Angehörigen und Nachkommen des Bruderstammes den Namen von dem Oberhaupte desselben erhielten. Da die Angehörigen eines Stammes ursprünglich einen gemeinsamen Namen und zur persönlichen Unterscheidung noch einen Bei- oder Spitznamen hatten, so erklärt es sich, daß als Benennungen der *Bratstva* zumeist solche Spitznamen gebräuchlich sind, gegen welche der ursprüngliche Stammname zurücktrat. Als die Bruderschaften mit der Zeit an Umfang gewannen, theilten sie sich wieder in einzelne Hausgenossenschaften.



Die orthodoxe Grieco-Römer-Feier.

Die Begriffe des *Plenstvo* und *Bratstvo*, welche einst die Elemente des gesellschaftlichen Lebens und der staatlichen Organisation der Südslaven bildeten, haben von ihrer ursprünglichen Schärfe viel eingebüßt, bestehen aber, wenn auch ohne jede praktische Consequenz, als eine alte Einrichtung in den südlichen Bezirken der Hercegovina, während sich in Bosnien höchstens die Erinnerung daran erhalten hat.

Deutlicher haben sich die Hausgenossenschaften, welche die einzelnen Familien bilden, erhalten. Die altererbte patriarchalische Lebensweise brachte es mit sich, daß einzelne Familienbestände so lange als möglich zusammenhielten. Ein Lostrennen von der Familiengemeinschaft galt immer als etwas Mißliches und wird durch passende Aussprüche als solches bezeichnet: „Alleinsein ist Armut“ (*inokoština* — *siromaština*), oder „Wehe dem Einsamen auch im Überflusse“ (*kuku samui na vaganu*), denn nur „ein einiges Haus erwirbt Vermögen“ (*zadružna kuća teče imuća*).

Die Hausgenossenschaften bilden jede für sich ein abgeschlossenes Gemeinwesen und vereinigen oft mehrere Generationen und Seitenlinien unter einem Dache. Über sie führt das Haupt des Hauses, der *starješina* oder *domaćin* (Älteste, Hausherr) ein fast unumschränktes Regiment. Solch ein großer Familienbestand, der den bezeichnenden Namen *zadruga* (Vereinigung) oder *velika kuća* (großes Haus) führt und oft an die fünfzig Mitglieder zählte, konnte nur dann prosperiren, wenn die Grenze zwischen dem Befehlenden und den Gehorchenden strenge gezogen war, und Jeder auf dem ihm anvertrauten Posten ausharrte. Der Jüngere mußte dem Älteren aufs Wort gehorchen, die Weiber den Männern, und alle insgesammt dem *Starješina* als Oberhaupt. Dem *Starješina* zur Seite steht der *čoban-baša* (der Herdenhauptmann), welcher die Oberaufsicht über sämmtliches Vieh führt, für dessen Unterbringung sorgt und dessen Verwendung bestimmt. Handelt es sich um Kauf oder Verkauf von Herden, so obliegt dieses Geschäft nach vorheriger Rücksprache mit dem Chef des Hauses dem *Čobanbaša*, welcher auch die Disciplinargewalt über die ihm unterstehenden Hirten ausübt. So lange Bosnien noch keine fahrbaren Straßen und Bahnen besaß, gab es im Hause noch eine dritte angesehenere Charge, den *kiridži-baša* (Frächter), welcher die Pferde zu überwachen und Lastentransporte zu besorgen hatte, in freier Zeit Expeditionsgeschäfte abschließen konnte und oft wochenlang dem Hause fernblieb, um mit seinen Tragthieren dem Verdienst nachzugehen. Über alle Erträgnisse der Wirthschaft hatte aber nur der *Starješina* zu verfügen; er übernahm das Geld, er bezahlte die Ausgaben, er vertrat die Familie der Öffentlichkeit und der Behörde gegenüber.

Gewöhnlich ist der Älteste im Hause *Starješina*, doch kommt es auch häufig vor, daß jüngeren Familiengliedern durch besondere Wahl diese Würde zu Theil wird.

Die Wahl erfolgt entweder mit Rücksicht auf die anerkannten Fähigkeiten des zu Wählenden, oder es wird die Entscheidung dem Glücke überlassen. Eine solche Glücksprobe besteht darin, daß die um das starješinstvo sich bewerbenden Brüder jeder ein gleich großes und gleichwerthiges Ackerstück mit der gleichen Menge Samen besäen. Wenn die Frucht dann eingeheimst ist, wird Demjenigen das Starješinstvo zuerkannt, dessen Acker den



Bauernhof einer Zadruga bei Dolnji Vakuf in Bosnien.

höchsten Ertrag lieferte, da man ihn als den vom Glücke am meisten Begünstigten betrachtet und voraussetzt, daß auch die gesammte Familie in Zukunft dessen Glück theilen werde.

Die Würde des Starješina ist eine dauernde, welcher der Besitzer nur in besonderen Ausnahmefällen durch Familienbeschluß verlustig werden kann. Die Würde des Čoban-baša und des Kiridži-baša hingegen erhält der Betreffende vom Starješina zugetheilt.

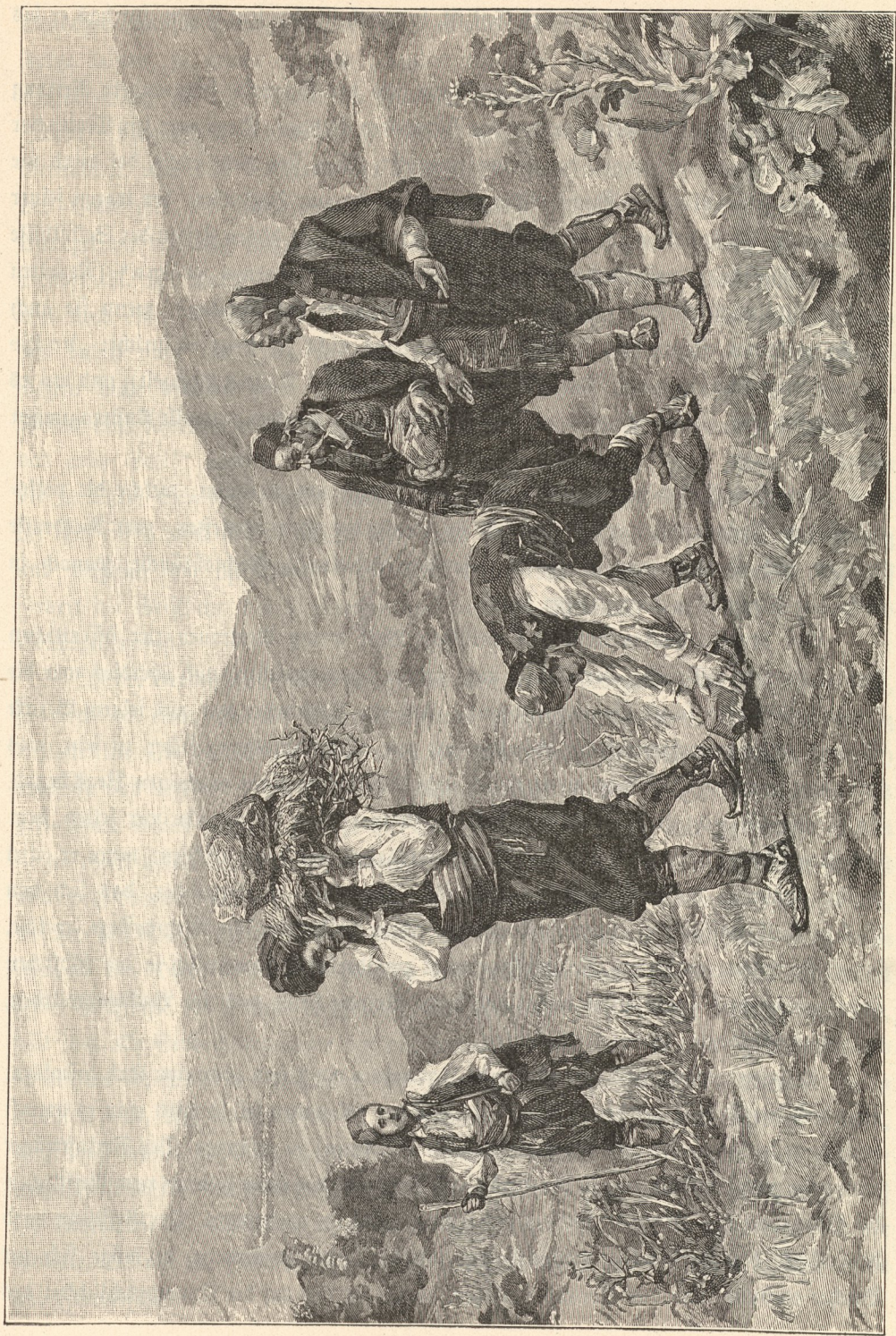
Auch unter den Frauen gibt es Chargen. Die Obergewalt über den internen Haushalt führt die *maja reduša* (Mutter-Ordnerin, Hausmutter), welche nicht wie bei den anderen Südslaven im Turnus von Woche zu Woche, sondern dauernd functionirt. Sie hat sich um die Zubereitung der Nahrung, Instandhaltung der inneren Einrichtung u. s. w. zu kümmern und theilt den übrigen Frauen und Mädchen die Arbeit zu. Ihr zur Seite steht die *maja planinka* (Mutter-Sennerin), welche der gesammten Milchwirtschaft vorsteht und bei der Zubereitung von Fleisch- oder Milchspeisen der *Reduša* behilflich ist.

Die Familie ist nach der Volksauffassung eine juristische Person, das Gut ist Gemeingut und wird vom *Starješina* nach Recht und Gewissen verwaltet. So lange eine *Zadruga* besteht, hat kein Mitglied Anspruch auf besondere Theile des Vermögens, und nur die *osobina* (Personaleigenthum) gilt als Privatbesitz, über das der Rechtsinhaber frei verfügt. Als *Osobina* wird verstanden: der Brautschlag, welchen die Frau dem Manne zubringt, ferner die Hochzeitsgeschenke, welche sie erhält, und wofür sie sich gewöhnlich eine silberne Gürtelschnalle verschafft, ferner der Verdienst, welchen sich einzelne Familienglieder aus freiem Antriebe und in ihrer freien Zeit erwerben. Der Hirt erhält mitunter das erste Stück Vieh, das er aus den Klauen eines Bären oder Wolfes errettet, mit der ganzen Nachkommenschaft als *Osobina* zugesprochen. Auch die Kuh, welche die Braut gewöhnlich mit in das Haus bringt, gilt mit der ganzen Nachkommenschaft als deren Privateigenthum, und im ganzen Lande betrachtet man das Geflügel als „*Osobina*“ des Weibes, über die es nach freiem Willen verfügen kann. Die *Osobina*, so sehr sie unserem Rechtsbegriffe entspricht, ist aber immer ein Zankapfel im Hause und nicht selten die einzige Ursache der Auflösung größerer Hausgenossenschaften.

Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuche. — Ein stark ausgeprägtes Ehr- und Rechtsgefühl gehört zu den schönsten Tugenden, welche das bosnische Volk schmücken. Dieses entwickelte sich im Sinne althergebrachter Anschauungen, und wenn es auch mitunter von unseren modernen Ansichten abweicht, so ruht es doch stets auf einer Basis urwüchsiger Rechtlichkeit. Das Sprichwort „*svoje brani, tugje ne diraj*“ (Wahre das Deine, und rühre Fremdes nicht an) ist der concise Ausdruck des volksthümlichen Rechtsgefühls, wonach der Bosnier sein ganzes Thun und Treiben einrichtet. Deshalb sind gemeiner Diebstahl und Betrügereien seltene Erscheinungen; wo sie aber dennoch vorkommen, ist weniger eine verbrecherische Prädisposition des Individuums, als dessen extreme Nothlage die Veranlassung dazu. In solchen Fällen urtheilt aber auch das Rechtsbewußtsein des Volkes gelinder, denn:

„*Nevolja je natjerala Marka krasti konje ići u hajduke!*“

(Die Noth zwang Marko [den Nationalhelden] zum Pferdebstahl und zu Räubereien.)



Grenzregulirung.

So heilig dem Bosnier fremdes Gut ist, so werth ist ihm sein Eigen, für das er bis zum letzten Blutstropfen einsteht.

Einst gab es in Bosnien stürmische Zeiten, wo der Bedrückte keine andere Rettung kannte, als die Berge, in welche er vor den Bedrückern flüchtete. Dann war sein Motto der Spruch: „Tko se ne osveti, taj se ne posveti“ (Wer sich nicht rächt, der wird nie selig), und sein Leben der Rache widmend, wurde er zum Hajduken, der wegen seiner Thaten vom Volke bald verdammt, bald glorificirt wurde. In diesen Zeiten der Selbsthilfe und der Aufstände entstand das treffende Wort „zulum nema aršina“ (Revoluten werden nicht nach der Elle gemessen). Solche Störungen des Friedens, wenn sie auch häufig vorkamen, sagten dem Volksgemüthe durchaus nicht zu, denn es spricht: „bolje je mir neg carski pir“ (Der Friede ist besser als des Kaisers Hochzeit), und wo es nur möglich war, eine Beschwerde in Frieden zu schlichten, wurden dazu alle Anstrengungen gemacht.

Der Spruchschatz des Volkes enthält eine Menge von Axiomen, welche die volksthümlichen Rechtsanschauungen, die sich im Laufe der Zeit vertieften, zum Ausdruck bringen, und überdies entwickelten sich besondere traditionelle Rechtsbräuche, wonach in einzelnen Streitfällen vorgegangen wurde.

Vor der Occupation hatte das christliche Volk wenig Vertrauen zur öffentlichen Justiz; sie war kostspielig, der Erfolg nicht immer vorauszusehen, und überdies war die Organisation eine so unzusammenhängende, daß ein Verbrecher nur aus seinem Bezirke in einen anderen auszuwandern brauchte, um vor aller Verfolgung sicher zu sein, was besonders dann der Fall war, wenn er sich unter den Schutz eines mächtigen Begs begab. Es ist deßhalb nicht zu verwundern, daß der Bauer seine Beschwerde nur selten dem bestellten Richter vorbrachte und vor diesem überhaupt nur dann erschien, wenn er citirt wurde, während die vorkommenden Streitfälle von einem Volksgerichte, das sich von Fall zu Fall constituirte, abgeurtheilt wurden. Diese volksthümliche Rechtspflege, welche, soweit sie unserer modernen Rechtspflege nicht zuwiderläuft, namentlich in der südlichen Hercegovina noch heute geübt wird, und deren Axiome heute noch im Volksgeiste leben, mögen einige wenige Beispiele illustriren.

Nehmen wir den Fall an, es wurde Jemandem ein Pferd oder eine Kuh gestohlen, ohne daß der Beschädigte dem Thäter auf die Spur gekommen sei, so wird man es vorerst versuchen, das geraubte Gut durch die „Amin's“ (Amen) zu erlangen. Der Verlustträger wird beim nächsten Kirchgang in der Kirche nach Verlesung des Evangeliums vom Geistlichen die Bornahme des „Amins“ fordern und seine Beschwerde vorbringen. Der Geistliche wird dem Volke den Sachverhalt verlautbaren und den Dieb auffordern, er möge sich zur Beichte einfinden und das Geraubte ersetzen, wobei er sich auf die Unverbrüchlichkeit des

Beichtgeheimnisses verlassen dürfe. Sollte er aber bis zu einem festgesetzten Termine nicht Folge leisten, so würde er dem „Amin“ verfallen. In manchen Fällen wirkt diese Aufforderung, der Dieb nimmt die erste Gelegenheit wahr, zum Pfarrer zu gehen, seine Sünde einzugestehen und Ersatz zu leisten. So gelangt der Geschädigte oft zu dem Geraubten, ohne daß der Name des Diebes je in die Öffentlichkeit gelangt. Meldet sich der Verbrecher bis zum festgesetzten Tage nicht, so wird der Geistliche nach dem Evangelium beiläufig folgende Ansprache an das Volk richten: „Liebe Brüder, der Bruder M. N. wurde bestohlen, und der Thäter hat sich nicht gemeldet. Geben wir ihm noch einen Termin bis St. . . (folgt ein Festtag), und kommt ihm die Reue bis dahin nicht ins Herz, so gebe Gott und dessen Helfer (Möba): seine Stiere mögen nicht brüllen, seine Pferde nicht wiehern, seine Lämmer nicht blöken, seine Kälber nicht schreien, in seinem Hause mögen Kinder- und Sangesstimmen verstummen — das gebe Gott!“ „Amin!“ ruft hierauf das ganze versammelte Volk. „Gott werde ihm nie zu Theil, und die Menschen mögen ihn meiden!“ „Amin!“ „Rehrt aber die Reue bei ihm ein“, fährt der Geistliche fort, „und leistet er Ersatz, so sei Gott ihm gnädig und verzeihe ihm die Sünde!“ „Amin!“ spricht das Volk zum drittenmal. Hierauf fordert der Geistliche den Verbrecher nochmals zur Reue auf und beruft sich auf das Beichtgeheimniß.

Ist der Verbrecher verstockt genug, auf diese Beschwörung hin nicht Folge zu leisten, so wird zu einer anderen Untersuchungsart geschritten, die gewöhnlich von Erfolg begleitet ist. Der Geschädigte bittet einen Freund, er möge den Ermittler („sokodržac“) machen, und vereinbart mit ihm die Prämie, welche er für das Zustandekommen des gestohlenen Gutes zu geben geneigt ist. Der „Sokodržac“ nimmt eine Haselruthe, spaltet sie an einem Ende, legt den bestimmten Betrag (sočbina) in die Spalte, bindet ihn fest und zieht damit von Ort zu Ort, indem er den Thatbestand verlautbart und demjenigen, welcher den Dieb anzeigen würde (sok) die sočbina (Prämie) verspricht. Kennt nun Jemand den Dieb, so wird er heimlich den Sokodržac davon verständigen und erhält sofort die Hälfte der Prämie ausgezahlt. Der Ermittler ruft nun den Verdächtigten vor, hält ihm alle Verdachtsmomente vor und fordert ihn auf, das Geraubte zu ersetzen und die Kosten der Sočbina zu zahlen, wobei er sich verpflichtet, daß kein lebendes Wesen erfahren solle, daß er der Dieb sei. Gewöhnlich wird der Dieb den Schaden ersetzen, denn sonst würde die Sache vor's Gericht kommen, wo der „Sok“ zeugen muß, und die ganze Welt würde sein Verbrechen erfahren, während er sich, wenn er Ersatz leistet, auf die Discretion der Mittelsperson verlassen darf. Der „Sok“ erhält dann den Rest der Prämie, und mit der Befriedigung des Geschädigten endigt das Verfahren in aller Stille und Freundschaft.

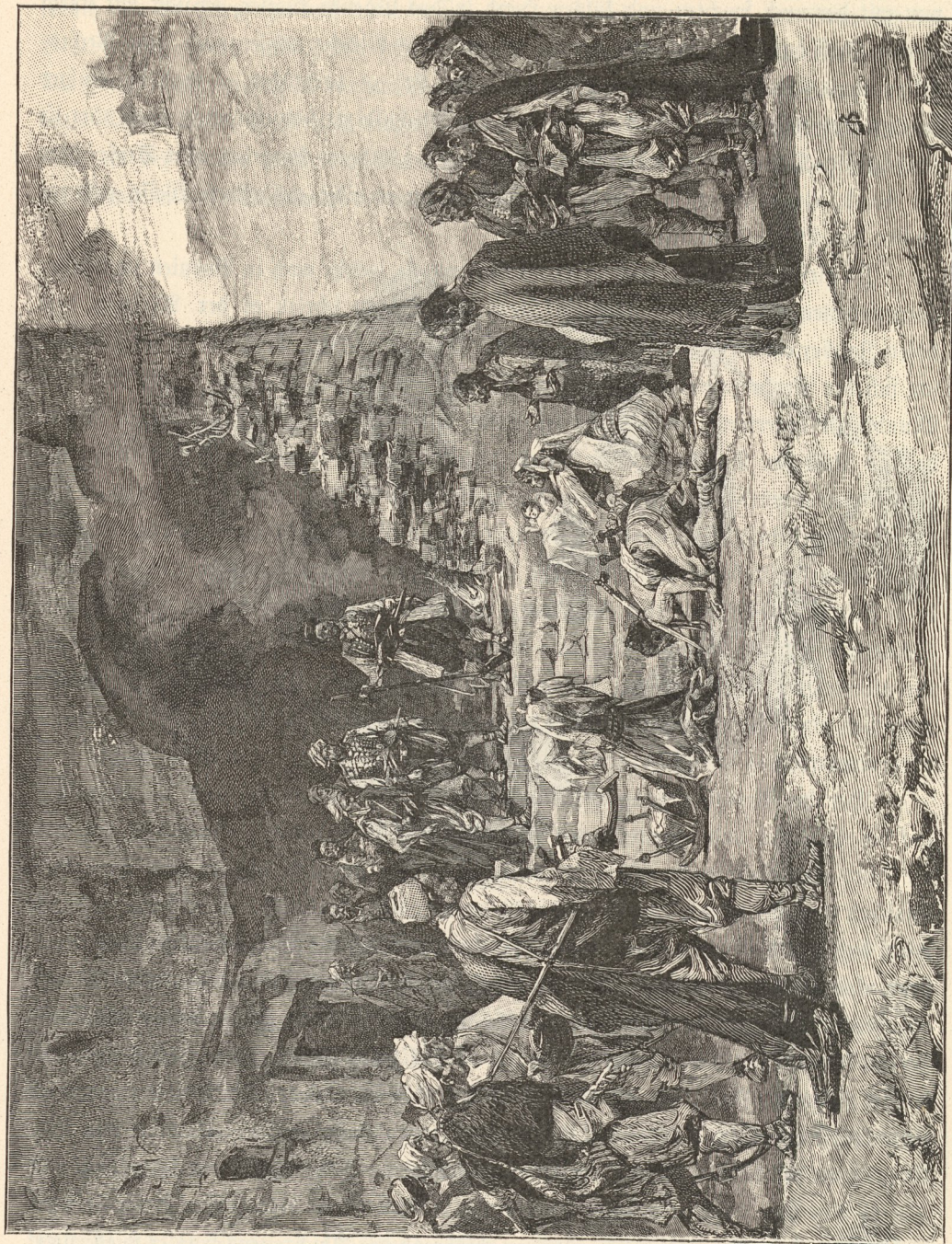
In die Competenz der Volksgerichte gehören hauptsächlich Familienstreitigkeiten, sofern sie nicht in der Camera caritatis geschlichtet werden können; Paternitätsklagen, Grenz- und Theilungsstreitigkeiten. Das Urtheil lautet in der Regel auf Entschädigung des Geschädigten, mitunter auch auf körperliche Strafe, die sofort vollzogen wird.

Den meisten Anlaß zu häuslichem oder Bruderzwist geben böse Zungen, denn ein altes Wort sagt: „zli jezici braću zavadiće“ (Böse Zungen brachten Brüder zum Streit), und das auch hier berücktigte Verhältnis der Schwiegermutter zur Schwiegertochter, welche den Haß auch ihren Männern mittheilen. In einem Orte bei Gacko hatten die Weiber Vater und Sohn so gegeneinander aufgereizt, daß sie sich gegenseitig mit Todtschlag bedrohten. Die Sache wurde vor ein Volksgericht gebracht, welchem der Wojvoda Bogdan Zimonjić präsidirte. Als der Streitfall vorgebracht wurde, ließ er die beiden Weiber, Schwiegermutter und Schwiegertochter, welche ihre Männer zum Streite gehetzt, vorführen und verurtheilte erstere zu 20, letztere zu 25 Stockstreichen, ohne weiter zu untersuchen, welche die Schuldigere sei. Die Execution wurde durch die beiden Männer vor allem Volke vollzogen, und mit dem Momente kehrten Friede und Eintracht in jenes Haus ein.

Bei Paternitätsklagen wurde, falls der Beklagte geständig war, auf Anerkennung des unehelichen Kindes, auf Einhaltung des Eheversprechens oder auf Schadenersatz, dessen Betrag oft sehr hoch, mitunter 1000 Thaler war, erkannt.

Verlegte sich der Beschuldigte aufs Leugnen, so stand es der Klägerin frei, auf einem Reinigungs Eid zu bestehen oder ein Gottesurtheil zu fordern. Der Beklagte durfte sich aber nicht persönlich „loschwören“ (otkleti se), sondern mußte zwei Eideshelfer stellen, die für ihn feierlich den Eid leisteten. Gelang ihm das, so wurde er ohneweiters freigesprochen. Diese Reinigungs Eide sind dem Sinne nach eher Flüche, denn man wendet dabei zumeist Phrasen an, wie: „Gott gebe, wenn er schuldig ist, daß er nie die Sonne sehe; was er schaut, erscheine ihm schwarz, und nur die Pupille weiß; — die Mutter küsse ihm die kalte Stirne, — der Blitz entreiß ihn dem Donner, — sein Licht verlösche. — Schlangen mögen ihm die Augen aussaugen, Hexen das Herz zernagen. — Im Leibe möge ihm Gras keimen und die Erde seine Knochen ausspeien.“ Bei jeder dieser Verwünschungen klopfen die Eideshelfer mit zwei Steinen, die sie in den Händen halten, aneinander.

Das Gottesurtheil bestand in einer Feuerprobe und ist zweifellos ein aus dem Mittelalter überlieferter Rest von Ordaen. Die Probe wurde in folgender Weise vorgenommen. Man erhitzte in einem Kessel reines Quellwasser bis zum Siedepunkte, und gleichzeitig erhitzte man bis zur Glut ein Stück Stahl (mazija, wovon die ganze Procedur den Namen „Stahlheben“ erhielt) oder ein Hufeisen. Der Beschuldigte, sowie dessen Rechtshelfer wuschen sich nun mit Seife und reinem kalten Wasser sorgfältig die Hände,



Bluffrieden.

worauf man das glühende Eisen in das siedende Wasser warf. Der Beschuldigte taucht nun mit der noch feuchten und kühlen Hand in das siedende Wasser, erhascht mit einem raschen Griff das Eisen und schleudert es hinaus. Das Gleiche müssen auch seine Rechtshelfer thun. Gelingt ihnen diese Procedur, ohne sich zu verbrühen — was bei einiger Übung gar nicht unmöglich ist — so wird der Beschuldigte freigesprochen, sonst aber ist er sachfällig. Derartige Gottesurtheile waren auch bei anderen Vergehen oder Verbrechen, bei Raub, Brandstiftung u. s. w. gebräuchlich, wenn es nicht auf andere Weise gelingen wollte, den Beschuldigten zu überführen.

Zu diesen Ordalien gehört ferner die Hexenprobe, welche auch in Bosnien im Wasser vorgenommen wurde. Kam über ein Dorf Unheil, und schrieb es der Abergwitz dem bösen Zauber einer Hexe zu, so wurden alle Weiber zum nächsten Teich oder Fluß gebracht, um sich der Probe zu unterziehen. Bevor sie aber ins Wasser sprangen, wurde ihnen die Mundhöhle untersucht, ob sie nicht ein Stück Blei unter der Zunge verborgen hätten, da das Volk der Ansicht ist, daß dieses, und sei es noch so winzig, den Körper unter Wasser ziehen würde. Als Hexe wurde die, welche nicht tauchen konnte, erkannt und an Ort und Stelle gesteinigt. Augenzengen derartiger Hexenproben kann man noch häufig antreffen.

Grenzstreitigkeiten entstehen meist in der Weise, daß man mit oder ohne Absicht, beim Aekern oder Mähen über die Grenze greift und so mit der Zeit sein Ackerfeld zum Schaden seines angrenzenden Nachbars vergrößert. Kommt es nun zu einer Klage wegen Grenzverletzung, so werden von beiden Seiten Schiedsrichter erwählt, welche es vorerst versuchen, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Gelingt dieses nicht, so wird ein Verfahren vorgenommen, das im Volke „trn i bus“ (Dorn und Rasen) oder „mehala“ heißt.

Der der Grenzverletzung Beschuldigte nimmt einen Dornbusch und ein Rasenstück auf die Schulter und schreitet damit die Grenzlinie, die er für die richtige hält, ab, und die dann ausgesteckt wird. Mitunter leistet er vorher den Eid, daß er nach Treu und Glauben vorgehen werde, doch ist dies nicht immer nöthig, da der Act für so heilig gehalten wird, daß das Volk ohneweiters die Grenze anerkennt, welche der Beschuldigte abschreitet; denn niemand würde es wagen, unter der Last des Dornes und Rasens eine falsche Grenze abzugehen. Sollte es doch der Fall sein, so würde er nie Ruhe finden, weder leben noch sterben können, und das Unglück würde sich an sein Haus heften. Diese Heiligkeit charakterisirt folgende Sage, die ich in Fojnica bei Nevesinje hörte. Ein Bauer eignete sich einen Theil des Nachbarfeldes an. Als es zum Dorn und Rasen kam, erkannte er eine List. Er grub an der falschen Grenze eine Grube, setzte seinen Sohn hinein und bedeckte sie mit Rasen. Vor dem Abschreiten sagte er, er werde die Erde selbst befragen, und wo sie dann antworte, daß die Grenze sei, sie acceptiren. Während des Abschreitens frug er wiederholt: „Erde, sage mir wahr, wo meine Grenze sei?“ erhielt aber erst bei jener Grube die

Antwort: „Hier, bezeichne sie mit dem Steine.“ So augenscheinlich er falsch ging, man sprach ihm die Grenze zu und entfernte sich. Als es Abend wurde und der Sohn sich der Verabredung gemäß nach Hause schleichen sollte, wartete der Vater vergebens auf ihn. Die ganze Nacht verging in bangem Warten, aber der Sohn kam nicht. Des Morgens früh begab sich der Vater zur Grube, nachzusehen, ob dem Sohn kein Unglück zugestoßen sei, und siehe, an der Grube stand ein Maulwurfshügel, und darin war der Sohn, den Gott zur Strafe in einen Maulwurf verwandelt hatte.



Amulette.

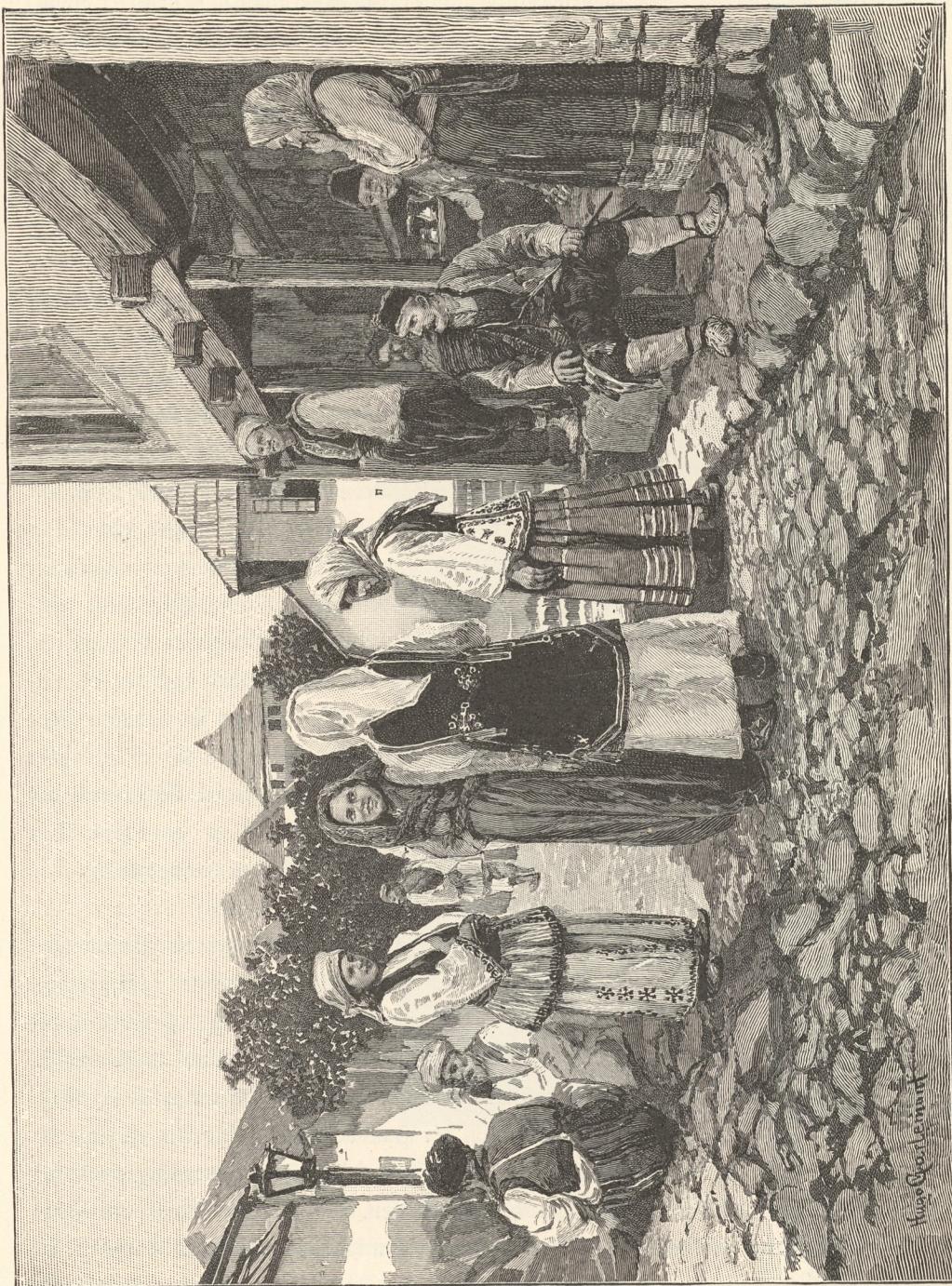
Die Anschauung von der Strafwürdigkeit des Vermehrens seines Grundbesitzes durch Überackern charakterisirt die Vorstellung, daß Jeder, der sich dessen schuldig gemacht habe, nach dem Tode verurtheilt sei, nächtlicherweile in Gestalt eines Irrlichtes den gestohlenen Boden dem Eigenthümer zurückzutragen. Das Irrlicht irrt so lange von einem Grund zum andern, bis die Erben des Verstorbenen dem Nachbar das zurück erstatten, was ihm rechtmäßig gehört.

Zu dem „trn i bus“ genannten Gerichtsverfahren wird nicht selten ein junger Bursche zugezogen, welcher genau die Linie zu verfolgen hat, die abgeschritten wird, und damit er sie für alle Zeiten merke, wird er gehörig gebeutelt. Man hört noch heute häufig die Frage an alte Leute richten: „Geh', Alter, sag' uns, wo wurdest du gebeutelt?“ was der Frage nach der Aekergrenze gleichkommt.



Ein ganz besonderes Rechtsverfahren, das seit der Occupation allerdings außer Brauch gekommen ist, war die Schlichtung der Blutrache. Wie bei allen Südslaven, war die Blutrache auch in Bosnien gebräuchlich; doch während man sonstwo unnachsichtlich Blut für Blut forderte und so ganze Familien vernichtete, bestand hier eine mildere Auffassung, indem man die Blutrache auf friedliche Weise durch ein Blutgericht *krvno kolo* — *krvni mir* schlichtete.

Hat ein Mann Jemand aus einem anderen Stamme ermordet, so flüchtet er, um der Blutrache zu entgehen, in die Berge, während seine Angehörigen indessen den Blutfrieden einleiten. Sie senden geachtete Männer zum Vater des Ermordeten und erbitten dessen Verzeihung, wobei, falls er einer friedlichen Lösung geneigt ist, die Sühne für die Blutschuld ausbedungen wird. Zur verabredeten Stunde versammeln sich die Angehörigen beider Stämme an einer bestimmten Stelle, und auch ein Priester wird dem Blutfrieden zugezogen. Die Männer beider Stämme bilden, sich gegenüberstehend, einen Kreis (*krvno kolo*), in dessen Mitte der Geistliche mit dem Kreuze steht, zu seiner Rechten der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten, zur Linken der des Mörders. Um den Kreis herum reihen sich die Frauen und Kinder der Familie des Mörders und besonders die Wiegen der seit dem Morde geborenen Kinder, welche bis zum Blutfrieden nicht getauft werden. Der Mörder hält sich indessen abseits verborgen, und erst, wenn der Vater des Gemordeten oder dessen nächster Verwandte, welcher den Stamm repräsentirt, das Sühngeld in Empfang genommen, wird der Mörder gerufen. Er kommt, aber nicht aufrecht, sondern auf Händen und Füßen kriechend, in den Kreis vor den Rächer. Die Flinte, mit welcher er den Mord begangen, reicht er dem Rächer, indem er den Lauf an die eigene Brust drückt. Nur ein Zucken des Fingers, und der Todte ist gerächt; aber da rufen die Frauen und Kinder entsetzt: „Denke an Gott und St. Johannes und verschone diesen Kindern den Ernährer!“ Der Rächer nimmt das Gewehr, feuert es in die Luft ab, hebt den Büßer auf und küßt ihn, und die Männer beider Stämme folgen seinem Beispiel. Damit wäre der eigentliche Blutfriede geschlossen. Um aber eine Garantie für die Dauer desselben zu gewinnen, ist es Sitte, daß beide Familien in ein solches verwandtschaftliches Verhältniß zu einander treten, das nach der Volksanschauung der Blutsverwandtschaft gleich kommt und jede Rache ausschließt, und das ist das *kumstvo* — die Patenschaft. Der Geistliche nimmt deshalb die Taufe des bis dahin absichtlich ohne Taufe belassenen Kindes aus der Familie des Mörders vor, wobei der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten zu Pathe steht. Sind keine ungetauften Kinder vorhanden, oder waren bei der Blutrache Mohammedaner betheiligt, so wird um die „Schurpathenschaft“ gebeten, oder die beiden Stämme verbrüdern sich.



Gostine aus Gajica, Feta und Disegrad.

War die Summe des Schadenersatzes nicht vorher ausbedungen, so geht der Rächer vor Abschluß des Blutfriedens im Kreise herum, und was er an den dort Stehenden Werthvolles findet, das seinen Gefallen erregt, nimmt er ihnen ab und legt es vor den Büßer. So häuft er dort reiche Waffen, Silberpanzer (toke), Schmuck und dergleichen an. Dieses bleibt auch sein Eigen, und der Büßer ist verpflichtet, die früheren Eigenthümer dieser Gegenstände schadlos zu halten. Bei solchem Anlasse würde es aber Jedermann als unwürdig erachten, auch nur einen Kreuzer mehr für den Gegenstand zu fordern, als er wirklich werth war oder gekostet hatte.

Sehr häufig geben Besitztheilungen Anlaß zur Appellation an die Volksgerichte. Wird ein Hausstand unter die antheilberechtigten Mitglieder vertheilt, so erfordert es die gute Sitte, daß die Nachbarn dazu gerufen werden, um als Zeugen oder Richter zu fungiren. Da diese bewirthet werden müssen und hiedurch den Theilenden bedeutende Kosten erwachsen, so geschieht es wohl, daß die Theilungen heimlich ohne fremde Intervention erfolgen, was aber als unschicklich gilt. Bei der Theilung wird nach altergebrachten Normen vorgegangen und vor Allem die „osobina“ ausgeschieden. Der Grund und Boden, die Immobilien, der Viehstand und die Baarvorräthe werden nach der Anzahl der antheilberechtigten Familien, beziehungsweise Brüder aufgetheilt. Hier wäre es angezeigt, auf die volksthümlichen Bemessungseinheiten der Ländereien hinzuweisen. Neben der üblichen türkischen Einheit Dunum werden Äcker gewöhnlich nach der Samenmenge, die sie aufnehmen, oder nach Pflügen, die nothwendig sind, um sie in einem Tage zu ackern, bemessen. Gärten werden nach Hauen, Wiesen nach Sensen, Weideland aber nach Stuten bemessen. In letzterem Falle bezeichnet 1 Kobila soviel Weideland, als ausreichen würde, einer Stute auf ein Jahr genügend Nahrung zu gewähren. Eine Ploča (Hufeisen) bezeichnet den vierten, ein Klinac (Hufnagel) den vierundzwanzigsten Theil der obigen Einheit.

Außer seinem Antheile erhält der bisherige Starješina gewöhnlich als Ehrenantheil (starješinstvo) das beste Reitpferd oder das beste und schönste Gewehr zugesprochen, während es die gute Sitte verlangt, daß dem jüngsten Theilhaber das elterliche Haus zugesprochen wird und die älteren Brüder ausziehen müssen. Hauf- und Wollvorräthe, gedörrtes Fleisch, Nahrungsmittel und Getränke werden nicht nach der Anzahl der theilberechtigten Brüder, sondern nach der Kopfszahl der Hausbewohner vertheilt. Ist einer der Theilenden nicht verheiratet, so erhält er zur Bestreitung seiner Hochzeitsauslagen aus der Theilungsmasse einen Beitrag, gewöhnlich einen Ochsen. Verheiratete Schwestern haben keinen Antheil, unverheiratete aber Anspruch auf einen halben männlichen Antheil. Die Witwe eines theilberechtigten Bruders hat, falls sie Kinder besitzt, Anspruch auf den Antheil ihres verstorbenen Mannes, ist sie kinderlos, nur auf ihre Osobina. In dem

Falle, daß ein Weib schwanger, darf die Theilung nicht vor deren Entbindung vorgenommen werden, weil man nicht weiß, ob das Kind männlich oder weiblich ist und sonach dessen Antheil nicht vorher bestimmen kann. Die Theilung des Vermögens in gleichwertige Antheile besorgt der bisherige Starješina oder der älteste Bruder, während sich die übrigen ihren Antheil entweder durch Verständigung oder durch das Los (kura) wählen. Kommt es nicht zu einer befriedigenden Verständigung, so werden die Streitpunkte den geladenen Nachbarn, den sogenannten guten Leuten oder brüderlichen Rathern (bratski pogagjači) vorgebracht, welche dann entscheiden. Ihr Ausspruch wird meist befolgt, da man es gerne vermeidet, die Sache vor Gericht zu bringen.

Uberglaube. — In dem Rahmen der ethnographischen Betrachtungen des Volkslebens müssen wir der Vollständigkeit halber Einiges über jene Anschauungen berichten, welche im Volke über das übersinnliche Leben herrschen, die sich aus einer weitentlegenen Zeit erhalten haben.

So durchgreifend die Umgestaltung war, welche das Christenthum bei den zu ihm bekehrten Völkern bewirkte, so konnte es doch nicht alle Erinnerung an das einstige heidnische Pantheon verwischen, ja es gibt noch heute einzelne Feste, die sich aus dem Heidenthum bis auf die Gegenwart, allerdings mit einem christlichen Feiertage verknüpft erhalten haben.



Stadtcoſtüm aus Sarajevo.

In dieser Beziehung haben die Bosnier Vieles mit den anderen Slavenstämmen gemein. Auch bei ihnen ist die Feier des St. Eliastages die Feier des alten Donnergottes, auch sie verehren die „feurige Maria“ (ognjena Marija), auch sie springen am Vorabend des St. Johannistages über Feuerbrände wie die Nordslaven und feiern am St. Georgstage das Fest der Jugend und Liebe. Am Tage der Verkündigung, wo die Erdkräfte zu neuem Leben erwachen, bringen sie dem alten, schlangengestaltigen Erdgeiste Feueropfer dar (Mistbrände, Schlangenbrände), und die Feier des Weihnachtsabends wird in allen ihren Details nach uralter Überlieferung begangen.

Wo sich diese Überlieferungen an christliche Feste knüpfen, ist manches von der ursprünglichen Schärfe verblaßt; wo dieses nicht der Fall ist, da treibt die Phantasie bunte Blüten und bevölkert die Umgebung des Menschen mit einer Menge bald sichtbarer, bald unsichtbarer überirdischer Wesen, welche sich das Volk zum eigenen Ich bald in einem günstigen, bald in einem feindlichen Verhältnisse denkt.

Auch hier kennt das Volk feenhafte Wesen, die Vilas, welche entweder als Wasserfeen und in diesem Falle sirenenhaft gedacht werden, oder aber als Waldfeen, die ihren Erwählten freundlich gesinnt sind. Diese Waldfeen — gorske vile — werden auf einem unbekannten Berge in einem namenlosen Walde auf einem namenlosen Baume durch die Befruchtung der Blätter dieses Baumes mit dem Morgenthau geboren. Gewöhnlichen Sterblichen sind sie unsichtbar. Sie vereinigen sich häufig auf Hochebenen, an Kreuzwegen, wo sie sich mit Sang und Tanz amüsiren. Die Orte dieser Zusammenkünfte sind durch eine kreisrunde Steinsetzung eingefaßt und heißen vilinsko kolo (Feenkreis). Sollte ein Sterblicher diese Stelle passiren und das unsichtbare Fest der Feen stören, so würden sie ihn furchtbar strafen, indem sie ihm den Verstand verwirren.

Die Vilas treten aber zu einzelnen Helden der Sage und des Volksliedes in ein freundschaftliches Verhältniß, sie werden zur Wahlschwester ihres Schützlings, dem sie auf den Ruf „Po bogu sestvo!“ erscheinen und in der Noth beistehen, den sie vor bevorstehenden Gefahren warnen, aufmuntern und trösten. Ja man glaubt sogar, daß sie sich auch Männern in Liebe hingeben, dann aber für immer verschwinden, indem sie ein Kind zurücklassen. Namentlich gelten Waldfindlinge als Feenkinder. Die Gunst der Vila erwirbt sich der Held nur dann, wenn er ihr, ohne zu wissen, daß sie eine Fee sei, einen Dienst erweist. Dieser Dienst besteht darin, daß er sie, wenn sie sich mit ihren goldigen Haaren im dichten Gebüsch verfängt, aus der Noth rettet. Man glaubt nämlich, daß Feen als Hexen, wenn sie bei den Haaren gefaßt werden, ganz hilflos sind. Den ganzen Sagenkreis, der sich um diese feenhaften Wesen spinnt, charakterisirt ein durchaus idealer poetischer Hauch, welcher namentlich den Heldenliedern einen besonderen Reiz verleiht. Viel zahlreicher als diese duftigen Gebilde der Phantasie sind jene Wesen, welche

das Volk theils als directe Feinde seines Daseins, theils als mächtige gefährliche Wesen sich denkt, deren Zorn sein Leben vergiften könnte.

Personificationen unheilbringender Kräfte sind die *Tvora*, *Mraza*, *Činilica*, *Otrobnica*, *Krvopilica*, die *Mora*, *Strava* und *Kuga*. Diese acht Schwestern repräsentiren moralische und körperliche Gebrechen: die *Tvora* schleudert Verleumdungen unter die Leute, die *Mraza* verfeindet Mann und Frau, die *Činilica* zaubert dem Menschen Wahnbilder vor, die *Otrobnica* vergiftet das Blut, die *Krvopilica* ist eine dem Vampyr nachgebildete Personification, die *Mora* ist identisch mit der deutschen Trud, die *Strava* die Personification jenes plötzlichen Entsetzens, das bei Kindern Fraisen hervorbringt, und die *Kuga* endlich die weiße Pestfrau.

Viele Krankheitsformen schreibt das Volk dem Einflusse dieser bösen Geister zu und schützt sich vor ihnen durch Zaubermittel, Amulette und

Gebete; ja die Volksmedizin besitzt neben dem großen und genauerprobten Arzneischätze der Pflanzenwelt eine Menge von Vorschriften, die weniger darauf gerichtet sind, den physischen Zustand des Patienten zu bessern, als ihn der Macht dieser übernatürlichen Kräfte zu entziehen.

Diese vom Aberglauben dictirten Mittel sind zahllos; viele davon haben sich aus der Urzeit erhalten, viele treffen wir bereits in dem Arzneischätze des Plinius fast gleichlautend,



Gođza (Mohammedanischer Geistlicher).

und neben slavischen Elementen finden sich aus jüngerer Zeit viele orientalische, namentlich die auf den Fetischismus zurückzuführenden Steinamulette, welchen je nach der Steingattung besondere Kräfte zugeschrieben werden.

Auch hier haben sich die Vorstellungen von bösen Gottheiten viel deutlicher erhalten als jene von guten, deren Urbilder im Scheine des Christenthums verblaßten. Namentlich ist die Erinnerung an die Erdenmächte deutlich ausgeprägt. An sie erinnern die Baupfer, die Schlangenbrände und auch der Glaube an die glückbringende weiße Hauschlange, welcher im ganzen Lande angetroffen wird.

Daran erinnern auch die Bräuche am St. Jeremias=Tag, welchen man bis auf die Gegenwart huldigt, um die bösen Erdgeister zu versöhnen. Vor Sonnenaufgang geht man da mit einer Blechpfanne um Haus und Feld, und indem man sie mit einem Klöppel bearbeitet, ruft man mit schallender Stimme: „Jeremija u polje, a vi guje u more!“ (Jeremias komm ins Feld und ihr Schlangen in die See!) Die Jugend streift in der ganzen Umgebung mit aus Weidenrinde angefertigten großen Schallhörnern umher und verrichtet einen Heidenlärm, um damit gleichfalls die Erdgeister zu verschrecken, während die Hausfrau sorgfältig jeden Winkel auslegt und dabei eine Beschwörung spricht, die alles kriechende Ungeziefer bannen soll.

Auf die menschliche Existenz wirken besonders schädigend der Urok, der Namet und die Dgrama.

Unter „Urok“ versteht man den allgemein verbreiteten Wahnglauben an die Wirkung des „Bösen Blickes“ oder des „Verschleiens“. Dieser Aberglaube ist so verbreitet, daß Worte „ne bilo ti uroka s mojih oka“ (mein Blick möge dich nicht schädigen) zu den gebräuchlichsten Redensarten gehört. Wie weit auch im Alterthum dieser Wahnglaube verbreitet war, beweist der Umstand, daß Plinius von den alten Illyriern berichtet, es gäbe unter ihnen Leute mit doppelter Pupille, deren fascinirender Blick selbst den Tod verursachen könne.

Gegen den Urok werden viele Schutzmittel angewendet. Thieren werden Löffel um den Hals gebunden, die Mähne kurz geschoren, und um die Kinderwiege wird mit dem Besen ein Kreis gezogen. Man erkennt bei Kindern die Wirkung des Urok an der nach Salz schmeckenden Stirne, und um zu helfen, borgt man von derjenigen Person, die man im Verdachte hat, daß sie das Kind verschrien hat, oder die man durch Bleigießen oder durch die Kohlenprobe im Wasser ermittelt hat, etwas Salz und gibt es dem Kinde in Wasser zu trinken.

Auch kommen folgende Sprüche in Anwendung: Die Mutter räuchert das Kind mit Spreu (jedoch nicht von Mais) und spricht: „Kako se svijet hljebom hrani, tako majka svoje dijete od zla brani“. (Wie Brod die Welt nährt, so die Mutter ihr Kind

wehrt.) — Oder die Mutter leckt die Stirne des kranken Kindes vom Nasenbein aufwärts und spricht: „Mati rodila, mati liječila. Razhodte se uroci kao list po gori, kao pjena po vodi, kao zlato po gospodi“. (Die Mutter gebär es, die Mutter heilt es. Zerstreut euch, Uroci, wie im Walde die Blätter, wie am Wasser der Schaum, wie bei Herrschaften



Katholische Hercegovcen mit Tragthier.

das Gold!) Abends nimmt man auch das Kind und bewegt es in jener Richtung, wo man das erste Licht erblickt, und spricht:

Mene Vila na svadbu zove,
Nit ja idem niti svoje dijete šaljem,
Neg joj šaljem moga sina (kćeri) plač.

(Die Vila ruft mich zur Hochzeit, doch ich gehe nicht und sende auch mein Kind nicht, sondern meines Sohnes [meiner Tochter] Weinen.)

Ein hübscher Spruch gegen den Urok lautet:

Urok sjedi na pragu
 Uročica pod pragom.
 Urok reče, Uročica doreče.
 U Uroka dva su oka:
 Jedno ognjeno, jedno vodeno;
 Provali se vodeno,
 Pogaši ognjeno.

(Der Urok sitzt auf der Schwelle, die Uročica sitzt unter der Schwelle. Der Urok spricht, die Uročica erwidert. Urok hat zwei Augen, eines aus Feuer, das andere aus Wasser; das Wasserauge bricht durch und verlöscht das Feuerauge.)

Unter Ramet versteht man einen absichtlich durch einen Nachbar geschehenen Zauber, der ähnliche Folgen hat wie der Urok. Zu diesem Zwecke werden Abschnitte von Nägeln, Haare, alte Fegen, mit Blut benetzte Eierschalen, Kohlenstücke oder Unrath unter die Schwelle des zu Schädigenden versteckt, und sowie er sie überschreitet, tritt die Wirkung des Zaubers ein. Zu dieser Art Zauber gehört das „Fadenlegen“, wobei ein mit 70 Knoten versehener schwarzer Faden benützt wird. Gegen derartigen Zauber wendet man folgende Beschwörungsformel an: „Tako vam, konci putnici, kućnoga šljemena i žitnoga sjemena, tako vam svetoga Save, koji vas je načinio. Ako bi mi hairli bilo, hairli mi se razmršili.“ (Ich beschwöre euch, wandernde Fäden, mit dem Dachfirste, mit dem Samen des Korns und mit Sanct Saba, der euch erschuf. Sollte mir das Glück hold sein, möget ihr euch glücklich entwirren.) Auch trinkt man das Wasser aus 17 im Osten entspringenden Quellen dagegen, oder Wasser, in das 101 Nägel gethan wurden. Findet man im Hause etwas und vermuthet, es sei mit der Absicht zu schädigen hingelegt worden, so verbrennt man es und spricht: „Kako to gori, da i sibir izgori.“ (Wie dies verbrennt, möge auch der Zauber verbrennen.) In die Hand, mit der man es gehoben, spuckt man und trocknet sie an der Wand oder am Boden ab.

Unter Ograma versteht man das unbewusste Betreten eines bösen Zaubergegenstandes, also auch eines Ramet. Aber auch das Betreten von Stellen, wo der Teufel vorher geweiht, ist unheilvoll. Solche Stellen sind der Mistanger, Eierschalen, die ihm mitunter zum Versteck dienen, und Zwiebelschalen, die des Teufels Geld seien. Deshalb ist es nöthig, allen derartigen Unrath zu verbrennen. Durch das Betreten in Elend kommen, heißt im Volke „ograisati“. Besonders Kindern und Mädchen ist derartiger Zauber gefährlich. Letzteren kann es sogar schaden, wenn sie beim Kämmen auf ihr eigenes Haar treten; sollte aber ihre Wäsche in einem Wasser gewaschen werden, worin 40 Nadeln lagen, würde das Mädchen nie glücklich werden. Aus dem Grunde wird ein bosnisches Landmädchen um keinen Preis ihre Wäsche fremden Händen anvertrauen.

Menschen, namentlich Weiber, die sich mit bösem Zauber befassen, und bei denen man des Teufels Mithilfe voraussetzt, nennt das Volk Vještica (Hexen). Der Hexenaberglaube



Orthodoxe Hercegovcen.

treibt hierzulande dieselben üppigen Auswüchse wie anderswo. Als Erkennungszeichen dienen ein Bartanflug, zusammengewachsene Augenbrauen, ein gottloser Lebenswandel u. s. w. Sie kennen Mittel, womit sie sich unsichtbar machen, reiten des Nachts nackt auf Heugabeln, Garnbäumen, Böcken u. s. w. durch die Lüfte zu ihren Hexenzusammenkünften

und verrichten ihren Zauber. Sie schädigen Menschen und Thiere und werden nach dieser Eigenschaft unterschieden.

Es gibt eine Anzahl von Hexenproben, unter anderem die, daß man einen Johanniswurm an der Flamme, die er umschwärmt, fängt, ihm die Flügel versengt und mit den Worten: „Dogji sutra, da ti soli dam“ (Komme morgen um Salz) freiläßt. Das erste Weib, das Morgens das Haus betritt, gilt als Hexe, und man gibt ihr, um ihren Zauber zu brechen, Salz. Eine Hexe meint man in der Weise fangen zu können, daß man sich hinter eine Egge stellt, wodurch man unsichtbar wird, und die vorübergehende Hexe an den Haaren faßt.

Eine männliche Gattung Hexen nennt man Stuh a. Mehr durch übernatürliche Kräfte ausgezeichnet, sind sie minder boshaft als ihre weiblichen Genossinnen. Auch sie ziehen des Nachts unsichtbar aus und kämpfen in den Lüften mit anderen Stuh a's erbitterte Schlachten, worauf man sie oft des Morgens ganz zerschlagen im Bette auffindet. Knaben, die im „Hemdchen“ zur Welt kommen, werden derartige Stuhe.

Gegen Hexen und den durch diese vollführten Zauber gibt es zahllose Mittel; als das kräftigste gilt aber der Knoblauch, welcher bei jeder Gelegenheit empfohlen wird.

Diesen Gebilden des Aberglaubens wurde durch den Mohammedanismus eine Menge aus dem Oriente stammende Motive — Sagen von Džins, Hudoms u. s. w. — zugesellt, und es würde zu weit führen, wollte man alle diese Geschöpfe einer lebhaften Phantasie beschreiben. Diese neuen Zuthaten bewirkten aber auch, daß neben ihnen die alten allmählig verblaßten und modificirt wurden, wodurch zahllose Local- und Nebenformen entstanden.

Die Tracht. — Ebenso eigenthümlich wie in seinen Sitten, Gebräuchen und sonstigen Äußerungen des Volkslebens ist der Bosnier in seiner Tracht. Sie entspricht seiner Stellung an der Grenze zwischen der abendländischen und der orientalischen Civilisation und zeigt ein Gemisch von Elementen einer sorgfältig überlieferten Tradition neben den Schöpfungen eines wenn auch langsam fortschreitenden Zeitgeistes.

Ein ziemlich stark entwickeltes Prunkbedürfniß, ein Hang zur malerischen Ausgestaltung bei einem gewissen urwüchsigem Geschmack, sowie eine angeborene Pietät für das Althergebrachte sind die allgemeinen Merkmale des bosnischen Costüms. Namentlich der letztere Umstand bewirkte, daß sich in einzelnen Gebieten besondere Costümtypen erhalten haben und gewisse Gegenden bestimmte Localformen aufweisen, welche allein genügen, die Zuständigkeit des Trägers zu kennzeichnen.

Allerdings sind die Grenzen der einzelnen Costümzonen gegeneinander nicht streng abgegrenzt: es finden allmähliche Übergänge von der einen zur anderen statt, sowie der Übergang von bosnischen zu den Costümen der benachbarten Länder, Serbien, Slavonien, Kroatien, Dalmatien und Montenegro, eine Reihenfolge von Nuancirungen vermittelt.

Bei der Ausgestaltung des Costüms, wie wir es gegenwärtig sehen, waren geschichtliche Traditionen, religiöse, sociale und klimatische Verhältnisse maßgebend. Trotz seiner einfachen Lebensweise legt der Bosnier großes Gewicht auf eine schöne,



Mohammedanische Frauenkostüme nebst Details.

reine und reiche Kleidung. Schon die Anzahl der Kleidungsstücke, die zu einer complete Abjustirung gehört, ist bedeutend. Sie besteht beim männlichen Costüm, abgesehen von der Leibwäsche, aus folgenden Stücken: Anterija (ein Ärmelleib aus leichtem Stoff), Koparan (ein Ärmelleib aus Tuch), Džemadan (Weste), Čakšire oder Pelengace (Hose), Fermen (ein kurzer Rock ohne Ärmel), Zobun (ein kurzer Lodenrock oder Pelz), Kabanica

(Wettermantel). Als Kopfbekleidung dient eine leichte gestrickte Kappe, darüber eine weiße Filzkappe, dann der von einem bunten Turbantuch umwundene Fes; als Fußbekleidung Wollsocken (Čarape) mit Übersocken (priglavec, nazuvei oder natikači), Dpanken (aus Leder geschnittene und geflochtene Sandalen) und Gamaschen (tozluci), während den Gürtel ein breites Wolltuch, ein gemustertes Gürtelband, sowie der Ledergurt (bensilâ) umschließt. Je nach der Saison wird eines oder das andere dieser Stücke wohl abgelegt, aber es gilt als guter Ton, daß sie bei Festanlässen alle getragen werden.

Besondere Sorgfalt wird auf die Verzierung des Fermen, Džemadan und der Hosen verwendet, welche reiche Verschnürungen haben.

Die genannten Costümkstücke sind unter demselben Namen im ganzen Lande gebräuchlich, und die Verschiedenheit ist bei der Männertracht beiweitem keine so große wie bei der Frauentracht.

Es würde zu weit führen, alle Localvarianten aufzuzählen, und wir begnügen uns mit den allgemeinsten derselben.

In Bezug auf die Religion des Trägers ist es bezeichnend, daß der Mohammedaner es als Privileg betrachtet, reicher und bunter gekleidet zu sein als der Christ.

Während der Christ nur matte, schwarze, dunkelbraune oder dunkelblaue Farben für die Kleidungsstücke und deren Verschnürung wählt, liebt der Mohammedaner helle, nicht selten grelle Farben. Die leichteren Kleidungsstücke, wie die Anterija und Koparan, sind aus bunten, nicht selten reichen orientalischen Seidenstoffen; Fermen, Džemadan und Hosen sind aus lichterem Tuch, und gewöhnlich mit reicher Seiden- und Goldverschnürung verziert.

Der Christ trägt in der Regel ein einfaches rothes Gürteltuch, der Mohammedaner benützt mit Vorliebe buntgeblumte Tücher, oder auch den aus bunter Seide gewebten „Trabolos“. Während die Jugend bloß den Fes als Kopfbedeckung trägt, ist der Turban die Tracht des erwachsenen Mannes, und die Form und Farbe desselben diente einst als das wichtigste Kennzeichen einzelner socialer Classen. Auch das Turbantuch des Christen ist gewöhnlich roth, in einzelnen Gegenden dunkelblau oder braun, bei Burschen weiß und roth gemustert, das des Mohammedaners in lebhafteren Farben. Der Softa trägt einen schneeweißen Turban von Gaze, der Derwisch einen grünen, der Hadjschi (Mekkapilger) einen weißen mit mattgelber Seide tambourirten (die sogenannte Achmedija). Die übrigen Mohammedaner tragen Farben nach Belieben, aber stets gemusterte.

Vor wenigen Jahren noch über das ganze Occupationsgebiet verbreitet, kommt diese malerische, aber unbequeme Tracht allmählig aus der Mode. In der Save- und Drinagegend ist sie bereits selten, ebenso in der Hercegovina, wo von Montenegro

aus das niedere, von einem Seidenband umsäumte montenegrinische Kämpchen Eingang gefunden hat.

Von besonderen Kleidungsstücken sei die Dolama erwähnt, welche das Prunkkleid des alten vornehmen Mohammedaners ist. Es ist dies ein faltenreicher, vorne offener Schoßrock,



Türkische Frauen auf der Straße in Sarajevo.

der die Hüften fustanellaartig umschließt und in der Regel reiche Verschnürungen aufweist. Einen ähnlichen Prunkrock aus schneeweißem Tuch (bjelaća) tragen in der Hercegovina die orthodoxen Christen.

So reich das bosnische Costüm ist, ist es doch gewissermaßen nur die Folie zu dem prunkvollen Waffenschmuck, mit welchem sich der Bosnier umgab. Jahrhunderte lang waren sein größter Stolz und Schmuck Waffen, und selbst der Ärmste darbt sich die Mittel ab,

um in den Besitz irgend einer womöglich stark mit Silber beschlagenen Waffe zu gelangen der Reiche aber belastete sich in vollster Adjustirung mit einem ganzen Arsenal von Waffen, die von Silber und Gold strotzten, und zu deren Herstellung geübte Waffenschmiede und geschickte Silberarbeiter herangezogen wurden.

Zur completen Adjustirung eines bosnischen Streiters gehörte vor Allem der Handschar, jene haarstarke geschweifte Klinge mit breitem Griffe, welche im Handgemenge die furchtbarsten Verstümmelungen verursachte, ein Paar Pistolen mit dem dazu gehörigen Ladestock (harbija), eine lange Flinte, die je nach der Form verschieden benannt war (Karamfilka, Arnautka) oder ein kurzer Rüststutzen (šišana) und ein Krummsäbel, nicht selten von kostbarsten Stahlorten (Damasccener, Kara-Chorasan).

Gewehr und Säbel wurden um die Schulter gehangen, die übrigen Waffen aber staken aneinandergereiht in einem breiten, vorne mit Fächern versehenen Ledergurt, dem Bensila. Außer diesen Waffenstücken gehörten zur Kriegsausrüstung zwei Patronentaschen aus Silber, ein Pulverhorn, eine Öldose, welche um den Gürtel geschnallt wurden und der En'am, ein Silberetui, worin der fromme Mohammedaner seinen Koran aufbewahrte, der ihm beständiger Reise- und Kriegsgenosse war.

Ein besonders charakteristisches Schmuckstück sind die „Töke“ — ein aus großen Silberknöpfen oder Platten gebildeter Brustpanzer, der an den Rock (Fermen) oder an einen besonderen Lederlatz angeheftet wurde und der Brust als Panzer und Zier diente.

Allen anderen Schmuck verschmäht der Bosnier; für Ringe gibt er wenig Geld aus, und wenn er einen trägt, ist er von Messing oder schlechtem Silber. Das einzige nicht kriegerische Stück in seinem Schmuckinventar ist die Uhr, eine Spindeluhre von normalen Größenverhältnissen, die aber von einer bedeutenden Anzahl von Metallgehäusen umschlossen wird, so daß sie im letzten nicht selten die Größe einer ansehnlichen Theetasse erreicht. Als Uhrkette dient ein reiches Silbergehänge, das über Brust und Gürtel herabhängt. Unter all diesen Kleidungs- und Prunkstücken mußte es dem Manne besonders an Sommertagen recht schwül zumuthe sein, aber er ertrug diese Last mit Stolz und im Bewußtsein, daß es wohl keinen malerischeren Anblick geben könne als den, welchen er in seinem vollen Glanze darbot.

Das Costüm der mohammedanischen Frau, namentlich aus den vornehmeren Kreisen, charakterisirt ein gewisser vornehmer, gediegener Luxus. Auf der Straße erscheint sie dem altgeheiligten Brauche zufolge in einem Aufzuge, der niemals den reichen Prunk verräth, mit welchem sie zu Hause ihren Körper umgibt. Da keine mohammedanische Frau von ihrem achtzehnten Jahre an von einem fremden Manne gesehen werden darf, erscheint sie auf der Straße stets sorgfältig verhummt. Dieser im ganzen Oriente verbreitete Brauch wird heute aber nirgends mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit eingehalten wie in Bosnien, wo die anständige Frau selbst ihre Hände vor fremden Blicken



Orthodoxe aus dem Sarajewsko polje.

verbirgt und der Schleier nur einen schmalen, gerade zum Durchblicken genügenden Schlitz frei läßt.

Diese Straßentracht besteht aus einem weiten schwarzen Mantel, der Feredža, mit großem, über die Schulter hängendem, viereckig geschnittenem Kragen und verhüllt die Gestalt vollständig. Keine Falte daran verräth die Körperform, keine Linie läßt erkennen, ob die Trägerin jung oder alt, schön oder häßlich ist. Die Hände sind in den Taschen der Feredža verborgen, die Füße stecken in unförmlichen, weitschaftigen Stiefeln aus gelbem

Saffian, und der Kopf wird mit zwei weißen Tüchern (Dušeme und Jašmak) eingehüllt, so daß nur die Augen frei blicken.

Und doch, diese Gestalten, die auf den des Anblicks ungewohnten Beobachter in der Entfernung den Eindruck wandelnder Gespenster hervorbringen, sind bei festlichen Anlässen im Harem von einer Kleiderfülle und Pracht umgeben, die nur der Orient kennt.

Die Hauptstücke des Frauencostüms sind die Dimije, ein faltenreiches, aus leichten, kostbaren Stoffen, meist Seide, hergestelltes Kleidungsstück, das von den Hüften herabwallt und an den Knöcheln zusammengezogen und festgebunden ist. Dieses Kleid, das halb Rock, halb Hose ist, präsentirt sich in Ruhe etwas plump, aber bei rascher Bewegung verleiht es der Figur und der Bewegung Leben und Grazie. Den Oberkörper verhüllt ein reich mit Seide ausgesticktes, kurzes Hemd mit weiten Ärmeln aus dünnem, durchsichtigem Stoff, welches an den Hüften von einem Gürtelband mit reicher Silberbeschließe zusammengehalten wird. Schnürleibchen sind unbekannt und die Stelle eines solchen vertritt ein kurzes, ausgeschnittenes ärmellofes Zäckchen — Jecerma — welches den Busen unten fest umspannt und infolge dessen nach oben preßt. Schließlich wird ein reich ausgesticktes, kurzes Zäckchen — Fermen — darüber angezogen. Als Kopfschmuck dient ein Fes mit Quaste, als Fußbekleidung bunte Strümpfe, reichgestickte Pantoffeln, und wenn man gerade über den Hof geht, Sandalen (Nanule) aus Holz mit hohen Stöckelfüßen, die nicht selten reich mit Silberbeschlägen ausgestattet sind.

Das sind die Costümstücke, welche Frauen und Mädchen gemeinsam sind. Bei der Verheirathung erhält die Frau einige andere, die sie als Verheiratete kennzeichnen. Vor Allem trägt sie jetzt die Anterija, einen langen, wallenden, an der Brust stark ausgeschnittenen Rock mit herabhängenden Ärmeln, der aus reichen Stoffen hergestellt und möglichst reich mit Gold und Stickereien verziert ist. Die Anterija, in der Regel ein Geschenk des Bräutigams, ist der Brautrock, der fortan bei allen Familienfesten als Paradestück angelegt wird. Statt des leichteren Fermens erhält die Frau überdies einen kurzen Pelzrock (Curdija), der entweder ohne Ärmel oder mit langen herabwallenden Ärmeln versehen ist. Noch wichtiger sind die Veränderungen in der Kopftracht. Während das Mädchen seine mit Bändern und verschiedenen eingeflochtenen Anhängseln — Münzen, Fingerhüten, Panzerstücken, Ketten, Uhrschlüsseln u. s. w. — geschmückten Zöpfe über die Schulter frei hängen ließ, windet sie die Frau franzförmig um die Kappe. Die Decke dieser Kappe erhält zudem eine runde, mit Stickerei, Münzen, Perlen oder Silberfiligran reichverzierte Scheibe — das Tepeluk — und das Ganze wird künstlich mit einigen dunklen Tüchern — Jemenija — umwunden.

Sehr reich ist auch der Schmuck, dessen sich die Mohammedanerinnen bedienen. Schon Kindern pflegt man die Kappe mit Amuletten in Gestalt von alten Münzen oder Platten

mit eingepprägten Koransprüchen zu verzieren. Später kommen noch Armbänder, Halsbänder, Stirnbänder oder Agraffen, Ohrringe und Gürtelschnallen hinzu. Als Schmuck dienen je nach Geschmack Gold- und Silbergeschmeide, Filigranerien, Perlen, und vor Allem als Zeugen eines soliden Wohlstandes Goldmünzen, die möglichst dicht aneinander gereiht so massig auftreten, daß sie der Trägerin mehr als Last, denn als Zier dienen. Ducatenschnüre dienen als Halsbänder sowie als Diademe, und auch das Tepelik wird damit dicht überfät. Besonders bemerkenswerth sind die Gürtelschnallen (pakte), die zumeist mandelförmig und von bedeutender Größe sind und oft Meisterwerke der Silberindustrie und Perlenstickerei darstellen.

Das Costüm der andersgläubigen Stadtbewohnerinnen weicht von dem beschriebenen bedeutend ab. Die Spaniolinnen kleiden sich wie die Mohammedanerinnen, nur verdecken sie einer religiösen Sitte gemäß das Haar durch eine lange, über die Schulter wallende Fransengarnitur. In früheren Zeiten erschienen auch sie in einer „šeredža“ auf der Straße. Auch die katholischen Frauen, die mit Mohammedanerinnen häufig in Berührung kamen, eigneten sich deren Tracht an, doch ist sie bei weitem nicht so reich, und vor Allem findet man niemals jene reiche Goldapplication, die auf den mohammedanischen Kleidern auffällt. Die Tracht der orientalischorthodoxen Frau charakterisirt eine lange, bis zum Boden herabwallende Seidenanterija aus lichtem gestreiften Seidenstoff oder Brocat, ein stark verbrämter Pelz mit kurzen, weiten Ärmeln und im Kopfsputz statt des Tepelik eine reiche, runde, sogenannte Wiener Quaste. Bezeichnend ist, daß es die gute alte Sitte den orthodoxen Frauen verbietet, Dimije zu tragen.

Das ländliche Frauencostüm können wir, abgesehen von zahlreichen kleineren Localformen, eintheilen in: das mittelbosnische, das nordbosnische (Posavina und Krajina), das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete und das der Hercegovina.

Merkmale des mittelbosnischen Costüms sind: Dimije, welche ältere Frauen durch eine lange Anterija ersetzen, Sećerma, ein Zobun (Pelz) aus Loden, und ein ziemlich künstlich aufgebauter Kopfsputz (kalkan), bestehend aus einer mit Fransen benähten, mit Schleiern, Tüchern, Blumen, Silberketten u. s. w. aufgeputzten Kappe. Die einzelnen Stücke unterscheiden sich nach den verschiedenen Costümbezirken durch Farbe, engeren oder weiteren Schnitt, größeren oder geringeren Prunk, wodurch große Verschiedenheiten entstehen.

Das Costüm der Krajina charakterisirt der Mangel von Dimijes, welche dort perhorrescirt werden. Die Hauptstücke sind ein an Ärmeln und Brustflaz reichgesticktes Hemd, ein mehr oder minder verzierter Lodenrock, schön gewirkte Schürzen, ein weißes Kopftuch mit Kreuzelstickerei und reicher Münzenschmuck, womit die Kappe, der Brustflaz, der Gürtel und die Pospbänder oft überladen werden. Im Winter wird der Kälte wegen ein schwerer, bis zur Erde reichender Lodenmantel getragen.

Das Costüm der Posavina ist dem flavonischen nachgebildet. Man findet dort denselben weißen, faltigen, reichgestickten Rock, wie in Slavonien, dieselben mit bunten Ornamenten benähten Lederwämse und die gleiche Art, das Kopfstuch (samija) zu binden. Gegen Süden gehen diese Costüme allmählig in das mittelbosnische über.

Das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete ist gleich dem dalmatinischen, welches sich gleichfalls aus dem eigentlichen bosnischen herausgebildet hat.

Die Hercegovina besitzt ganz eigene Costüme. Hier ist Alles Wolle; bevorzugt wird die weiße Farbe, und das Costüm zeichnet sich durch solide Einfachheit aus. Im Sommer tragen die Frauen bloß Unterhosen, das Hemd und einen kurzen, dunkeln, bunt verzierten Fermen, im Winter dazu einen langen, bis zum Boden reichenden Lodenrock mit gefranstem Saume. Auch hier wird reichlicher Silberschmuck gebraucht, doch besteht er nicht aus Münzen, die bloß auf einen Lappen geheftet werden und eben nur durch ihren Metallwerth prunken, sondern er ist von Silberschmiedern kunstvoll, wenn auch unter reichlicher Benützung von geprägten Münzen zusammengefügt. Dieser Schmuck besteht aus Gürtelschnallen, Brustklagen, Zopfgehängen, zahlreichen Haarnadeln und Diademen. Nicht selten findet man darunter Erbstücke, die sehr alt und künstlerisch werthvoll sind.

Eigenthümlichen Veränderungen ist die Schürze unterworfen; in der Krajina ist sie zierlich gewirkt, mit schönen Fransen garnirt und von normaler Größe; in der Posavina werden zwei Schürzen getragen (vorne und rückwärts), in Bosnien ist sie einfach, in der Hercegovina ein schmales langes Band, im Drinagebiet ein schmaler Streifen, der eher einem Gürtel ähnlich sieht, im montenegrinischen Grenzgebiet ein verhältnißmäßig kleiner Lapp mit sehr langen dicken Schnurfransen. An diesem einen Stücke sieht man, wie variabel das Frauencostüm in den verschiedenen Gebieten ist.

Allgemein betrachtet, stellt sich das bosnische Costüm als ein Gemisch orientalischer und slavischer Elemente dar. Erstere finden wir vorwaltend in den Städten, letztere auf dem flachen Lande, in besonderer Reinheit in abgelegenen Gebirgsgegenden.

Betrachten wir einzelne der heutigen Costümformen näher, so finden wir allerdings Elemente, die in eine weite Vergangenheit zurückreichen und sich als Denkmäler einer längst vergangenen Culturperiode offenbaren. Unter den Motiven der Goldapplicationen findet sich die Palmette und das Wellenornament, welche sich hier aus dem Alterthum erhielten. Der Brustpanzer der Männer, die Tofe, findet ein Gegenstück in ähnlich gebildeten Brustpanzern der Hallstattperiode, und die meisten Schmuckstücke aus Silber sind nur die Früchte einer Jahrhunderte alten gewerblichen Tradition. Ferner war noch vor kurzem in der Umgebung von Osatica, Bezirk Srebrenica, eine eigenthümliche Kopftracht üblich, deren Urbild die alte phrygische Mütze ist. Dieses Trachtstück besteht aus einem aus Leinenhalmen gebildeten Geflechte, das sich oben zuspitzt und nach vorne eine hornförmige

Krümmung besitzt. Unter dieser Mütze wird das Haar nach vorne gekämmt und über einen armdicken Wulst von Tüchern gewickelt, welcher dann bogenförmig über der Stirne befestigt wird. Genau derselbe Aufputz wurde an einem aus Blei gegossenen Köpfchen gefunden, welches man unter den Ruinen einer römischen Colonie bei Stolac ausgrub. Über den Haarwulst von Djatica wird beiderseits ein breites, mit bunten Perlen



Mohammedanische Frauen aus Mostar.

gesticktes und in lange rothe Franzen ausgehendes Band gehängt, und beachten wir die antiken Darstellungen der phrygischen Mütze, so werden wir auch diese Bänder sehr häufig dort bemerken.

Eines der malerischsten Costüme, das noch heute vereinzelt im Popovo polje (südliche Hercegovina) getragen wird, ist die Brautkrone (krunica). Sie besteht aus einer kleinen, aus Leinenhalmen geflochtenen, mit gestickten Tüchern überzogenen Kappe, deren

oberen Rand eine Reihe großköpfiger, mit Filigranerie und Breloques verzierten Stechnadeln (špiode) franzartig umgibt. Ein bandartiges, reich behangenes Diadem bekrönt dabei die Stirne, und ein mit Silbermünzen benähtes, breites, unten in einen großen Ring endigendes Zopfband (niskosnica) bedeckt die über die Brust herabhängenden Zöpfe. Diese Brautkrone wird urkundlich schon im XIV. Jahrhundert erwähnt, wo sie so luxuriös war, daß der Rath von Ragusa das Tragen derselben mit Strafen bedrohte.

Die Formen des bei diesem Kopfschmucke verwendeten Silberschmuckes, namentlich aber die Technik desselben bieten Analogien zu den Formen der Hacksilberfunde aus der Periode der slavischen Einwanderung und sind in Bosnien, nachdem sie gewisse Übergangsstufen durchgemacht haben, von der Einwanderung der Slaven bis auf die Gegenwart erhalten geblieben.

Das Wohnhaus. — Im Mittelalter gab es in Bosnien keine Städte oder geschlossenen Ortschaften. Der bosnische Edelmann wohnte in seiner auf einem unzugänglichen Felsen erbauten Burg, deren Umfriedung auch die Hütten und Wohnhäuser seiner Mannen und Dienerschaft umschloß. Auch der leibeigene Bauer zog sich mit Vorliebe in eine abgelegene Schlucht oder ins Hochgebirge zurück, wo er sein Heim aufschlug, um dort möglichst ungestört und in Ruhe das Wenige zu genießen, was ihm der Grundherr überließ.

Erst nachdem die Osmanen in das Land gekommen waren, entstanden an Stellen, die den Ansiedlern von Natur aus einigen Schutz zu gewähren geeignet schienen, Ortschaften und Städte, wo sich die Mohammedaner, die neuen Herren des Landes, niederließen, während der Bauer nach wie vor in vereinzelter Familienniederlassungen hauste und vom nächsten Nachbar oft stundenweit entfernt war. Alle Ansiedlungen lagen möglichst abseits von bedeutenden Verkehrswegen.

Hier entstanden zur Unterkunft des Reisenden bedeutende Karawanenstationen, neben welchen sich in der Regel ein oder mehrere Bakals (Händler) niederließen, welche die dem Bauer nöthigsten Artikel — Salz, Licht, Tabak, Kaffee, Zucker u. s. w. — führten. Hier machte der Landmann seine dringendsten Einkäufe. Was ihm darüber nöthig war, holte er sich, wenn er überdies etwas von seinen Producten zu Markte trug, aus der Stadt, wo er in der Čaršija alle nur erdenklichen Waaren bekommen konnte.

Der Bauer lebt in seinem Heim von der Welt abgeschieden. Nur wenn er die Nachbarschaft zur Moba bittet oder wenn ein Fremder einkehrt, den er stets gastlich und liebevoll aufnimmt, kommt etwas Leben in diese Abgeschlossenheit.

Bevor wir das prunklose Heim des bosnischen Landmannes genauer besichtigen, wollen wir einige Überlieferungen aus alter Zeit erwähnen, denen das Volk bis heute treu blieb, und die es beim Baue seines Wohnhauses befolgt.

Die Wahl des Bauplatzes wird mit großer Sorgfalt vorgenommen und erfolgt erst nach genauer Prüfung aller Localumstände. Nachdem der Bauherr mit Hilfe seiner Nachbarn das Bauholz im Walde geschlagen und zugeführt und das nöthige Material beschafft hat, beginnt die Aushebung der Fundamente. Der erste Grundstein wird in der Regel an der rechten Ecke der Stirnseite gelegt und hiebei einer althergebrachten Sitte gemäß ein Bauopfer dargebracht. Ein Bock, ein Widder oder ein Hahn wird vom Dundscher (Baumeister) geschlachtet und mit dem Blut der Grundstein, mitunter aber auch die vier Ecken und die Schwelle beträufelt. Vorher schlägt der Dundscher mit dem Hammer dreimal auf den Stein, und der Hausherr begießt ihn mitunter auch mit Wein. Das Opfethier, in der Regel ein männliches, wird sodann gebraten und von den Mitwirkenden verspeist, worauf mitunter ein Festgelage folgt. Diese



Betende Katholikin aus Jajce.

Sitte ist uralte, sie wird schon in den Vedas und anderen Denkmälern der indischen Vorzeit erwähnt und scheint Gemeingut aller arischen Völker zu sein. Den Grundgedanken hiezu gab der Wunsch, die Erdgeister zu versöhnen, damit sie den Bewohnern des zu errichtenden Hauses ihre Gunst zuwenden.

Noch heute ist in Bosnien der Glaube verbreitet, daß man in früheren Zeiten als Bauopfer bei größeren Bauten Menschen lebend einzumauern pflegte, und von mancher Burg berichtet das Volkslied, daß der Reimar (Baumeister), um den Erdgeist zu versöhnen, der seinem Baue abhold war, die eigene Frau opferte. In jüngster Zeit wurden einige Bauopfer aus alten Bauten zum Vorschein gebracht, die erwähnenswerth sind; so bestand in der 1894 demolirten Burg Sokolovići (Bezirk Rogatica) das Bauopfer aus einem sammt dem Häfig eingemauerten Hahn, der am Halse einen Goldring trug. In den Grundmauern der berühmten Drina-Brücke von Višegrad wurde eine große Urne mit den Resten des aus Fleisch und Früchten bestehenden Bauopfers entdeckt. Ein ähnliches Gefäß fand sich auch in den Fundamenten einer Moschee in Čajnica.

Der Glaube an die Wirksamkeit menschlicher Bauopfer lebt übrigens noch heute. Man baut wohl nicht mehr den Menschen, sondern dessen Schatten ein, was auf folgende Art geschieht. Der Baumeister beeilt sich, wenn zufällig der Schatten eines menschlichen Wesens auf die im Entstehen begriffenen Grundmauern fällt, darüber rasch Mörtel und Steine zu legen. Glückt ihm dies, so wird das Haus glücklich, der Eigenthümer des vermauerten Schattens aber wird siech und muß binnen Jahr und Tag sterben und verderben. Auch das Höhenmaß eines Menschen, welches mit einem Faden abgenommen und dann vermauert wird, soll dieselbe Wirkung haben. Sollte der Schatten des Bauherrn verbaut werden, so bringt dies ihm und dem ganzen Hause Unglück, und dies ist der Grund, weshalb sich der Bauherr scheut, während des Legens der Fundamente auf dem Bauplatze zu erscheinen.

Auch das Gleichensfest wird durch ein Opfer begangen. Das Blut des Opferthieres wird über die rechte obere Mauerkannte gegossen und damit die Mauer beträufelt. Diese Blutflecken müssen unberührt bleiben, bis Sturm und Regen sie auslöschten.

Ein weiteres Bauopfer von mehr praktischem Interesse ist das Firstopfer. Sowie der Firstbalken richtig angebracht ist, behängt ihn der Bauherr mit bunten Tüchern und Stoffen, mitunter auch mit Weinflaschen. Die Zimmerleute beeilen sich nun, das Dach möglichst rasch zu decken, damit ja kein Regen komme und die schönen Sachen verderbe, denn wie der letzte Nagel im Dache eingenagelt wird, dürfen sie sich die Spende aneignen.

Der Wichtigkeit des Unternehmens entsprechend, wirkt beim Baue des Hauses noch mancherlei Aberglaube mit. So darf man mit dem Ausheben der Fundamente nur an einem Montag oder Donnerstag beginnen. Sollte auf einen dieser Tage das Fest der Enthauptung Johannis fallen, so ist der betreffende Tag für das ganze Jahr zu diesem Vorhaben ungeeignet. Auch in der Zwischenzeit zwischen beiden Frauentagen soll es nicht rathsam sein, Fundamente auszuheben. Die Zimmerleute bekommen von den Frauen heimlich Geschenke, damit sie ja genau achtgeben, daß ihnen der Bohrer nicht entfalle und irgendwo mit der Spitze stecken

bleibe oder daß sie sich bei der Arbeit nicht verlegen, denn im ersteren Falle wäre das Haus stets verraucht, im letzteren würde aus dem Blute des Verletzten Ungeziefer entstehen, zwei Plagen, unter denen namentlich die an das Haus gewiesene Frau leiden müßte.



Katholiken aus Kresevo.

Steht der Bau endlich fertig da, so wird vor dem Einzuge der Familie in das neue Heim abermals ein Opfer dargebracht. Es besteht in einem Hahn, dem an der Schwelle der Kopf abgehakt wird, und welcher dann an Arme verschenkt wird. Diesem Brauche wird auch bei Übersiedlungen aus einem Hause in das andere gehuldigt. Ein besonderes Opfer wird dem häuslichen Herde dargebracht. Hat die Familie das neue Haus bezogen,

so finden sich an einem zur Feier des Einzuges (na selenje) bestimmten Tage die Nachbarn ein, und jeder Besucher legt auf den Hausherd als Opfer einen Apfel oder eine Granate, worin Münzen eingedrückt sind, und wird dann bewirthet.

Zum Baue wird gewöhnlich nur ein Zimmermann zugezogen, der den Bau leitet, während die Nachbarn überall hilfreich Hand anlegen. Dies geschieht mehr, um das nachbarliche Zusammenhalten zu documentiren, als aus Ersparungsrücksichten, denn der Bauherr muß dafür die freiwilligen Helfer ausgiebig bewirthen, und ein Sprichwort sagt: „Wenn ein Haus gebaut wird, nährt sich das Dorf.“ (Kad se kuća gradi, selo se hrani.)

Da der Landmann es liebt, inmitten des von ihm bebauten Landes zu wohnen, so ist das bosnische Wohnhaus stets isolirt. Infolge dessen gab es bis vor kurzem in Bosnien nur wenige geschlossene Ortschaften, die Häuser lagen zerstreut und oft weit voneinander entfernt und bildeten einzelne Gehöfte.

Das Hauptgebäude eines solchen Gehöftes ist das Wohnhaus — kuća — ein von einem steilen Dache bekröntes viereckiges Gebäude.

Bezeichnend ist es, daß für das Haus hier kein slavisches Wort existirt. Kuća stammt von dem lateinischen cucina (Küche) und hat sich auch in dieser Bedeutung erhalten, indem mit kuća besonders jener Theil bezeichnet wird, wo sich der Herd befindet. Auch ein anderes Wort für Haus — dom — ist romanischen Ursprungs (von domus). Das einzige Wort slavischen Ursprungs ist stan, von stati = stehen, staniti = sich aufhalten, das im Sinne „Wohnung“ gebraucht und sehr häufig als Bezeichnung von Sennhütten angewendet wird.

Die Grundlinien des Wohnhauses stehen an der Schmal- und Langseite im Verhältniß wie 2:3, und als Normalverhältniß gilt das Maß von 8:12 Aršin. Bei den Südslaven wurden die Wohnhäuser schon im Mittelalter nach einheitlichen Größenverhältnissen gebaut. Je nach der Größe derselben unterschied man halbe, ganze, andert-halbe oder doppelte mansiones, und diese Eintheilung war zugleich die Grundlage für die Bemessung der Haussteuer.

Gewöhnlich wird das Haus an einer gegen den Wind geschützten, sanften, natürlichen Böschung errichtet, und zwar so, daß die abfallende Seite von einer Steinmauer bis zum oberen Niveau eingefast wird, wodurch auf einfache Weise ein die Hälfte des Hauses einnehmender Souterrainraum (izba), welcher als Vorrathskammer oder als Stall dient, gewonnen wird. Auf dem Steinunterbau ruht die eigentliche, aus Blöcken (in horizontaler), Niegeln (in verticaler Lage) oder aus Flechtwerk (šeper) hergestellte, circa 2 Meter hohe Wand, welche mit einem aus zwei Balken (hatule) gebildeten Kranzgesimse (vjenčanica) abschließt. In dieses Kranzgesimse sind die Träme (prijeke grede) sorgfältig verstemmt, wodurch das Ganze einen soliden Halt gewinnt. Die Dachsparren

(rogovi) werden oben verstemmt, unten mit großen Nägeln versichert und hierauf das aus Schindeln oder Brettern, die mitunter noch mit großköpfigen Holznägeln befestigt werden, hergestellte Dach (krov) gelegt. Das Holzdach ist in der Regel ein Walmdach, es verläuft, um das Abrutschen der Schneemassen zu erleichtern, sehr steil und ist an der unteren Kante, zum besseren Schutze der Mauer, mit einem Dachvorsprunge (streha) versehen.

In der Hercegovina, wo das Holz selten ist, werden als Dachmaterial leicht spaltbare Kalksteinplatten verwendet. Infolge dessen ist hier das Dach ganz flach und auch dessen Construction eine entsprechend abweichende. Die Sparren (merteci) ruhen hier auf einem von festgefügtten Sparrengebälk (makaze) getragenen Firstbalken (sljeme). Die Eingangsthür — gewöhnlich in der Mitte der Längsseite angebracht — ist schmal und niedrig und



Katholikin aus Mittelbosnien.

hat einen einfachen Riegelverschluß, die spärlichen kleinen Fensterlücken sind mit kleinen Glascheiben verschlossen, aber noch häufig sieht man sie mit dünner Blasenhaut oder mit geöltem Papier überzogen. Die Mitte des Wohnhauses nimmt der auf dem Fußboden befindliche, niedere, von einer Steinsetzung umgebene Herd (ognjište) ein. Dieser ist der

Mittelpunkt des ganzen Familienlebens und wird entsprechend verehrt. Das Feuer auf ihm wird sorgfältig behütet, damit es nicht verlösche, und tritt dieser Fall dennoch ein, so wird es in einigen Gegenden nur durch „lebendes Feuer“ von Neuem angezündet. Unter „lebendem Feuer“ versteht man aber solches, das durch einen Blitzschlag oder durch das beständige Reiben zweier Holzstücke hervorgebracht wurde. Der Rauch des Herdes entweicht durch eine Dachluke (badža oder komin), welche mit einem regulirbaren Klappenverschlusse versehen ist.

Vier Wände und ein Dach darüber, das ist das Urbild des bosnischen Hauses, und in dieser primitiven Form wird es noch heute häufig angetroffen. In diesem engen Raume verleben oft große Familien ihr Dasein.

Infolge der wachsenden Bedürfnisse wurde auch diese einfache Grundform weiter gegliedert. Vor Allem wurde das Haus durch eine Quervand in zwei Theile getheilt, wovon der eine den Herd enthielt und von nun an „das Haus“ (kuća) genannt wurde, der andere aber als Frauengemach (odaja) dient und einen niederen Plafond erhielt. Häufig ist eine Dreitheilung des Innenraumes durchgeführt, indem beiderseits Zimmer angebracht sind und der Herdraum in der Mitte bleibt.

Die innere Einrichtung ist eine sehr einfache: an der Wand hinlaufende Bänke, pritschenartige Schlafstellen (krevet), Kleider- und Vorrathskisten und wohl auch ein niederer, aus Holz geschnitzter Lehnstuhl als Ehrensitz des Gastes, bilden das gesammte Ameublement. Über den Trämen des Daches sind einige Fässer und riesige, aus Weiden geflochtene, mit Lehm ausgestrichene Körbe (hambari), worin die Wintervorräthe aufgehoben werden, angebracht.

Bei stattgehabter Vergrößerung des Hausstandes genügt das Haus in der beschriebenen Form nicht mehr den Ansprüchen, und es wird durch Anbauten erweitert. Zuerst wird an der einen, dann auch an der anderen Langseite eine Kammer hinzugebaut, die aber vom Dach in derselben Flucht wie das Hauptgebäude überdeckt wird, und deren Traufe infolge dessen so nieder ausladet, daß sie den Boden zu berühren scheint und das Haus auf den ersten Anblick den Eindruck hervorbringt, als bestehe es nur aus dem Dache.

Zu jedem Wohnhause gehören noch folgende Wirthschaftsgebäude, die alle isolirt sind: ein Stall, eine Molkerei, ein Kornspeicher (hambar), eine Scheune (sijernica). In der Ausführung entsprechen diese Nebengebäude dem Hauptgebäude, in der Größe den Bedürfnissen. Eigenthümlich gestaltet sind die Kornspeicher, längliche, schmale, auf Pfählen stehende Riesenkörbe mit einem hölzernen Satteldache oder wohl auch runde, unten verjüngte, oben breite, thurmartige Geflechte, welche oben eine breite Krümpe und als Dach einen Heuschaber erhalten.

Das ganze Gehöft wird von einer aus Stangen (vrljike) gebildeten Umzäunung eingefast, und an den Ecken derselben werden nicht selten, um das Unwetter abzuhalten, auf hohen Stangen hängende Pferde- oder Stierschädel aufgesteckt, ein Brauch, der auch bei den Germanen üblich war (sogenannte Reidstangen), um Schutz vor Gewitter und Hagel zu gewähren.

Als Typus des mohammedanischen Wohnhauses dürfen wir weder das des mohammedanischen Bauers, der sich im Nothfalle auch mit einem Blockhause begnügt, wie es sein christlicher Berufsgenosse besitzt, noch jenes des Pascha annehmen, welches fremden Einflüssen und Neuerungen zugänglich war, sondern das Wohnhaus des mohammedanischen Bürgers, welcher die Städte bewohnt und dort als Händler, Handwerker



Kopfschurz aus Srebrenica.

oder von seiner Grundrente lebender Privatier sein beschauliches Dasein führt. Diese Hausform gestaltete sich im Laufe der Zeit zu einem architektonischen Ganzen, das der durch Tradition, religiöse Momente und klimatische Verhältnisse bedingten Lebensweise des Mohammedaners in jeder Beziehung entsprach. Der Mohammedaner, von Natur aus einer beschaulicheren Lebensweise zuneigend, ist ein großer Naturfreund und besitzt die

Gabe, auch im dichtesten Straßengewirr einen Punkt auffindig zu machen, von wo aus sich ein herrlicher Ausblick darbietet, und darnach wird das zu erbauende Haus orientirt.

Vom religiösen Brauche ausgehend, wonach das Weib fremden Blicken entzogen bleiben muß, wird das Haus in zwei Theile getheilt; der eine, das Haremlik, dient den Frauen zum Aufenthalt und ist für jeden Fremden verschlossen, der andere, das Selamlık, ist die eigentliche Herrenwohnung, wo auch Fremde, nachdem sie am Thore ihre Ankunft gemeldet und den Frauen hinreichend Zeit gelassen, sich zu verbergen, mit Wissen des Hausherrn Zutritt haben. In vornehmen Häusern wird diese Zweitheilung in der Weise durchgeführt, daß ein separates Gebäude an der Straßenfront als Selamlık, und ein zweites, innen liegendes und vom ersteren durch eine besondere Mauer getrenntes, als Harem dient. Wo diese weitläufige Anlage nicht durchzuführen war, mußte allerdings ein Gebäude für beide Theile dienen. In diesem Falle begrenzt eine hohe Mauer die Straßenseite, wodurch alle Vorgänge, selbst im Hof und Garten, neugierigen Blicken entzogen werden. Das Haus in seiner typischen Form bildet einen länglichen Mauerkubus mit sehr flachem, weit vorkragendem Walmdach, das meist mit Hohlziegeln (*ceremit*) gedeckt ist. Das untere, von einer massiven Luftziegelmauer umschlossene Geschloß besitzt nur wenige Lichtpforten. Durch eine in der Mitte der Langseite angebrachte Thür gelangt man in einen weiten, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmenden Gang, zu dessen linker und rechter Seite je zwei Räume, die nur über den Gang communiciren, angeordnet sind. Einer von diesen Räumen dient als Küche, der größte aber als Magaza.

Diese Magaza ist vollkommen feuersicher gebaut, indem sie vom übrigen Holzwerk des Hauses isolirt ist, an Thüren und Fenstern Eisenläden besitzt und über der Decke eine mächtige Estrichschicht von gestampftem und mit Kalk versehmem Lehm hat, die bei Feuersgefahr jeden Brand aushält. Hier werden alle Schätze, und was bei Ausbruch einer Feuersbrunst zu retten ist, untergebracht und bei Bränden, nachdem Thür und Fenster verschlossen worden, ihrem Schicksal überlassen. Es kam selten vor, daß sich diese Magaza nicht bewährt hätte.

Das untere Geschloß dient gewöhnlich während des strengen Winters zum Aufenthalt. Die dicken Wände, die schmalen Fenster und Thüren, die niedere Decke und der aus topfartigen, in Lehm eingebetteten Kacheln gebildete Ofen wehren der Kälte den Einlaß und die Familie verbringt hier, wenn auch beengt und in drückender Luft, doch vor Kälte geschützt, den Winter. Im Frühjahr, wenn die Sonne mit ihren warmen Strahlen zur Herrschaft gelangt, verläßt die Familie dieses Geschloß und zieht in das obere, dessen fast ununterbrochene Fensterreihe überall Luft und Licht einläßt. Dieses Stockwerk, zu dem eine im Hintergrunde des breiten Mittelganges angebrachte schmale, von einer dichten Säulenbrüstung eingefasste Treppe führt, ist aus leichtem Kieselwerk gebaut und in der Eintheilung durchaus dem unteren ähnlich.

Der breite Mittelgang, die divanhana, bildet in der Regel über dem Eingang einen mehrseitigen, mit Fenstern reichlich ausgestatteten Erker (čošak) und dient tagsüber gewissermaßen als Versammlungs- oder Sprechsaal. Von hier aus gelangt man zu den beiderseits angeordneten Zimmern, deren Ausstattung eine der Lebensweise durchaus entsprechende ist. So eng und spärlich die Fenster im Erdgeschoße sind, so verschwenderisch



Han (Einkehrhaus) in Dobri.

werden sie im oberen Geschoße angebracht, wo namentlich an der Stirnseite Fenster an Fenster steht und mitunter eine wahre Glaswand bildet.

Die innere Ausstattung der Wohnräume ist ebenso originell als zweckmäßig. An beweglichen Möbeln besitzt der bosnische Mohammedaner wenig. Abgesehen vom Geschirr, besteht das Inventar aus einer Anzahl oft kostbarer Teppiche, welche jede Spanne Bodenraum bedecken, dem Bettzeug und etlichen mit Schnitzereien verzierten Truhen zum Aufbewahren der Schätze und Wäsche. Als Wand Schmuck dienen eine Uhr, ein Spiegel mit Rococoeinfassung, einige levha (Spruchtafeln) und die Waffen, welche den größten Stolz des Besitzers bilden. Das übrige Möbelwerk steht mit der

Architektur des Gemaches in Einklang und vereint sich mit ihr zu einem anheimelnden Ganzen.

Die Zimmerdecke, in der Regel aus Holz und mit Malereien und Schnitzereien reich verziert, denkt sich der bosnische Architekt als eine Himmelsdecke und schmückt deshalb das Feld derselben mit einem dichten, aus Stäben gebildeten Sternenmuster. Die Mitte ziert eine große sechs- oder achteckige Rosette, das Ganze umfaßt eine entsprechend breite Bordüre. Die Rosette, gewöhnlich ein mosaikartiges, aus Kehlleisten, geferbten Steinen und Metallblättern hergestelltes Ornament, erhält im Mittelpunkte einen stark vorspringenden getriebenen und vergoldeten Metallknopf. Der Rand der Bordüren und der Rosette erhält in der Regel als Abschluß ein durchbrochenes Zackenornament mit einer entsprechend verzierten Schrägleiste.

Die ganze Wand der Eingangsseite des Zimmers nimmt ein bis zum Plafond reichender Wandschrank, der Dolaf, ein, welcher in der Regel mit vielem Schnitzwerk verziert ist und dem ganzen, sonst einfachen Gemache ein reiches Gepräge gibt. Unter diesem Dolaf befindet sich in der Regel in der Mitte der Eingang, gleich daneben der aus topfartigen, in Lehm gebetteten Kacheln gebildete Ofen und ferner an diesen anschließend die Banjica, ein enger, unten mit einem Abfluß versehener Raum, welcher zur Vornahme der rituellen Waschungen dient. Die andere Wandhälfte nehmen ein oder mehrere Verschlüge mit Gefach ein, welche tagsüber zur Aufnahme der Matragen und des sonstigen Bettzeuges dienen (dušekluk). Die Gliederung der Dolafs am Eingange bilden Pfeiler, die durch orientalische Spigbögen, welche auf Stalaktitenconsolen aufruhcn, verbunden sind. Das Bogendreieck füllt eine reichgeschnitzte Füllung.

Die Füllung der Thüren an der Banjica und an den Dušekluks ist reich ornamentirt, in der Regel ein Mosaik von geferbten Brettchen und Kehlleisten mit Metallrosetten. Neben den Füllungen befindet sich ein breiter, reich durchbrochener Fries, und an diesen schließt ein an der Stirnkannte mit einem Zackenmuster verziertes Stagebrett (rafa) an, welches auch an den übrigen Wänden angebracht ist. Die Ornamentik, welche bei diesen Dolafs zur Anwendung gelangt, ist unstreitig orientalischen Ursprungs, bildete aber im Laufe der Zeit einzelne, eigenthümliche Localformen sowohl in der ganzen Anlage, als auch im Detail, so daß hier eine Stilrichtung zu Tage tritt, welche die reichen Formen des Orients mit den Motiven der volkstümlichen Holzschnitzerei verschmilzt.

Die Wände sind einfach weiß getüncht, und nur in Prunkgemächern ist über der Rafa ein breites Friesornament gemalt. An den Wänden befindet sich der eine, oft auch mehrere Wandlängen einnehmende minder (Divan), ein mit Matragen, Pölstern und Überwürfen (makat) belegtes Holzgestell, dessen Stirnseiten in kleine Schränke (škrabija) ausgehen.

Die Fenster der Frauengemächer sind mit einem dichten Holzgitter (mušebak) oder einer aus Gypsmaße gebildeten, reich ornamentirten, bunt verglasten Blende versehen, welche den Einblick in das Gemach verwehren.

Dieses Gemach ist Empfangs-, Speise- und Schlafzimmer. Der Gast nimmt, nachdem ihm Einlaß gewährt wurde, auf dem Minder Platz. Das Mahl wird auf der Erde um eine große runde Kupfertafel (dimirlija), welche auf einem niederen Tischchen



Hercegovinischer Bauernhof.

(peškun) aufliegt, kauernd eingenommen, und Abends werden die Matratzen und Pölster aus dem Duşekfluk geholt und am Boden ausgebreitet. Derart genügt ein Zimmer für alle Erfordernisse des täglichen Lebens.

„Von der Wiege bis zum Spaten.“ (Od bešike do motike.) — Der Eintritt in die Welt. — Kindersegen gilt als der größte Segen, den sich ein Ehepaar von Gott erbittet. Nicht Gold und Gut bilden den Reichtum des Hauses, sondern möglichst viel Kinder, und Unfruchtbarkeit wird vom Weibe als das größte Unglück, das sie treffen konnte, empfunden. Die Anschauung, daß ein unfruchtbares Weib ihren Lebenszweck

versehlt hat, wurzelt so tief, daß in früheren Zeiten dieser Umstand den Mann berechnete, auch wenn er Christ war, sich eine zweite Frau zu nehmen, wodurch eine eigenthümliche Art von Bigamie entstand. In solchen Fällen mußte aber der Mann jeden ehelichen Verkehr mit der ersten Frau abbrechen und sie fortan als seine Wahlschwester (*posestrima*) behandeln, während die zweite, selbstverständlich kirchlich nicht getraute Frau, in die Rechte der ersten trat. Solche Fälle von Bigamie, die allerdings selten waren, aber immerhin vorkamen, wurden vom Volk eher bedauert als verurtheilt.

Um der Kinderlosigkeit zu entgehen, wird manches Mittel und mancher Zauber angewendet; ja es werden sogar in dieser Hinsicht Proben veranstaltet. Man gibt nämlich der Frau Wasser, worin das Lab (*sirište*) vom Hasen lag, zu trinken. Fühlt die Frau darnach Schmerzen, so ist sie conceptionsfähig, fühlt sie keine Schmerzen, so wird sie kinderlos bleiben.

Zur Förderung der Conceptionsfähigkeit werden Pflanzenabjude vom Dillenkraut, Johanniskraut und Königsfalbe verabreicht. Es kommen aber auch Zaubermittel zur Anwendung; so wird unfruchtbaren Weibern empfohlen, aus dem Munde einer Schwangeren über einen Zaun hinweg Brod zu genießen, oder bei Sonnenuntergang am Sonntage nach Neumond auf einen Baum zu klettern, dort drei in der Frucht der Heckenrose gefundene Würmer zu verschlingen und dreimal die Worte zu sprechen: „Die Sonne geht hinter den Berg, und ich komme in die Hoffnung.“ (*Sunce zagje za brdo a ja u breme.*) Will eine Frau Knaben gebären, so ergreift sie auf fremdem Acker den Pflug, leitet ihn bergauf und spricht: „Ein Ochse nach dem andern, ein Sohn nach dem andern.“ (*Vô za volom, sin za sinom.*)

Fühlt sich eine Frau schwanger, so ist es ihr nächstes Interesse, zu erfahren, ob die Leibesfrucht ein Knabe oder ein Mädchen wird, und auch hier hat der Aberglaube manches Mittel an die Hand gegeben, um sich Gewißheit zu verschaffen. Man versteckt in verschiedene Ecken des Zimmers eine Gewehrkugel und eine Scheere und beobachtet, in welche Ecke sich die junge Frau setzt. Die Kugel sagt den Knaben, die Scheere das Mädchen voraus.

Während der Schwangerschaft muß sich die Frau wohl in Acht nehmen; denn nach dem Volksaberglauben lauern Tausende von Gefahren ihrer Leibesfrucht auf. Ebenso zahlreich sind die Verhaltensmaßregeln, die sie während dieser Zeit beobachten muß, und es würde einen Band füllen, wollte man sie alle niederschreiben.

Eine Frau in geeigneten Umständen genießt im Volke besondere Achtung. Jeder erfüllbare Wunsch wird ihr gewährt, da ein Versagen der Leibesfrucht Schaden bringen würde, und es ist ihr öfters gestattet, von der Arbeit, zu der eine Landfrau verurtheilt ist, auszuruhen. Durch die Entbindung wird die Frau überhaupt erst zum Weibe und erfüllt ihren eigentlichen Lebenszweck.

Obwohl man der hoffnungsvollen Frau nichts versagen darf, so muß sie sich selbst umsomehr versagen: sie darf auf keine Blutflecken treten, weil sonst das Kind fleckig wird; sie darf keine Fische essen, weil es sonst stumm wird, sie darf kein von Vögeln oder Schlangen angebissenes oder von Wölfen angefressenes Fleisch und auch kein Brod, das auf der Reise war, genießen, sie darf weder baden, noch sich Zähne reißen lassen u. s. w. und will sie nicht bald abermals in die Hoffnung kommen, so darf sie auch keine fremden Kinder küssen.

Ist die Zeit der Entbindung herangekommen, so sieht sie dem schmerzlichen Momente gelassen entgegen. Griechische Autoren berichteten mit Bewunderung, daß illyrische Weiber



Besuch bei einer mohammedanischen Wöchnerin.

im Walde ohne fremde Hilfe Kinder gebären. Auch heute noch sind Fälle häufig, daß das Weib im Walde von Wehen überrascht wird und dann mit dem Kinde auf dem Arme und einer Last Holz auf dem Rücken nach Hause kommt. Bezeichnend ist es, daß das Volk die Geburtsanzeige mit den Worten: „*Naslo mi se dijete*“ (Ein Kind wurde mir gefunden) einleitet. Dieses Geheimhalten der Entbindung soll die Wehen erleichtern und dem Kinde förderlich sein. Auch im Hause werden mit der Wöchnerin wenig Umstände gemacht. Jemand eine Frau des Hauses verrichtet die Dienste der Hebamme (*babica*) und besorgt, was dem Kinde im ersten Lebensmomente noth thut. Der Entbindung sieht die junge Mutter liegend entgegen, in schweren Fällen aber knieend oder gebückt.

Ganz abweichend von der weit verbreiteten Anschauung, daß die Gebärmutter ein selbständiges Lebewesen sei, glaubt der Bosnier, daß sie ein dreitheiliger Schrank sei. Im ersten Fach reifen die Frühgeburten, im zweiten die normal ausgetragenen, im dritten endlich die Spätgeburten.

Die Nachgeburt (pošljedak, pometak, rodilja) wird sorgfältig vergraben oder in fließendes Wasser geworfen. Will man verhüten, daß die junge Mutter bald wieder schwanger wird, so wird der Mutterkuchen geviertheilt und in einen Strumpf gebunden.

Die Schonung, die sich eine Wöchnerin gönnt, ist nicht gar groß. Häufig verläßt sie schon nach drei Tagen das Bett, um ihrer gewöhnlichen Arbeit nachzugehen, und doch hört man selten von üblen Folgen dieses leichtsinnigen Vorganges.

Das neugeborene Kind wird einer Reihe von Prozeduren unterzogen, die unseren Anschauungen theilweise fremd sind. Die „Babica“ durchschneidet die Nabelschnur mit einem Messer und niemals mit der Scheere, da sonst die Wöchnerin nur noch Mädchen gebären könnte, was durchaus nicht wünschenswerth ist, denn nach dem Volkspruch ist es besser, einen todten Sohn zur Welt zu bringen, als eine lebende Tochter. Die Nabelschnur wird mit einer rothen Seidenschnur abgebunden, sodann ein Stück Wachstaffet darüber gelegt und aus einem weichen Leinenwulst ein Ring darum gelegt, das Ganze aber mit einem um den Körper geschlungenen Bande festgehalten.

Das erste Bad, welches das Kind sofort nach der Geburt erhält, wird oft durch ein Glas Wein verstärkt. Die erste Toilette des Kindes besteht aus dem genannten Verbande, einem Hemdchen, Räppchen und den Einhüllungen (povoj), welche aus einer weichen Unterlage (podmetak), den Bindeln (pelena) und dem Umschlagutuch (povoj) besteht. Diese Stücke sind zumeist aus Wolle. Jedes Kind trägt durch 40 Tage eine feste Kopfbinde, damit es „gesünder“ werde und einen „kleinen Mund“ bekäme, was an das künstliche Zusammenpressen des weichen Kinderkopfes bei einzelnen Urvölkern erinnert. Diese Binde besteht aus einem Umschlage, welcher vom Scheitel unter das Kinn gezogen wird und, festgebunden, den Kopf flach drückt (podbradak).

Kinderjahre. — Nun wird das Kind neben die Mutter gelegt und bleibt neben ihr mindestens drei Tage. Das Lager des Kindes wird auf eigenthümliche Weise bereitet: zwei Wollkrepeln (grebeni) werden derart auf den Boden gelegt, daß die Zähne der Krepeln einander zugekehrt, die Stiele aber nach oben gerichtet sind. Zwischen beide Krepeln und auf die Zähne wird der Kopfpolster des Kindes gelegt. Auf die beiden Stiele wird ein halbkreisförmig gewundener knospendender Ast fest gebunden und daran die Decke gehängt. Erst nach Ablauf einiger Tage wird das Kind in die niedere, stets sorgfältig überdeckte Wiege gelegt und zum erstenmale von einem Knaben gewiegt. Bis zur Taufe darf das Kind nicht außer Haus gebracht werden.

Den Namen erhält es schon vor der Taufe (znamenovanje), die kirchliche Taufe wird aber erst nach 14 Tagen oder beim nächsten Besuche des Pfarrers vorgenommen. In abgelegenen Gegenden, wo selten ein Geistlicher vorkam, kam es öfters vor, daß man die Taufe so lange verschob, bis das Kind selbst zur Kirche gehen konnte.

Der Taufpathe gilt vom Tage der Taufe als Verwandter, und es bildet diese Verwandtschaft so wie die Blutsverwandtschaft ein Ehehinderniß. Zum Taufpathen wird gewöhnlich der Trauzeugen gebeten, und derselbe functionirt auch bei späteren Gelegenheiten als solcher.

Der Pathe beschenkt nach der Taufe sein Pathenkind mit Geld und erhält von der Mutter als Bošćaluf von ihr gestickte Wäsche. War der Täufling ein Mädchen, so versteckt der Pathe während des Taufactes unter dem



Katholik aus Mittelbosnien.

Gürtel das Gewicht vom Wagebalken, und beim Nachhausegehen trägt er die Beschuhung verkehrt, damit das nächste Kind ein Knabe werde. Wenn in einer Familie häufig Kinder sterben, so vermuthet man, daß der Pathe nichts tauge, und nimmt an seiner Stelle einen anderen.

Unter der Obhut der Mutter und der jüngeren Geschwister wächst das Kind heran und wird schon in der zartesten Jugend gegen Witterung und Entbehrung abgehärtet.

Die ersten Jahre des Kindesalters sind auf dem Lande wahre Probejahre; wer sie übersteht, ist fürs ganze Leben gestählt. Schon nach Ablauf weniger Wochen erhält das Kind neben Muttermilch die gewöhnliche schwere Kost des Erwachsenen. Stunden verbringt es, um mit dem zahnlosen Mund ein Stückchen harten Brodes zu zerkauen, und bei grimmgiger Kälte im Regen und Sturm sieht man oft die Kinder halbnackt vor der Hausthüre kriechen. Die Mutterbrust erhält es ein ganzes Jahr; oft aber stillen die Mütter theils aus übertriebener Zärtlichkeit, theils um nicht wieder zu rasch in die Hoffnung zu kommen, jahrelang ihre Kinder, ja es werden Fälle berichtet, daß Burschen von der Mutterbrust zur Hochzeit gingen. Kaum daß die Kinder kräftig auf den Füßen stehen gelernt haben und sich ihr Denkvermögen entwickelt hat, werden sie zur Arbeitsleistung herangezogen. Mit 5 bis 6 Jahren werden sie bereits Hirten und ihrer Obhut werden vorerst Kälber und Rige anvertraut, später das Kleinvieh und dann das Großvieh.

Früh Morgens, nachdem die Planinka die Herde gemolken, zieht die kleine Hirten-schaar aus und verbringt den Tag auf weiter Flur. Die Zeit wird dabei nützlich vertrieben, die Mädchen spinnen und stricken, die Knaben schnitzen zierliche Gegenstände. Eine einfache Flöte (*svirala*) oder eine Doppelflöte (*dvojnica*) führt der Hirt stets mit sich und treibt, trillernde Weisen spielend, seine Herde vor sich her.

Um die Mittagszeit, wenn die Herde kühle schattige Plätze zum Wiederkäuen aufsucht, lagern die Hirten um ein Feuer und nehmen die mitgebrachte Mahlzeit ein, welche aus einem Stück Maisbrod oder *Tara* (Kornbrod aus undurchsiebtem Mehl), einem Stückchen Käse und einem Trunk Quellwasser besteht. Unter Sang und Spiel vergeht der übrige Theil der Ruhepause, und wenn die Sonne zum Westen neigt, kehrt die Herde mit den kleinen Hüttern heim.

Nachdem die Herde abermals gemolken wurde, wird sie in die Hürden getrieben, um dort unter der Obhut eines erwachsenen Hirten zu übernachten. Dieser schläft in einer engen, zeltförmigen, aus Brettern gebildeten und auf einem Schlitten ruhenden, transportablen Hütte, von wo aus er jeden verdächtigen Laut hören und beim Herannahen von Raubwild Lärm schlagen kann. Nicht selten haben hier halbwüchsige Knaben Wölfen oder Bären das geraubte Lamm oder Kind abgerungen.

Zur Obliegenheit des Hirten gehört es auch, alle acht Tage die Hürden abzubrechen und ein Stück weiter aufzuschlagen, damit möglichst viel Acker gedüngt werde.

Pubertät. — Der Eintritt in das reifere Knabenalter ist ein Moment, den alle Naturvölker mit einer gewissen Weihe erwarten und entsprechend feiern. In Bosnien und der Hercegovina wird diese neue Phase im menschlichen Dasein nach altem Brauche gefeiert.

Bei den Mohammedanern besteht der im ganzen Oriente übliche Brauch der Circumcision, welche gewöhnlich im sechsten Jahre vorgenommen wird, und jetzt rein



Das Tätowiren.

Sache der Religion ist. Anders ist es mit dem Brauche des Kopfscheerens, welchem beim Eintritte der reiferen Knabenjahre Angehörige aller Confessionen huldigen.

Die Kinder tragen nämlich ihr Haar in langen Locken, und erst wenn sie das Knabenalter erreichen, wird die erste Schur vorgenommen. Hierzu wird wie bei der Taufe ein Pathe gerufen, der sein Bündel auf den Schoß nimmt. Die Hausfrau reicht sodann

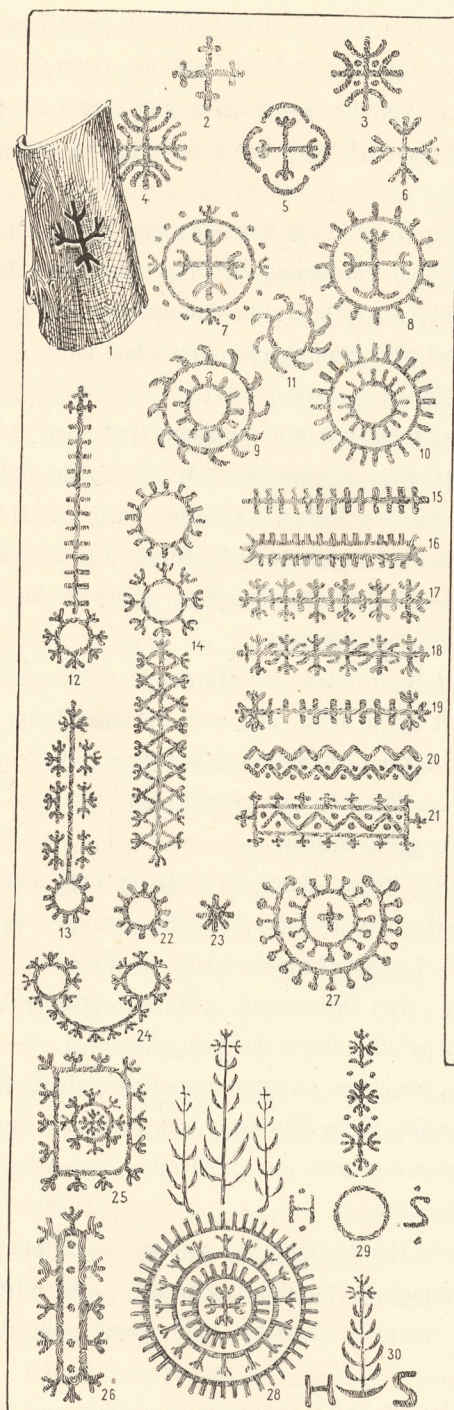
dem Pathen auf einem Teller die Scheere, und er schneidet damit, wenn er nicht genügend geschickt ist, den ganzen Kopf zu scheeren, mindestens drei Schöpfe ab und wirft das Haar in den Teller. Ein Hausgenosse wirft das Haar sodann weg. Nach beendigter Procedur küßt der Pathe sein Mündel und beschenkt es. Diese Pathenschaft nennt das Volk die Schurpathenschaft (*šišano kumstvo*). Die Wichtigkeit der Ceremonie erhellt daraus, daß die Bande der Schurpathenschaft ebenso heilig sind, wie die der Taufpathenschaft, und ein Ehehinderniß bilden. Das Volk schreibt der Schurpathenschaft noch die besondere Kraft zu, Krankheiten zu bannen. Wird ein Kind schwer krank und bringt kein Mittel Linderung, so trägt es der Vater vor das Hausthor und bittet den erstbesten Vorübergehenden zum Schurpathen, ohne Rücksicht auf dessen Religion. Der Fremde folgt der Einladung und vollzieht die Ceremonie, die dem Kinde das Leben retten soll.

Auch der Eintritt der Pubertät wird in einzelnen Volkskreisen nach althergebrachter Sitte gefeiert. Diese Feier besteht in der Bornahme von Tätowirungen, und diesem Brauche huldigen ausschließlich nur Katholiken. Nach der gegenwärtigen Volksauffassung gilt die Tätowirung als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zur römischen Kirche, und die Tätowirungen selbst heißen „Kreuzchen“ (*križevi*), da sie aus kleinen kreuzartigen Ornamenten gebildet sind. Man ist im Volke der Meinung, daß eine Tätowirung unverwischbar ist und selbst wenn man sie ausschneidet doch wieder zum Vorschein kommt. Da aber die mohammedanischen Beherrscher des Landes das Kreuzeszeichen perhorrescirten, so bildete die Tätowirung ein Hinderniß oder erschwerte es, daß Mohammedaner Katholikinnen zu Frauen nahmen, oder daß Katholiken zum Islam übertraten, denn die durch Tätowirung Gezeichneten konnten ihre väterliche Religion nicht verleugnen.

So meinte das Volk, daß die Entstehung der Tätowirung auf die katholische Geistlichkeit zurückzuführen sei, welche dadurch ihren Gläubigen den Abfall von der Religion erschweren wollte. Allein Mehreres spricht gegen diese Annahme und weist auf einen viel älteren Ursprung hin; zunächst der Umstand, daß die Geistlichkeit dem Brauche ganz ferne steht und mitunter dagegen eifert, vor Allem aber, daß unter den ornamentalen Motiven außer dem Kreuze, christliche, namentlich katholische Symbole fehlen. Wohl kommen in der Umgebung einiger Klöster Monogramme Christi vor, aber ihr Ursprung läßt sich in sehr junge Zeit verlegen.

Die Procedur des Tätowirens lassen sowohl Knaben als Mädchen über sich ergehen, und zwar wird damit im Alter von 12 bis 16 Jahren begonnen, also in jenem Stadium, wo die Pubertät gewöhnlich eintritt.

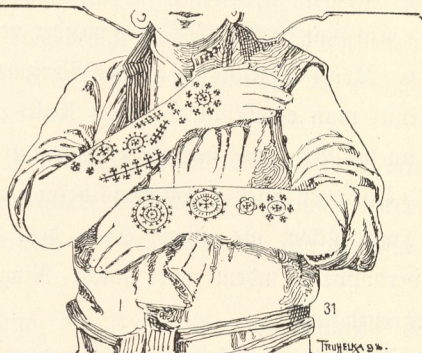
Das Tätowiren wird stets im Frühling, „wenn die Bäume blühen“, vorgenommen, und das Volk gibt als die geeigneten Tage den Palmsonntag und die Charwoche an; aber in den meisten Fällen wurde sie am St. Josephs-Tage, also am Vorabend



Muster von Tätowirungen.

der Frühlings- Tag- und Nacht-
gleiche vorgenommen. Dieser Umstand
führt uns auf Anschauungen einer
Naturreligion, die mit dem Christen-
thum in keinerlei Zusammenhang stehen.

Greifen wir, um den Ursprung
des Brauches zu erklären, in die
historische Vergangenheit des Volkes,
so können wir constatiren, daß er
weder slavisch ist, noch von irgend
einem anderen uns geschichtlich näher
bekannten Volke, welches Bosnien und
die Hercegovina bewohnte, herrührt.
Erst bei den Urvölkern der Balkan-
Halbinsel finden wir diesen Brauch
allgemein über das ganze Gebiet von
der Adria bis zur Donau verbreitet.
Die scythischen Agathyrsen, die Daker
und Thracier tätowirten sich, um ihre
Stammesangehörigkeit und ihren Adel
ersichtlich zu machen, und trugen
gewissermaßen ihr Wappen am Körper
zur Schau. Dio Chrysostomus erwähnt
namentlich die thrakischen Frauen, die
stolz auf ihre schöne Tätowirung waren



und sich damit schöner und vornehmer dünkten. Wie diese Völker, huldigten nach Strabo auch ihre westlichen Nachbarn, die Illyrier, die Ursassen Bosniens und der Hercegovina, diesem Brauche, und wie noch manch andere ethnische Reminiscenz von ihnen auf die Gegenwart vererbt ist, so können wir auch den Ursprung der bosnischen Tätowirung hier vermuthen.

Die Tätowirung wird mit einer gewissen Feierlichkeit vorgenommen. Die Jugend versammelt sich Morgens und beginnt in fröhlicher Stimmung die schmerzliche Procedur. Als Werkzeug dient eine gröbere Nähnadel, als Farbe eine Tusche, die aus dem auf einem Blechdeckel aufgefangenen Kienruß mit Speichel oder Honigwasser angerieben wird. Statt dessen wird auch Pulver oder aber künstliche Tusche (*murećef*), deren sich die Mohammedaner bedienen, verwendet. Das Ornament wird mit dem stumpfen Ende der Nadel aufgetragen, und so oft die Zeichnung einzutrocknen beginnt, wird frische Tusche aufgetragen. Nun beginnt das Tätowiren, indem mit der Spitze der Nadel durch unzählige Stiche das Ornament in die Epidermis getrieben wird. Wenn der Schmerz den Patienten überwältigt, hört man mit der Procedur auf und verbindet den Arm, damit die Wunde verheile, was unter normalen Verhältnissen rasch vor sich geht.

Die Tätowirung wird hauptsächlich am Handrücken, am Unterarm, Oberarm, an der Brust und der Stirne angebracht, und ist oft so reich, daß man darunter kaum die ursprüngliche Hautfarbe erkennt. Die verwendeten Ornamente bilden eine Serie eigenthümlicher, conventioneller Motive, die in der Ausführung oft sehr reich sind, in der Bedeutung und Anwendungsweise aber immer gleich bleiben.

Das einfachste ist das Kreuz (*križ*), dessen Arme stets gleich lang und in der Regel durch kleine Striche oder Halbkreise verziert sind; diese Verzierungen stellen Tannenknospen dar und heißen deshalb Tannenkreuze (*jeličin križić*). Das Kreuz wird am Rücken des Zeigefingers als Mittelpunkt größerer ornamentaler Compositionen oder als Füllornament zum Ausfüllen leerer Flächen verwendet.

Ein von einem mehr oder minder reich verzierten Kreise umschlossenes Kreuz heißt Kolo (Ring). Besitzt es an der Peripherie eine Reihe schaufelartig gekrümmter Linien, so nennt man es Mühlrad. Das Kolo-Ornament wird am Handrücken, am Oberarm und an der Brust mit besonderer Sorgfalt tätowirt.

Ein oben offener Halbkreis heißt Ograda (die Umzäunung) und wird ausschließlich am Handrücken, die offene Seite dem Armgelenke zugekehrt getragen. Oft erscheint es verdoppelt, indem zwei solche Ringe einander zugekehrt und durch eine Linie abgegrenzt sind.

Besonders reich gestaltet sich der Schmuck des Handgelenkes, welcher aus einem oder mehreren verzierten Bändern besteht, die das Gelenk umschließen und nur an der

Unterseite zur Schonung der Pulsadern offen bleiben. Das Motiv wird als Arm band (narukvica) bezeichnet und überdeckt das Gelenk nicht selten in einer Breite von 10 Centimetern. Weitere Motive sind der Tannenzweig (jelica) und die Ahre (klas), welche am Unter- oder Oberarm, und zwar zumeist an der Seite so angebracht werden, daß die Längsachse der Motive mit der des Armes parallel ist. Außer diesen Motiven kommen noch vor: die Sonne (sunce), der Mond (mjesec), der Morgenstern (prehodnica) und der einfache Stern (zvijezda). Alle sind conventionell aufgefaßt und haben mit Ausnahme des Kreuzes, welches aber gerade bei den Tätowirungen aller Völker eine große ornamentale Rolle spielt, mit christlich-religiösen Begriffen nichts gemein, so daß wir sie auf eine ältere und urthümlichere Tradition zurückführen dürfen.

Der Unterricht. — Das volksthümliche Unterrichtswesen in Bosnien und der Hercegovina war vor der Occupation ein durchaus primitives. Die praktischen Arbeiten lernte das Kind praktisch, indem es früh zur Arbeit angehalten wurde. Beten lernte es von der Mutter, welche sich damit begnügte, ihm einige kurze Gebete beizubringen. Für die übrigen geistigen Bedürfnisse sorgten einige wenige Pfarr- und Klosterschulen, die aber in ihren an die Schüler gestellten Anforderungen sehr bescheiden und vom Schüler befriedigt waren, wenn er etwas buchstabiren und zur Noth seinen Namen schreiben konnte.

Und doch hatte das Volk von seinen Vorvätern eine besondere Schriftart ererbt und eigenthümlich ausgebildet. Diese Schrift, deren sich sowohl die Christen als auch die Mohammedaner bedienten, entwickelte sich aus jenen Charakteren, welche die bosnischen Großen im Mittelalter auf ihren kolossalen Steingrabmälern benützten. Sie wurde dem Kinde nicht in der Schule beigebracht, sondern vom Vater gelehrt, und in vornehmen mohammedanischen Häusern gab es ähnlich wie in Alt-Griechenland schreibkundige Diener, zu deren Obliegenheit es gehörte, die Bosančica den Kindern beizubringen. Von diesem Schreibunterrichte waren selbst Mädchen nicht ausgeschlossen, und es ist dies die einzige Schriftart, welche auch Mohammedanerinnen beigebracht wurde. Das Aussehen dieser Schrift ist ein ziemlich complicirtes, doch besteht jedes einzelne Zeichen aus den einfachsten Elementen.

Vor hundert Jahren war diese Schrift in den katholischen Klöstern noch officiell und damit wurden alle Register, Matrikeln, Inventare etc. geführt; dann aber wurde sie durch die Lateinschrift verdrängt. Heute wird sie noch von den Begs der Hercegovina und der Krajina benützt.

Ebenso wie der Schreibunterricht, war auch der Rechenunterricht primitiv. Man lernte zuerst nach den Fingern und dann im Kopfe rechnen, wobei die Leistungen oft erstaunliche sind.

Eines der häufigsten Behelfe beim Rechnen ist das Kerbholz (raboš, rovaš), dessen sich das Landvolk noch heute bedient. Es ist ein vierkantig zugeschnittener Stab, in welchen mittels eines Messers die Zahlzeichen eingeschnitten werden. Diese bestehen aus Punkten, aus geraden und schrägen Strichen und aus Kreuzen, die Striche und Kreuze aus einfachen Einschnitten oder aus breiteren Einkerbungen, in welchem Falle dann der Werth des Zahlzeichens sich verdoppelt.

Die verwendeten Zahlzeichen sind folgende:

.	= 1	.	= 6	.	= 11	/	= 50
..	= 2	..	= 7	.	= 16	/	= 100
...	= 3	...	= 8		= 20	×	= 500
....	= 4		= 9		= 30	×	= 1000
	= 5		= 10		= 40		

Wie daraus zu ersehen ist, liegt diesem Ziffersystem dasselbe Princip zu Grunde wie dem römischen.

Auf dem Kerbholz werden alle größeren Rechnungen erledigt, es dient dem Hausherrn zum Notiren seiner Einkünfte, dem Händler bei der Buchführung, und wenn die Hirten im Sommer mit der Herde auf längere Zeit auf die Alm ziehen, machen sie sich zu ihrer Orientirung am Kerbholze einen Kalender, wo die geraden Striche die Werkstage, die schrägen aber die Feiertage bedeuten. Jeden Tag wird dann der entsprechende Einschnitt vom Kerbholz abgeschnitten.

Liebe und Freundschaft. — Mit 14 Jahren gilt der Knabe bereits als erwachsener Bursche, dem es zwar noch nicht gestattet ist, in der Wirthschaft mitzureden, der aber umso fleißiger mitarbeiten darf. In dieses Lebensalter fällt der Zeitpunkt, wo sich das menschliche Herz neuen Gefühlen erschließt, wo es sich nach einer gleichgesinnten Seele sehnt, und Freundschaft und Liebe sind auch hier die Herzensäußerungen, welche das Jugendalter verklären.

Die Freundschaft wird nach der Volksanschauung noch höher geschätzt als die Liebe, die schließlich als etwas Selbstverständliches aufgefaßt wird. Freundschaft in ihrer höchsten Ausbildung gestaltet sich zu einem besonderen Verhältnisse, das sonst fernstehende Personen aneinander knüpft, dessen Bande ebenso heilig sind, wie die der Blutsverwandtschaft und vielleicht noch fester als die der Ehe gehalten werden. Dieses Verhältniß ist das Pobratimstvo — die Wahlbruderschaft.

Das Pobratimstvo kommt bei allen Südslaven vor, es wird überall heilig gehalten und spielte im geselligen Leben einst eine hervorragende Rolle, da ein Wahlbruder für den anderen eintreten mußte wie für den eigenen.

Was wir von der Wahlbruderschaft aus Bosnien berichten können, bezieht sich auf einzelne Localformen, die anderswo nicht bekannt sind. Vor Allem wird hier die



Costüme aus Ober- und Mittelbosnien.

Wahlbruderschaft oder auch Wahlschwesterschaft durch Blut besiegelt. Beide Theile, die sich zu verbrüdern gedenken, ritzen sich den Oberarm auf, damit Blut hervorquillt, lassen das Blut in ein Wein- oder Wasserglas tropfen, wo es sich mischt, und trinken, indem sie den Schwur der Brudertreue leisten, jeder etwas davon. Vereinfacht wird die Proceedur, indem sie sich gegenseitig einen Tropfen Blut aus der Ritzwunde aussaugen. Häufig wurde der Verbrüderungsact in der Kirche gefeiert, wobei der Eid in die Hände des Geistlichen abgelegt wurde, wie dies einige in alten Gebetbüchern erhaltene Schwurformeln beweisen.

Das Verhältniß der Verbrüdeten ist ein solches, daß die Beiden die Pflicht haben, einander in Freud und Leid zu unterstützen; sie müssen, und koste es das Leben, für einander eintreten. Auch diese Wahlverwandtschaft bildet ein Ehehinderniß.

In Bosnien sind solche Wahlverwandtschaften in allen Volkskreisen und selbst zwischen Verschiedengläubigen gebräuchlich. Es kommen aber auch Verbrüderungen zwischen Burschen und Mädchen vor, was besonders dann der Fall ist, wenn sie aus irgend einem Grunde gezwungen sind, ihrer Liebe zu entsagen.

Wie tief die Anschauungen über das Verbrüderungsverhältniß in der Volksseele wurzeln, geht daraus hervor, daß es eine besondere Art des *Pobratimstvo*, das „*Pobratimstvo u snu*“ (Verbrüderung im Traume) gibt. Träumt nämlich Jemandem, daß er sich verbrüdert habe, so theilt er dem Betreffenden seinen Traum mit, und dieser Traum allein gilt soviel wie eine factisch abgeschlossene Verbrüderung.

Diese Anschauung findet sich besonders bei den Mohammedanerinnen. Träumt einer Frau, es habe jemand getrachtet, ihr Gewalt anzuthun, und sie habe in ihrer Angst einen Bekannten mit dem Rufe „*po bogu brate pomozi*“ zur Hilfe gerufen, so betrachtet sie sich als die *Posestrima* (Wahlschwester) des zur Hilfe Gerufenen. Sie wird Morgens den Traum ihrem Manne mittheilen, welcher dann die Giltigkeit der „Verbrüderung im Traume“ anzuerkennen hat. In diesem Falle gilt der *Pobratim* als Verwandter, vor dem sich die Frau nicht verhüllen darf.

Das durch das *Pobratimstvo* geschaffene verwandtschaftliche Verhältniß wird auch auf die nächsten Verwandten der beiden Theile übertragen, und der Vater des Wahlbruders heißt *poočim* (Halbvater), die Mutter *polumajka* (Halbmutter).

Liebeszauber. — Das Dasein des bosnischen Landmädchens fließt unter viel Arbeit und wenig Erholung ziemlich monoton dahin. Schon in frühester Jugend werden auch die Mädchen herangezogen, um, was ihre schwachen Kräfte leisten können, zum gemeinsamen Haushalt beizutragen. Erst werden sie Hirtinnen und hüten Schafe und Ziegen, dann werden sie zur häuslichen Arbeit herangezogen und müssen beim Waschen, Kochen, Schenern u. s. w. den Weibern helfen. Stricken und Spinnen füllt die übrige Zeit des Tages aus.

Zu Jungfrauen herangewachsen, werden sie, obwohl sie oft die freiesten Gespräche Erwachsener ohne Erröthen anhören, zur größten Keuschheit und Sittlichkeit herangezogen und können in dieser Beziehung als Muster hingestellt werden. Die Mädchenehre ist das theuerste Gut, welches sie besitzen, und das wissen sie standhaft zu vertheidigen.

Im Geiste der Volkstraditionen erzogen, erfahren sie früh, was die Bestimmung des Weibes sei, und ihr ganzes Sinnen geht darnach, möglichst bald an den Mann zu kommen. Und trotzdem dürfen sie es nicht wagen, durch Koketterie oder Entgegenkommen ihr Ziel zu erreichen. Sie wissen recht gut, daß, wie sich auch ihr Herz entscheiden mag, doch nur der Wille des Vaters ausschlaggebend ist, und da sie keine anderen Mittel zur Erreichung ihres Zieles anwenden dürfen, behelfen sie sich mit Beschwörungen und mit Liebeszauber. So wie den modernen Mädchen die Blumen- und Fächersprache ein eigenes Studium bildet, so ist es der Liebeszauber dem bosnischen Landmädchen.

Besonders ist der St. Georgstag diesem Zauber gewidmet, und die Formeln, mit welchen das Schicksal beschworen wird, dem Mädchen möglichst bald einen Mann nach ihrem Sinne zu bescheeren, sind sehr zahlreich. Schon am Vorabend des Festtages suchen Mädchen einen Ameisenhügel auf, bringen ihn nach Hause, werfen ihn auf die Traufe, und sprechen dreimal den Spruch: „die Ameisen aufs Haus, die Hochzeiter ins Haus.“ (Mravi uz kuću, svatovi u kuću.) Am Georgstage früh Morgens vor Tagesgrauen schleicht das Mädchen zum Bache oder zur Quelle, entkleidet sich und spricht, nach dem klaren Bade zur Sonne gekehrt: „Ich badete in meinem Glauben, vor Gottes Sohn (d. i. der Sonne) und dem Morgenstern, der Weltpupille.“ (Ja se umih svojim dinom, božjim sinom, zvijezdom danicom, svega svijeta zenicom.) Dann kleidet sie sich an und spricht: „Ich kleide Weiß auf Roth, ich bezaubere Klein und Groß, wie die Biene bei der Frucht, so sei der Liebste bei Besuch!“ (Ja obukoh bijelo na rumeno, ja pomamih malo i golemo, kako pčela po rodu, tako dragi na pohodu.) Das Kämmerlein nimmt sie nun im Garten vor einem Zwiebelbeet auf einem Seile und auf einem Wäscheklopfer stehend vor, damit das Haar „so breit wie ein Wäscheklopfer und so lang wie ein Seil“ werde. Wenn sie mit der Toilette fertig ist und in den Kreis der anderen Mädchen tritt, murmelt sie den Wunsch: „In Flur und Wald die Schafe, und auch mich beschien die Sonne; der Liebste aber denke nicht an den Wald, sondern an mich, wie an die Waldfee“ (Po livadam i gorama ovce, i mene je obasjalo sunce: nit znao dragi za goru, već za me, kao za gorsku vilu.) Dann werden sich die Mädchen mit den Händen wohl auch an der Dachkante (Traufenkante) festhalten und schaukeln und den Spruch herjagen: „Ich rüttle nicht an der Traufe, sondern an meinem Glücke. Es entzünde sich weder das Gras auf Erden, noch im Walde das Blatt, noch am Wasser der Schaum, sondern meines Liebsten Herz und Lunge nach mir!“ (Ne drmam ja strehom, već svojom sećom: nit se

zapali na zemlji travica, nit u gori list, nit na vodi pjenica, već za mnom dragog srce i džigerica.)

Eine andere Art des Liebeszaubers besteht darin, daß das Mädchen den Burschen, welchen sie sich zum Mann wünscht, durch den Haken eines Vorhänge Schlosses anblickt, dieses absperret und an einem Kreuzwege verbirgt; oder es lauert ihm, wenn er des Weges daher geht, auf, indem es zu beiden Seiten des Weges Schloß und Schlüssel legt, und wenn er vorüber ist, das Schloß versperret und Schlüssel und Schloß in einen Fluß wirft, damit es niemals geöffnet werden kann.

Am St. Georgsfeste werden auch Liebesorakel befragt. Will das Mädchen erfahren, in welcher Richtung es heiraten werde, so überseht es am Vorabend eine Nessel auf einen anderen Platz und schließt Morgens aus der Neigung, die sie genommen, auf die Richtung des Hochzeitszuges. Ist die Nessel geknickt, so steht dem Mädchen der Tod als Bräutigam bevor. Auch wird an die Thürklinke am Vorabend eine Schnur gebunden und tritt Morgens als Erster ein Bursche ein und zerreißt die Schnur, so wird das Mädchen im selben Jahre heiraten. Die Richtung, in welcher ein Mädchen ausheiraten soll, wird auch durch folgendes Orakel ergründet. Früh Morgens nimmt es eine Schüssel mit etwas Pulver auf den Kopf und dieses wird entzündet. Die Richtung des Pulverdampfes zeigt die Richtung des künftigen Heims an.

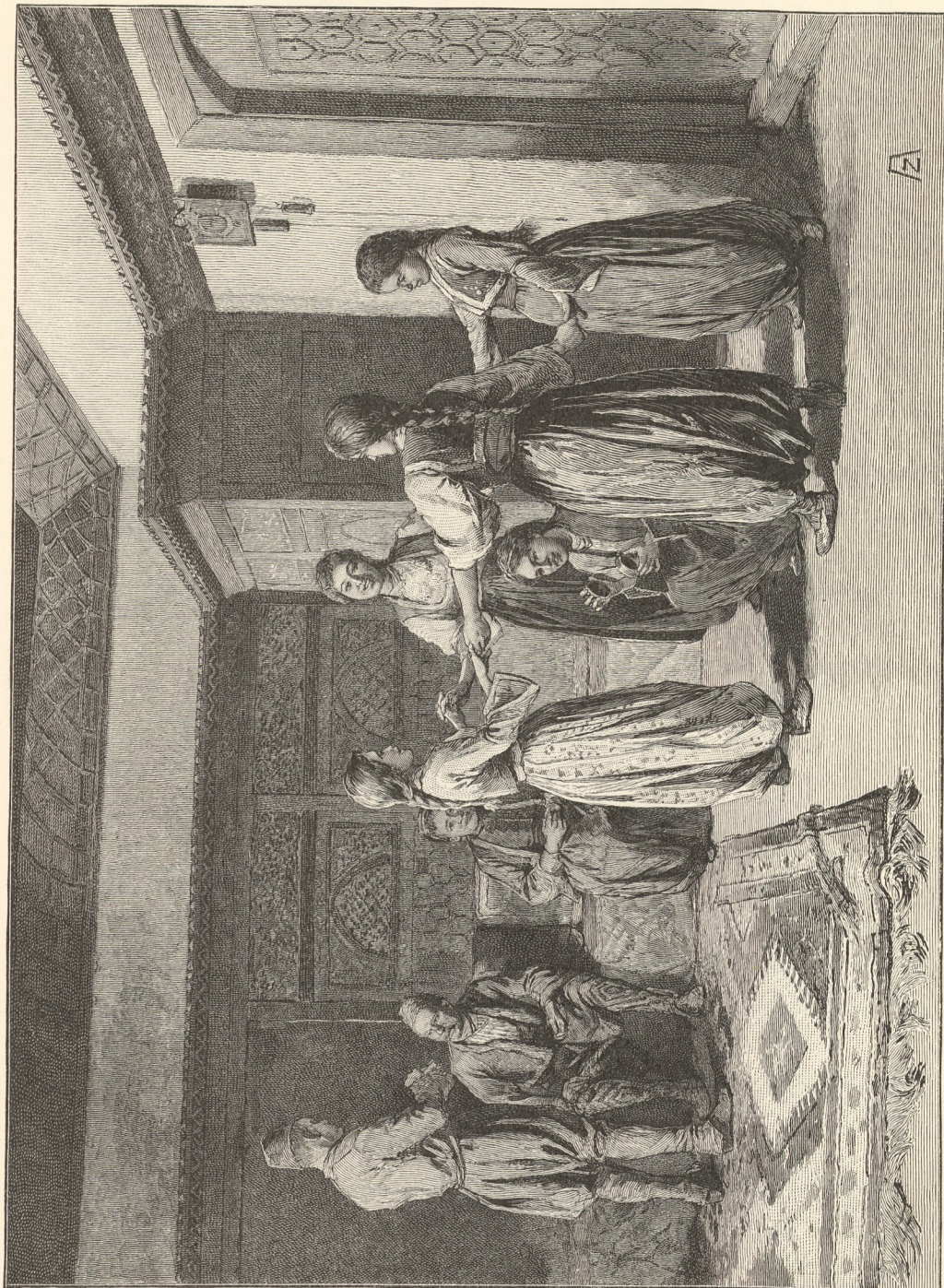
Um eines Mannes Sinnen und Trachten an sich zu fesseln, wird das Mädchen, ohne daß er es weiß, eine Fledermaus dreimal um ihn tragen, oder es verschafft sich ein Stück Stoff von seinen Kleidern, bindet hinein etwas Erde von einer Stelle, die er mit dem rechten Fuß berührt hat, und trägt es im Busen. Auch Haaramulette sind gebräuchlich. Oder man nimmt etwas Erde vom elterlichen Grabe und wirft sie dem Geliebten am Vorabend St. Georgi aufs Dach.

Eine besondere Art der Liebeszauber bilden jene Formeln, womit sich verliebte Mädchen das Erscheinen des Geliebten im Traume zu erwirken suchen.

Wenn ein Mädchen die Kette für den Webstuhl spannt, mißt sie absichtlich deren Länge nicht ab, um dann das fertige Stück Gewebe zum Zauber zu verwenden. Am Abend, wo sie die Erscheinung des Geliebten wünscht, zerkaut sie während des Abendmahls drei Bissen Brot, welche sie dann heimlich aus dem Munde in die Tasche schafft. Wenn sie zu Bett geht, benützt sie das fertig gewebte Stück Stoff als Kopfpolster und nimmt Messer, Gabel und Löffel, jene drei Bissen und etwas Salz an sich und spricht:

„Gott sende mir meinen Erwählten,
Damit wir Brot und Salz theilen
Und die Hochzeitskleider zuschneiden.
Ist er im Walde — hier eine Hacke (Messer),
Ist er auf der Wiese — hier eine Gabel,
Ist er über dem Wasser — hier ein Ruder.“

(Bože pošli moga sugjenika,
Da zajedno jedemo hljeba i soli,
i krojimo vjenčano odjelo.
Je li preko gore — evo mu sjekire,
Je li preko polja — evo mu vile
Je li preko vode — evo mu vesla.)



Gijelo im Winter.

Besonders am Vorabend des Neumondes wird derart gezaubert. Wenn das Mädchen den wachsenden Mond erblickt, nimmt es etwas Erde, worauf es mit dem linken Fuß gestanden, und einen Hufnagel in die Hand und spricht:

„O du junger Mond,
Ich beschwöre dich bei deiner Jugend,
Du gehst über Berg und Thal
Und siehst am Wege meinen Liebsten,
Befiehl ihm, daß er seinen Namen nenne!“

(Oj ti mladi mjesecе,
Tako ti mladine,
Ti prelaziš brda i doline,
I u putu vijaš dragog mog,
Naredi mu da se zovne imenom.)

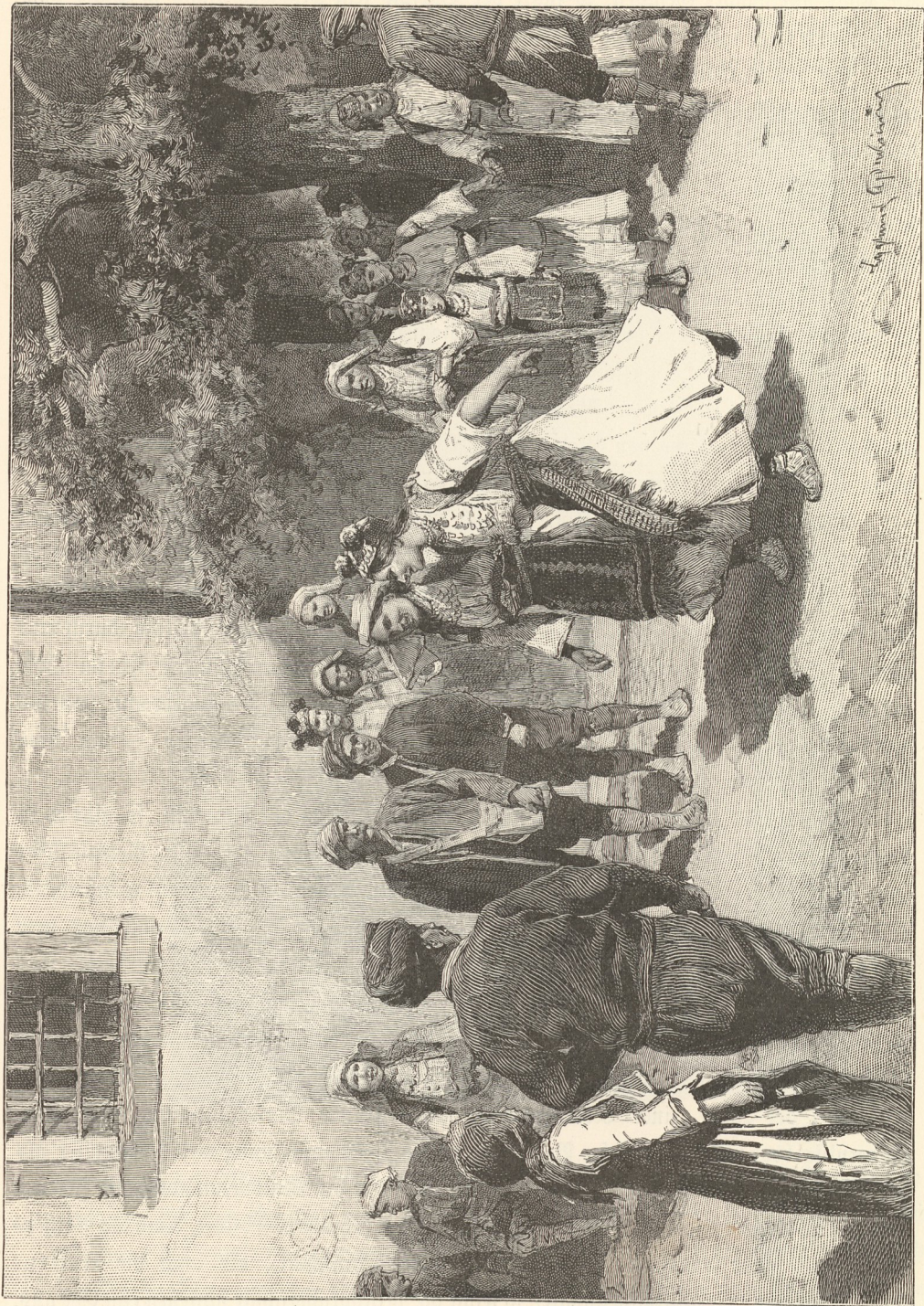
Das Mädchen verharret horchend, bis sie von den Vorübergehenden einen Namen nennen hört. War der Name männlich, so gilt es als günstiges Omen.

Auch die Spinne, die man am Vorabend des Neumonds fängt und in einer Hülse aufbewahrt, wird beschworen, den Liebsten zu umgarnen und im Traum der Liebenden zuzuführen.

Die Hochzeit. — Die weibliche Jugend in Bosnien und der Hercegovina hat nur selten Gelegenheit, mit jungen Leuten Bekanntschaft zu machen. Da sie immer an das Haus gefesselt ist, beschränkt sich ihr näherer Bekanntenkreis auf das Hausgefinde des eigenen und einiger benachbarter Bauernhöfe, mit welchen die Mädchen bei der Arbeit oder an langen Winterabenden beim Sijelo zusammenkommen. Was dem Fräulein ein Ballabend ist, das bedeutet der bosnischen Landschönen das Sijelo. Abwechselnd halten die bekannten Familien diese ländlichen Soiréen ab, wobei es aber vor allem Anstandspflicht der Geladenen ist, dem Hausherrn ein gewisses Arbeitsquantum zu leisten. Diese Arbeit wird stets mit Freuden, unter Spiel, Sang und Neckerei gethan und dauert oft bis zum Morgengrauen. Kein Fräulein erwartet mit solcher Sehnsucht den glänzenden Ball, wie die bosnischen Mädchen das Sijelo, zu welchem sie geladen werden, um Maiskolben abzuförnen, Hanf zu spinnen, Wolle zu krempeln oder dergleichen.

Bei dieser Gelegenheit lernt sich manches Paar kennen, das später zum Altar geht. Außer dieser Gelegenheit bietet sich eine solche in noch größerem Maßstabe bei den Kirchweihen (zborovi), wo die im vollsten Staate erscheinenden Mädchen die Auswahl unter der Jugend der ganzen Umgebung haben. Solche Kirchenfeste werden deshalb gerne besucht, und in Sarajevo erhielt die Feier des griechischen Ostermontags, in Čajnica die des Klein-Frauentages noch eine besondere Bedeutung als eine festliche Brautschau.

Aus den entferntesten Gegenden strömen hier die heiratsfähigen Mädchen zusammen und stellen sich an den beiden Straßenseiten neben der alten Kirche in möglichst günstiger Position auf, während die Burschen auf und ab drängen, um genau Revue zu halten und mit der Schönen, die ihnen am meisten zusagt, bekannt zu werden. Es gibt wohl keinen malerischeren Anblick, als jene dicht gedrängten Gruppen malerisch costümirter Mädchen, die, um ja nicht unbeachtet zu bleiben, allen nur erschwingbaren Schmuck an sich thun. Findet



Gelden-Rolo in der Umgebung von Giamol.

ein Paar aneinander Gefallen, so führt der Bursche sein Mädchen Hand in Hand nach Hause, doch stets unter Aufsicht der Mutter oder einer anderen verlässlichen Frau.

Bei den Katholiken ist es Brauch, daß Burschen und Mädchen, wenn sie vom Kolotanze ermüdet sind, sich zurückziehen, um vertraulich zu plaudern. Das Mädchen lehnt sich dann an eine Mauer oder Planke, der Bursche schmiegt sich an sie, und indem er beide Hände über dem Scheitel spreizt, verdeckt er mit den weiten Ärmeln das erröthende Antlitz seiner Schönen vor fremden Blicken. So plaudern die Paare und träumen vom Hochzeitstage bis sie die Tanzlust von Neuem in den Reigen ruft.

Der bei solchen Gelegenheiten beliebteste Tanz ist das Kolo, wobei sich die Tänzer in dicht gedrängtem Kreise und rhythmisch langsamem Schritt nach rechts und links drehen. Die Musik dazu liefert ein geschickter Schalmeybläser, oder die Mädchen singen abwechselnd neckische Strophen. Eine eigene Art des Kolotanzes ist das Helden-Kolo (junačko kolo), welches in der Umgebung von Glamoč getanzet wird. Es tanzen dabei nur Mädchen paarweise, wobei sie nach jedem sich vorbewegenden Tacte einen mächtigen Sprung machen.

Mohammedanischen Mädchen, die sich vom sechzehnten Jahre an keinem fremden Manne zeigen dürfen, bietet das Aschiklik (wörtlich die Liebe, welches aber identisch ist mit dem alpinen „Fensterln“) die einzige Gelegenheit, mit jungen Leuten zu plaudern. Am Freitag nach Mittag finden sich die Mädchen an der Hofthüre ein, um durch eine schmale Spalte mit ihren Erwählten zu sprechen. In besseren Häusern ist im Hofe neben dem Thore ein terrassenartiges Holzgestell — die Sofa — angebracht, von wo aus sie durch ein dicht vergittertes kleines Fensterchen — krivi demir — mit ihren Burschen plaudern.

Obwohl die Liebe ein wichtiges Moment bei der Wahl der Braut ist, so gibt es in Bosnien noch ein wichtigeres — die Familie. Der Hausvater übt volle Gewalt über seine Angehörigen aus, und sein Wunsch und Wille ist auch bei der Brautwahl entscheidend. Wie viele Heiraten wurden geschlossen, wobei der Bräutigam seine Braut nur vom „Hören-Sagen“ (po čuvenju) kannte, weil der Vater sie für ihn gewählt hatte. Aus Rücksicht für den Bestand der Familie geschieht es auch häufig, daß, falls zu wenig weibliche Arbeitskräfte im Hause sind, um die Arbeit zu bewältigen, unmündige Knaben an ältere Mädchen verheiratet werden, um dereinst, zur Vernunft gelangt, zeitlebens unglücklich zu sein.

Bei der Wahl einer Lebensgenossin wird genaue Berücksichtigung aller Ehehindernisse beobachtet. In dieser Beziehung ist die Volksanschauung weit scrupulöser als das kanonische oder das Scheriat'srecht, indem nicht nur die Blutsverwandtschaft, sondern auch die Wahlverwandtschaft (pobratimstvo) ein Ehehinderniß bildet. Auch die Pathenschaft, und zwar sowohl die nasse (das ist Taufpathenschaft), als auch die trockene (das ist Trau- und Schurpathenschaft), ja selbst die Milchbruderschaft schließen eine Ehe aus.

Hat der Bursche seine Wahl getroffen und die Zustimmung des Starješina erlangt, so wird die Probewerbung (uproši, prova) vorgenommen, was zwei entfernte Verwandte besorgen. Ihre Mission besteht darin, in möglichst unauffälliger Weise die



Liebeswerben (mohammedanisches Motiv).

Stimmung der Eltern des Mädchens in dieser Angelegenheit und deren Verhältnisse zu erfahren. Ist das Resultat dieser Erkundigungen ein günstiges, so wird die eigentliche Werbung (prošnjä) vorgenommen. Als Werber (prosac) zieht der Vater des Burschen, der Starješina oder der Onkel mit drei bis sechs Verwandten aus. Hoch zu Roß und

wohl ausgerüstet rücken sie vor das Haus, und Jeder, der ihnen begegnet, erkennt sie an der mit Blumen und Bändern geschmückten Schnapsflasche (ploska oder čutura) als Werber und trinkt ihnen zum Vorhaben aus der dargereichten Flasche Glück zu.

In das Haus der Erwählten angelangt, werden sie als Fremde bewillkommt und behandelt, denn die gute Sitte fordert, daß man den Zweck des Kommens anfangs verheimlicht. Erst nach einer Weile wird dieser Zweck behutsam unter Darreichung der erwähnten Ploska dem Vater des Mädchen angedeutet. Dieser, ohne Bescheid zu geben, zieht sich zurück, um mit Mutter und Tochter die Sache zu besprechen. Wenn er zu den Werbern zurückkommt, fragen ihn diese: „Ist's ein Wolf oder Fuchs?“ (= Sagst Du ja oder nein?) Worauf er erwidert: „Ein Wolf und ein Fuchs, denn jedem Vater ist es schwer, sein Kind herzugeben.“ Jetzt erst nimmt er den dargebotenen Trunk an und empfängt für die Braut einen Ducaten und den Ring. Die Werber ziehen ab und nehmen für den Bräutigam als Geschenk der Braut ein Bošćaluk (Geschenk), bestehend aus Hosens und schön gesticktem Band, mit.

Nach einiger Zeit (acht Tagen) begibt sich von Seite des Bräutigams eine zweite Deputation zum Brautvater, jedoch in einfacher Kleidung und unauffällig. Diese hat genau die Hochzeitsceremonien festzusetzen, und zwar: den Tag der Hochzeit, die Zahl der Hochzeitsgäste, die Art und den Werth der Geschenke, welche die Verwandten der Braut erhalten, sowie die Höhe der Kaufsumme für die Braut.

Am Tage der Hochzeit versammeln sich im Vaterhause des Bräutigams die durch einen eigenen Hochzeitsbitter geladenen Gäste. Der Starješina geht selten zur Hochzeit, ebenso der Bräutigam. Ersterer sendet als seinen Vertreter den Stari svat, letzterer zwei Djevers's (Brautführer).

Die Hochzeiter ziehen nun hoch zu Roß in folgender Reihe: Der Stari svat mit dem Prvenac, welcher ein Schwiegersohn des Hauses ist, an der Spitze des Zuges, der Kum (Pathe) mit dem Vojvoda, der Barjaktar (Fahnenträger) mit seinem Substitut „Jamak“, die beiden Djevers (Brautführer), dann die anderen Gäste. Der Čauš aber ist bald an der Spitze, bald im Rücken des Zuges und hat tausend Sorgen, um für den Unterhalt von Roß und Reitern zu sorgen und vor Allem durch seine unerschöpflichen Späße den Zug in guter Laune zu erhalten.

Am halben Wege zum Brauthause wird Halt gemacht und ein obligater Imbiß genommen, worauf der Zug weiter geht. In einiger Entfernung vor dem Brauthause wird abermals Halt gemacht und ein Bote (Muštulukdžija) ins Haus geschickt, die Kommenden zu melden. Ohne abzusitzen, wird er mit Wein bewirthet und erhält sein Geschenk (ein Tuch oder dergleichen) und eine Flasche mit der er zurückreitet. Aus der gesendeten Flasche macht der Stari svat den ersten Trunk. Dann trinken alle der Reihe



Der Brautraub.

nach. Jetzt erst begeben sich die Gäste zum Hause, treten freundlich begrüßt ein und werden mit Kaffee bewirthet. Die Fahne flattert indessen von einer erhabenen Stelle und wird vom Fahnenträger eifersüchtig beobachtet, da es eine Schande wäre, wenn sie abhanden käme. Tag und Abend wird in frohem Gelage zugebracht, wobei sich die Braut den Gästen nicht zeigen darf.

Morgens früh beginnt das Gelage abermals, und nach dem dritten Trinkspruch gehen der Kum und die beiden Djevers in das nächste Zimmer, um der Braut den Ring anzustecken (prstenovati). Die Brüder führen die Braut herzu, und eine Verwandte trägt auf einer Tasse eine Schale klaren Wassers, bedeckt mit einem Tuch, worauf der bereits bei der Werbung übersendete Brautring liegt. Der Djever wirft den Ring ins Wasser, faltet die Hände der Braut und macht damit dreimal das Zeichen des Kreuzes über dem Wasser. Während die Braut die Hände noch immer gefaltet hält, nimmt der Bräutigam den Ring aus dem Wasser und wiederholt damit das Kreuzzeichen über den Händen der Braut. Er versucht sodann den zum Ring passenden Finger zu finden, bis er jenen nach einigem Scherzen auf den rechten Zeigefinger steckt. Hierauf dreht er das Mädchen dreimal von Osten nach Westen und hebt es jedesmal, wenn es ihm den Rücken zugehrt, jauchzend in die Höhe. Sodann verhüllt er sie mit dem Brautschleier und überschüttet sie mit Zuckerwerk und Münzen, die er in einem Papierpaket mitbrachte. Dasselbe thut auch der andere Djever und der Kum. Die anwesenden Frauen verhüllen hierauf das Antlitz der Braut mit dem Schleier und die Männer kehren, nachdem ihnen die Braut ehrerbietig die Hand geküßt hat, zu den Hochzeitsgästen zurück, welche sich um die gedeckte Sinija (Tisch mit sehr niederen Füßen) zum Schmause gelagert haben.

Der Gaus bringt nun die voraus bedungenen Spenden hervor. Sollte daran etwas fehlen, so muß es der Stari svat des Bräutigams mit Geld ausgleichen. Hierauf folgt der wichtige Moment des Brautkaufes, indem der Stari svat mit dem Brautvater zu handeln beginnt, um von der schon vorher bedungenen Kaufsumme etwas abzuhandeln. Dies gelingt ihm zwar nicht, aber der Brautvater zeigt sich großmüthig, indem er ein Drittel des erhaltenen Betrages „zur Bestreitung der Reiseauslagen der Hochzeiter“ dem Stari svat zurückgibt.

Die Sitte des Brautkaufes war im ganzen Lande allgemein und hat sich theils factisch, theils symbolisch noch erhalten. Sie besteht heute noch in der südlichen Hercegovina unter Mohammedanern und Christen, sowie bei den braunen Zigeunern, wo sie das wichtigste Moment der Trauungszeremonie bildet. Unter den Mohammedanern des Ramathales wird sie, wenn auch ohne vorheriges Handeln, geübt, indem der Bräutigam dem Brautvater eine Summe Geldes einhändigt. Dieser Brautkauf wird als die Ursache angeführt, weshalb sich dort die Mohammedanerinnen nicht verschleiern, denn sie seien nicht



Verheirathung der mohammedanischen Braut (das Ringanheben).

Frauen, sondern bezahlte Slavinnen, für die kein Gebot des Verschleierns bestehe. Die Kaufsumme wird nicht etwa der Braut zur Aussteuer gegeben, sondern bleibt Eigenthum des Brautvaters.

Nachdem das Kaufgeschäft abgeschlossen, wird die Braut feierlich den Hochzeitern (Svatovi) übergeben, sie küßt ihnen der Reihe nach die Hand und verabschiedet sich von ihren Angehörigen, während sie von Vater und Mutter den Segen empfängt.

Die Djevers und der Čauš besorgen indessen das Verladen der in zwei Truhen untergebrachten Braut-Aussteuer, welche aus Kleidungsstücken und Bettzeug besteht; die Braut wird aufs Pferd gehoben, und der Zug setzt sich in Bewegung.

Während der Zug beim Herankommen stets einen solchen Weg wählt, daß er von Osten nach Westen zum Brauthause kommt, nimmt er beim Aufbruch die Richtung gegen Osten, um erst nach einer Weile die Richtung nach der neuen Heimat der Braut einzuschlagen. Der Brautzug wird niemals Nachmittags, sondern stets Vormittags, so lange die Sonne steigt und der Tag zunimmt, aufbrechen, was von Bedeutung für das künftige Glück der Braut sein soll. An derselben Stelle wie Tags vorher, wird unterwegs Rast gehalten und ein Imbiß eingenommen, dann geht es wieder in froher Lustigkeit unter Scherz, Necken und Gewehrgeknatter weiter.

Beim Hause des Bräutigams angelangt, steigt die Braut vom Pferde; einer der Männer springt in den Sattel und reitet dreimal in der Richtung von Ost nach West um das Haus. Demüthig nähert sich indessen die Braut der Schwelle ihres neuen Heims, sinkt davor nieder und küßt sie. An der Schwelle erwarten sie die Frauen des Hauses mit einer Schale Kornfrucht. Die Braut nimmt davon eine Handvoll und streut sie auf das Dach und nach den vier Richtungen der Windrose. Sodann betritt sie das Haus, kniet abermals nieder und küßt den Herd als das Symbol des Familienlebens. In einigen Gegenden ist es Sitte, daß sie vor diesem Kusse den Herd dreimal umkreist und die Glut darauf ansacht.

Tags darauf nimmt der geladene Priester die kirchlichen Ceremonien vor, traut das Brautpaar nach den Satzungen der Kirche, und es folgt ein fröhliches Bechgelage, dessen stumme Zeugin die bescheiden in der Ecke stehende Braut ist. Bei der nun folgenden Reihe von Trinksprüchen ist es ihre Pflicht, Jedem, dem zugetrunken wird, die Hand zu küssen. Nach aufgehobener Mahlzeit steht die Braut mit Waschbecken (legen) und Ibrik (Krug) bereit, um den Gästen Wasser auf die Hände zu gießen, welche ihr für diesen Dienst ein Geldstück, die Poljevačina, in das Becken werfen. Beim Abschiede der Gäste gibt schließlich die Braut mit einem Djever jedem Einzelnen das Geleite, wobei wieder Geschenke ausgetauscht werden.

Was ein Honigmonat sei, ist der bosnischen Braut unbekannt, denn für sie beginnt nach der Hochzeit ein schweres Probejahr. Ein Jahr hindurch muß sie die Bescheidenheit,

Folgsamkeit und Verschwiegenheit in Person und jedem zu Diensten sein. Früh Morgens bevor der Hahn kräht, muß sie bereits auf sein, um das Haus zu segnen und zu kehren und Wasser zu holen, damit Alles in Ordnung sei, wenn die Übrigen aufwachen. Sie darf vor keiner noch so schweren Arbeit zurückscheuen, und um sie aufzumuntern, wird ihr vorgehalten, daß „Fretten und Dulden das Haus zusammenhalten“ (krpež i trpež kuću drže), oder daß dieses „nicht auf dem Boden, sondern auf dem Weibe ruhe“ (ne stoji kuća na



Katholische Messe im Freien (Bosnien).

zemlji no na ženi), während die Männer auf sich selbst anspielend behaupten, daß Vernunft das Haus regiere (pamet kućom vlada). Jedem männlichen Wesen, und sei es noch ein Kind, muß die junge Snaga beim Betreten des Hauses die Hand küssen. An der Mahlzeit nimmt sie stehend theil oder muß mit dem letzten Plaze bei Tiſche fürlieb nehmen. Kommen die Männer von der Arbeit oder Reise heim, so muß sie ihnen die Fußbekleidung ausziehen und die Füße waschen. Begegnet sie einem Manne, so darf sie dessen Weg nicht kreuzen, sondern bleibt am Saume des Pfades bescheiden stehen und neigt sich tief vor dem Vorübergehenden. An ein trautes Zusammensein der Neuvermählten ist nicht zu denken, und sie müssen stets den Moment erhaschen, wo es ihnen möglich ist, ein paar Worte

unter vier Augen zu wechseln. Erst nach Ablauf des Brautjahres tritt die Jungvermählte in die Rechte der Frau, sie legt die Hochzeitskappe ab und bekommt vom Starješina ihre Arbeit zugetheilt.

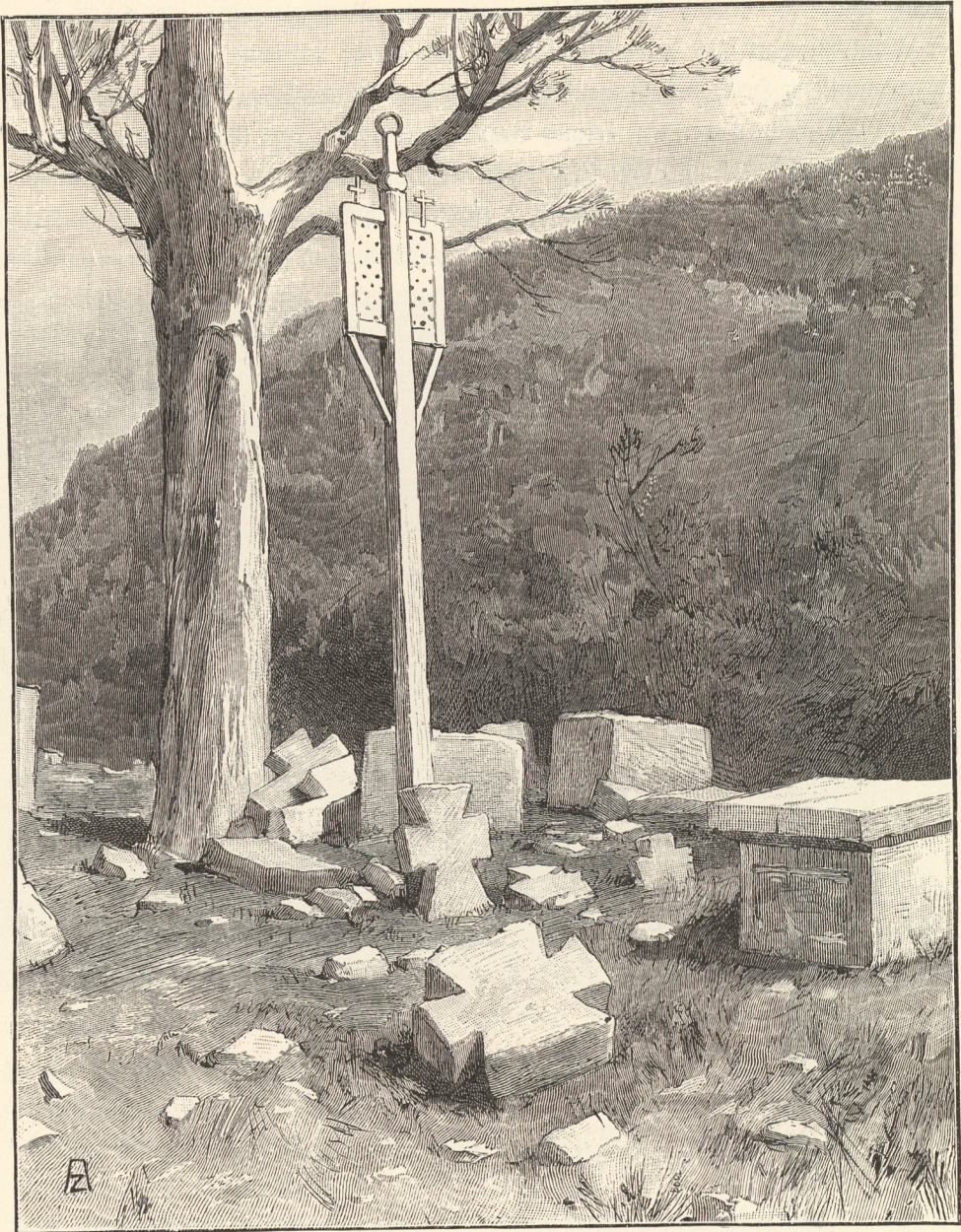
Als die wichtigste Aufgabe der Frau gilt in Bosnien das Gebären von Kindern, und zwar von männlichen Kindern, und wehe jener, der es versagt wäre, dieser Pflicht nachzukommen. Um in dieser Beziehung glücklich zu sein, wird neben den geschilderten Hochzeits sitten noch manchen Bräuchen gehuldigt. So wird der Djever, nachdem er der Braut den Ring an den Finger gab, sie mit einem männlichen Gürtel umgürtet, damit sie Knaben gebäre. Wenn die Braut das Manneshaus betritt, klappt sie: „Koliko ti u kući rogovala, onoliko ti rodila sinova.“ (Wie viel Sparren im Hause, so viel Söhne soll ich dir gebären!) Und bei der Trauung blickt das junge Weib den Mann an und betet im Stillen: „Koliko ti u glavi zubova, onoliko ti rodila sinova.“ (So viel Zähne du im Kopfe hast, so viel Söhne soll ich dir gebären.) Beim Heimführen der Braut werden die Hochzeiter, wenn ihnen belastete Tragthiere begegnen, eines davon anhalten und es abladen oder doch den Gurt, womit die Last gebunden ist, lockern, damit die Braut nicht unfruchtbar bleibe. („Breme“ heißt die Last, aber auch die Leibesfrucht. Das Ganze deutet das Entbinden an.) Ist die Braut aus gutem Hause, so wird sie sich nach dem Abschied nochmals nach ihrer Heimat wenden, damit ihre Kinder ihrer Sippe nachgerathen; ist sie aber dunkler Herkunft, so werden es die Djevers peinlich verhüten, daß sie sich umschaue, damit ihre Nachkommenschaft nicht übel gerathe.

Die Hochzeitsbräuche der mohammedanischen Landbevölkerung sind, soweit es nicht die religiösen Momente bedingen, im Allgemeinen ähnlich den christlichen, und wir können uns darauf beschränken, einige Abweichungen mitzutheilen.

Interessant ist der einst auch bei Christen, gegenwärtig aber nur unter den Mohammedanern übliche Brautraub. Ist das Liebespaar nämlich nicht sicher, die Einwilligung des Vaters der Braut zur Hochzeit zu erhalten oder will man die übergroßen Kosten einer Hochzeit ersparen, so verabreden die jungen Leute die Stunde des Raubes. Der Bursche erscheint mit seinen Hochzeitern an der verabredeten Stelle, wo ihn die Braut erwartet, nimmt sie zu sich in den Sattel, worauf der Zug in gestrecktem Galopp der Heimat des Bräutigams zusprengt. Oft geschah es, daß die Flucht rasch bemerkt wurde, dann bot der Vater alle seine Leute auf, um den Raub den Räubern abzuholen.

In Bosnien gibt es einige alte Gräberfelder, welche das Volk „Svatovsko groblje“ (Hochzeitsgrab) nennt, und von denen die Sage geht, daß hier Hochzeiter mit der geraubten Braut eingeholt und von den Verfolgern niedergemetzelt wurden.

Geschah es, daß die Brautrauber eingeholt wurden, und man wollte Blutvergießen vermeiden, so gingen die Verfolger und die Verfolgten zum nächsten Kadi. Dieser fragte



Orientalisch-orthodoxer (christlicher) Friedhof aus der Gegend von Dolnji-Unac in der Krajina.

dann die geraubte Braut, ob sie freiwillig mit dem Burschen fortgelaufen sei. Wenn sie darauf zur Antwort gab: „Ja éu s njime i u goru i u vodu“ (Ich geh’ mit ihm durch Wald und Wasser), so wurden die Entführer freigesprochen, und die Verfolger mußten sich mit ihnen ausjöhnen. Erfolgte der Raub aber gegen den Willen des Mädchens, so nahm

es der Vater zurück und die Entführer mußten schwere Buße zahlen. Ob der Entführer die Braut mit oder ohne deren Einwilligung geraubt, so wurde er durch die bloße That ein romantischer Held, und Niemandem fällt es ein, sich darüber entrüstet zu zeigen; wehe aber dem Entführer, der eine fremde Braut raubt! Nach dem Gerechtigkeitsgefühl des Volkes ist dies das ärgste aller Verbrechen. Der Vater würde den eigenen Sohn, der so etwas thäte, verstoßen und fluchbeladen in die Welt schicken; jeder ehrlich denkende Mann würde seine Gesellschaft meiden, und der beleidigte Bräutigam gäbe sich erst dann zufrieden, wenn er die ihm angethane Schmach mit Blut abgewaschen. Solche Fälle sind wohl selten, werden aber mit ihren tragischen Folgen hie und da aus der Hercegovina berichtet.

Die geraubte oder dem Bräutigam auf civilem Wege zugeführte Braut bleibt in dessen Wohnung unter der Obhut der Schwiegermutter bis zum Tage der Trauung. Wird die Braut dem Bräutigam aus einem Ort in einen anderen zugeführt, so begleitet sie eine Verwandte, die einige Zeit bei ihr bleibt, bis sie sich an das neue Heim gewöhnt. Diese Begleiterin heißt „Obikuša“ (etwa die Angewöhnerin). In der Zwischenzeit besorgt der Bräutigam die Brautkleider, namentlich aber die reichgestickte lange Anterija.

An einem Mittwoch beginnt die Hochzeitsfeier. Nach dem rituellen Brauch erfolgt sie in der Weise, daß vier Verwandte oder Freunde des Bräutigams, und zwar für beide Theile je ein Zeuge (schahid) und ein Übergeber (davač) und Übernehmer (uzimač), vor der Braut erscheinen und sie befragen, ob sie Willens sei, M. M., Sohn des M. M. u. f. w., zu ehelichen. Nach dreimaligem Fragen antwortet die Braut, worauf sie mit „Allah mubarek olsun!“ beglückwünscht wird.

Die Zeugen begeben sich nun zum Kadi, theilen ihm unter Vorweisung der behördlichen Traulicenz der Braut (Nićah murasela) den Sachverhalt mit, worauf sie einen Trauschein erhalten. Nach der Volkssitte folgt hierauf die Ceremonie des Färbens der Fingernägel mit Kna (hennah). Die Braut wird mit ausgebreiteten Händen aufs Bett gelegt, erhält in jede Hand einen Ducaten, worauf die zur Krnjadjuša (Färberin) erkorene Frau das Färben besorgt. Wenn die Braut aufsteht, nimmt sie einen Knaben und wälzt ihn über das Bett, damit auch ihr Knaben beschert werden, und gibt ihm ein Geschenk. Hierauf erscheint der Djeber, bedeckt sie mit dem Brautschleier (duvak oder čatkija) und bestreut sie mit Zuckerwerk; sodann überreicht er ihr seine Hochzeitsgeschenke, welche aus dem genannten Schleier, einem Fes, einem Gürtel und aus einem Paar Trluke (Pantoffeln) bestehen, und für welche er einzeln je ein Gegengeschenk empfängt.

Der Donnerstag geht ohne besondere Ceremonie vorüber und am Vorabend des Freitags („u oči petka“) wird große Sofra (Mahl) bereitet. Der Bräutigam geht zur Jatsija (zwei Stunden nach Sonnenuntergang) in die Moschee, betet und wird unter Jubel und Scherz von seinen Freunden nach Hause und vor das Brautgemach geführt. Tags

darauf stellen sich Freunde und Nachbarn beim Bräutigam mit Geschenken ein, zumeist süßen Bäckereien, worunter der Hochzeitskuchen, welcher der Braut dargebracht wird.

Im Harem zerschneidet die Braut den Kuchen, und der Bräutigam wartet damit den Gästen auf, wobei jeder ein gesticktes Tuch (jagluk oder mahrama) erhält. Am Freitag nach Mittag empfängt die Braut ihre neuen Nachbarinnen im Harem und bewirthe sie. Ein Abendbesuch bei den Eltern, falls sie in derselben Stadt wohnen, beschließt das Fest, bei dem Sang und Jubel laut und übermüthig zur Geltung kommen,



Todtenfeier auf dem Friedhofe der Orientalisch Orthodoxen (Marfobdan).

und bei welchem die gegenseitigen Geschenke endlos sind und oft die Kräfte des Gebers übersteigen.

Der Tod. — Die bezeichnenden Verse des Dichters Majuranić:

„Boj se onog ko je viko
Bez golema mrijeti jada.“

(Fürchte Jenen, der im Stand ist,
ohne großen Schmerz zu sterben)

kann man mit vollem Rechte auf das kräftige Volk Bosniens und der Hercegovina anwenden, das dem Tod — in welcher Gestalt er auch erscheinen mag — stets mit Ruhe und Gleichmuth entgegenfieht.

Als Abschluß eines oft sorgenvollen Lebens wird der Tod mit Würde erwartet und entsprechend gefeiert. Fühlt ihn der Mann herannahen, so ist seine letzte Sorge der

„Halal“, die Veröhnung mit Allen, denen er etwa Unrecht gethan, und am Todtenbette verzeiht er selbst „dem Vogel im Walde, im Wasser dem Fische und der Schlange im Geröll“.

Dem Sterbenden wird am Kopfe eine Wachskerze angezündet, und nach dem Eintritt des Todes werden ihm die Augen und der Mund geschlossen. Dann verlöscht man das Feuer am häuslichen Herde und die Asche wird davon sorgfältig entfernt. So bleibt der Herd drei Tage unbenutzt. Auch das beim Eintritt des Todes im Hause befindliche Wasser oder die in Zubereitung begriffenen Speisen werden weggeschüttet.

Vor dem Hause wird ein Feuer angemacht, um Wasser für die letzte Waschung des Todten zu wärmen, und nach erfolgter Waschung werden das Wasser, die Feuerreste und die beim Waschen benützten Gegenstände (Kamm und Seife) gleichfalls beseitigt. Hierauf wird die letzte Toilette vorgenommen. Die Braut behält ihren Ring; ein Mädchen wird in vollem Brautstaat beerdigt, nur das Geschmeide wird ihr am Grabe abgenommen und der Kirche geopfert.

Ist das Leichengewand in Ordnung, so versammeln sich die Familienangehörigen und werden bewirthet. Die Frauen beginnen wehmüthige melodische Klagelieder (jadikovke) zu singen, in denen der Verbliehene verherrlicht, seine Vorzüge gepriesen und sein Hinscheiden bedauert wird. Da nach alter christlicher Sitte die Leiche über Tag und Nacht im Hause weilen muß, theilen sich die Trauergäste in die Todtenwache, welche niemals außer Acht gelassen wird, da es geschehen könnte, daß irgend ein Thier über den Verbliebenen springen könnte, welcher dann zu einem Währwolf (Vukodlak) werden könnte.

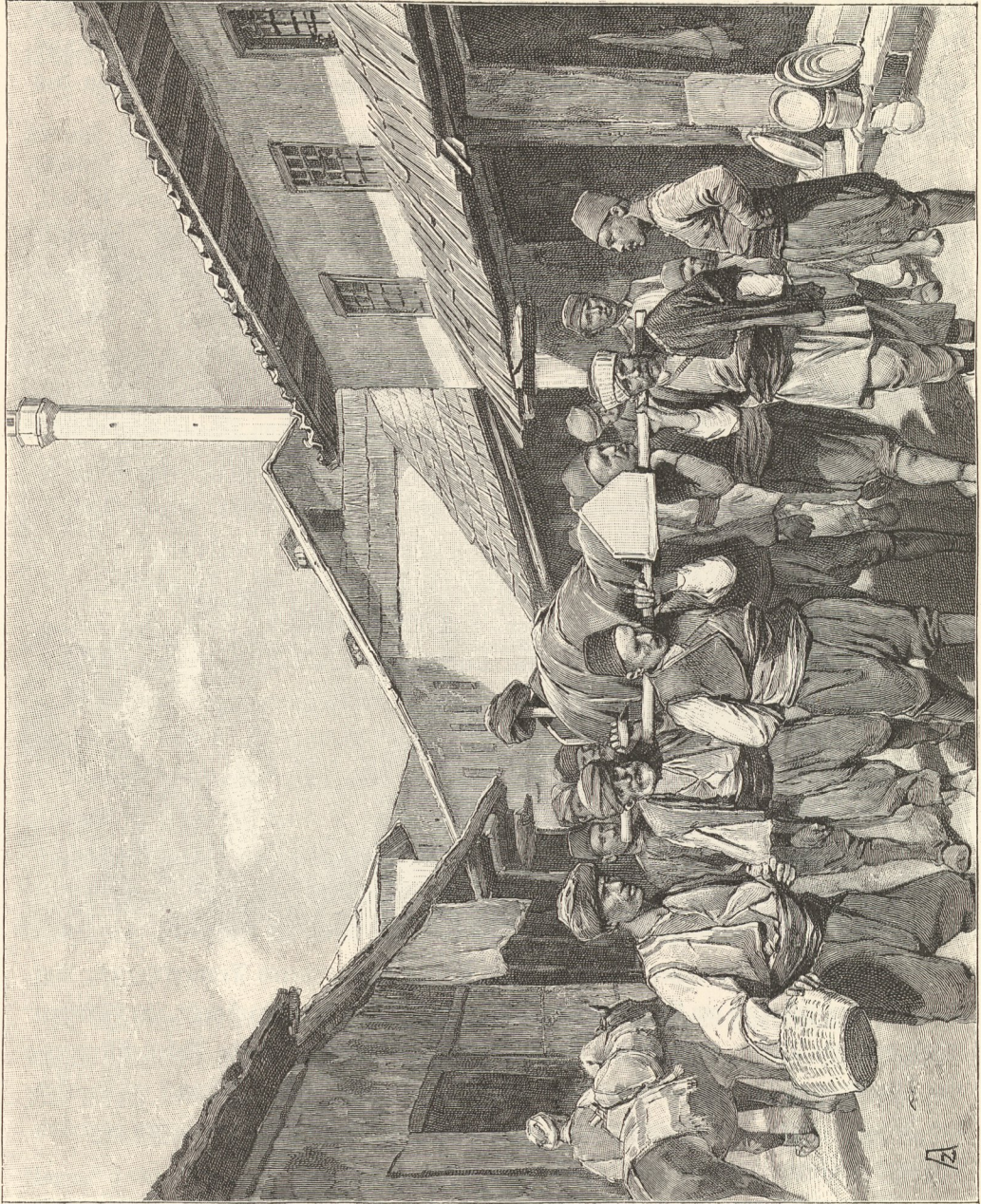
Ist die Stunde des Leichenbegängnisses angelangt, so verabschieden sich die weiblichen Angehörigen vom Verbliebenen, welcher auf einer Bahre (ohne Sarg) von den Männern zu Grabe getragen wird. Die Träger und die dem Zuge Begegnenden wechseln ab und erweisen so dem Todten die letzte Ehre.

Beim Eintritt des Todes wurde am Todtenlager ein Teller mit Korn und Ei niedergelegt, und dieser wird dem sich entfernenden Zuge als Todtenopfer nachgeworfen.

Sollte der eingetretene Todesfall für das Haus der zweite im selben Jahre gewesen sein, so wird, wenn sich der Zug in Bewegung setzt, an der Schwelle ein Huhn (kurban = das Opfer) geschlachtet, als Opfer und Lösegeld, um von weiteren Todesfällen verschont zu bleiben. Das Opferthier wird sodann den Armen geschenkt.

Am Begräbnistage pflegt das ganze Dorf die Arbeit einzustellen, jedenfalls wird aber Jeder, der eines Trauerzuges ansichtig wird, die Arbeit ruhen lassen. Während des Ganges wird die Bahre dreimal zu Boden gelassen, und die Träger ruhen aus.

Am Grabe wird der Todte von den nächsten Angehörigen von der Bahre genommen und zur Ruhe gebettet. Gewöhnlich wird die Grube mit Steinplatten ausgelegt und über



Mohammedanisches Leichenbegängnis in der Stadt.

den Todten eine Reihe schützender Platten geschichtet, damit ihm die Erde nicht schwer werde. In einigen Gegenden wird der Todte auf die bloße Erde gelagert, über ihn aus Steinplatten oder Brettern ein kleines Zelt gebildet, welches mit Erde und Rasen verkleidet wird. Ist dies vollendet, so rufen die Trauernden und Gäste dem Todten ein letztes „Die Erde sei ihm leicht“ oder „Gott verzeihe ihm“ nach und begeben sich in das Trauerhaus.

Der Todte erhält mancherlei Beigaben und das Grab sinnigen Schmuck. Kindern wird die Wiege auf das Grab gestellt. Schulkinder erhalten Buch und Schreibtafel mit, Erwachsene zur Wegzehrung einen Krug mit Wein am Kopfende. Im Kindbett verstorbene Frauen erhalten, falls das Kind ein Knabe war, eine Hose, und war es ein Mädchen, den Spinnrocken sammt Wirtel mit. Häufig erhält der Todte auch einiges Geld als Obolus, damit er, falls er zufällig in ein schon benütztes Grab zu liegen käme, seine Platzmiethe bezahlen und sich mit dem ursprünglichen Inhaber besser vertragen könne. Der im Bilde dargestellte kleine orientalisches orthodoxe Friedhof in der Gegend von Dolnji-Unac liegt auf einer ursprünglich römischen Begräbnisstätte. Das hohe hölzerne Kreuz neben der Eiche ist nach alter Sitte am Grabe eines Mädchens aufgestellt und wird mit kleinen Tüchern und bunten Bändern am oberen Theil geschmückt.

Die Trauergäste kehren in das mittlerweile sorgfältig ausgelegte Haus (der Besen, womit dies besorgt wurde, wird weggeworfen) zurück, waschen sich Hände und Antlitz, trocknen sich aber nicht mit dem Handtuche, sondern am Feuer ab und setzen sich zum Leichenschmause nieder, um auf das Seelenheil des Heimgegangenen zu trinken. Ähnliche Leichenschmäuse werden am dritten, siebenten, vierzigsten Tage (in der Regel an dem diesem nächsten Samstage) nach einem halben Jahre und nach Ablauf der Jahresfrist gehalten. Zu solchen Leichenschmäusen bringt Jeder seinen Beitrag (prilog) an Speisen und Getränken mit. Häufig werden am Grabe als Opfer Speisen niedergelegt, namentlich Eier und Kuchen, welche dann Arme, nachdem sie dem Todten ihr „Gott sei ihm gnädig“ zugerufen, wegtragen. Am dritten Tage wird das Grab mit Weihrauch geräuchert.

Das Grab erhält außer einem einfachen Kreuze noch anderen Trauerschmuck. Auf einem Kindergrab wird am Kopfende eine Stange mit einem Tuche angebracht, ein Mädchen erhält mehrere Tücher, und, an den Ästen der Stange aufgesteckt, rothe Äpfel, Citronen, eine Quaste vom Fes und wohl auch ein Halsband. Den kostbarsten Schmuck erhält aber das Jünglingsgrab; die Schwestern des Todten opfern ihm ihr Haar und heften es neben den bunten Tüchern an den Trauerpflock.

Ganz abweichend von unseren Begriffen, wie man die Trauer um einen Verbliebenen äußerlich zur Schau tragen soll, gilt in Bosnien Weiß als Trauerfarbe, und die Frauen tragen weiße Trauertücher. Zum Zeichen der Trauer tragen die Frauen ihr Haar lose,

entfernen von der Kappe die Quaste und tragen Jacke und Pelz verkehrt, die Futterseite nach außen. Die Witwe aber zeigt sich 40 Tage — oft auch ein ganzes Jahr — nicht außer dem Hause. Die Männer bezeugen ihre Trauer, indem sie statt des rothen Turbantuches weißes tragen und sich 40 Tage weder rasiren noch das Haar scheeren lassen.

Die Todtenbräuche der Mohammedaner weichen von denen der Christen wesentlich ab und gestalteten sich in Bosnien und der Hercegovina auf Grund der islamitischen Überlieferungen.



Todtengebet eines Mohammedaners.

Nachdem der Tod eingetreten, werden der Leiche die Füße und Hände ausgestreckt, die Augen geschlossen und die beiden großen Fußzehen mit einer Schnur aneinander gebunden. Der Bauch wird, damit er sich nicht aufblähe, mit einem großen Schlüssel beschwert.

Die Leichenwäsche besorgt womöglich ein Imam und nimmt sie auf einer Art Bahre (tenesir) vor. Bevor er den Todten badet, muß sowohl er als seine Gehilfen an sich den Abdest (religiöse Waschung) vornehmen. Nachdem der Todte mit lauem Wasser und Seife gereinigt und mit kaltem Wasser abgespült worden, erhält er in beide Hände je ein Stück Kampfer und wird angekleidet. Das Leichengewand besteht aus drei Stücken: dem Cefin

(Leichentuch), in welchen der Körper eingehüllt wird, dem Todtenhemd, welches keine Ärmel besitzt und dessen Nahtfäden nirgends verknüpft oder geknotet sein dürfen, und endlich der Leichendecke, einem Linnen, in welches man den Körper hüllt. Die Leiche wird nun auf die Bahre (tabut) gelegt, und zwar so, daß die rechte Seite zur Kibla (Krbila) gekehrt ist, und man bedeckt sie mit einer Decke (čaburtija), welche aus der Moschee geholt wird, oder auch mit einem Stück Tuch, welches der Hodža, der die Leichenceremonie vornimmt, zum Geschenke erhält. Am Kopfsende der Bahre wird bei Männern der Turban, bei Frauen ein Tagluk angebracht. Besonders zu erwähnen ist, daß, wenn eine Frau stirbt, ihr eigener Mann sie nicht mehr sehen darf, denn nach der Volksansicht hat der Tod alle Familienbände gelöst, und die Todte gilt ihm als fremdes Wesen. Die Bahre wird hierauf zur Moschee gebracht, wo der Priester das Todtengebet verrichtet, und dann zu Grabe getragen. Am Leichenbegängnisse nehmen nur Männer theil und erweisen den Todten die letzte Ehre, indem sie abwechselnd die Bahre tragen. Männer werden nur im Leichengewande, Frauen aber in einem einfachen Sarge in die Grube horizontal, die rechte Seite zur Kibla (Krbila) gerichtet, gelagert, mit Brettern dachartig überdeckt und von den Angehörigen mit Erde überschüttet.

Am Grabe betet der Hodža die Hatma, worauf alle Anwesenden „Amin“ rufen, dann sich entfernen und den Priester am Grabe allein lassen. Dieser, am Mittelrande des Grabes stehend, verrichtet den Talkin. Die Mohammedaner glauben nämlich, daß der Todte, sowie er bestattet ist, sein zweites Leben beginnt, und die neuen Lebensgeister von den Jehen aus zur Kraft kommen. Vor dem zum Leben im Jenseits Berufenen erscheinen Engel, welche ihn über sein Glaubensbekenntniß befragen, und Pflicht des Priesters ist es, den Todten unter Anrufung seines und seiner Mutter Namen zu belehren, wie er sich zu verhalten habe, um die Prüfung zu bestehen, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Diese Ceremonie heißt der „Talkin“. Bei Kindern wird, da man annimmt, daß sie sündenfrei sind, der Talkin nicht vorgenommen.

Ein in seiner Grundanschauung edler Brauch ist das sogenannte Devri-iskat-i salat, eine Art von Sündenhandel, der mitunter bei Todesfällen gebräuchlich ist. Wie bei den Christen, ist auch bei den Mohammedanern der „Halal“ (Versöhnung) vor Eintritt des Todes üblich, und der Sterbende stiftet dann in der Regel einen Theil seines Vermögens wohlthätigen Zwecken, um damit Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Nachdem der Tod eingetreten, versammeln sich die Nachbarn, und drei Männer unter ihnen schätzen die Sünden des Todten ab. Die Sünden werden nach gewissen Normen taxirt, und beispielsweise wird ein vernachlässigtes Gebet auf 520 Drachmen Weizen geschätzt. Die herausgefundene Summe der religiösen Vernachlässigungen wird in Geld umgerechnet, und ergibt sich, daß der vom Verbliebenen zu wohlthätigen Zwecken testirte Betrag geringer ist, so wird unter den Angehörigen eine Collecte veranstaltet, bis

die ermittelte Höhe des Betrages zu Stande gebracht ist. Dieses Geld wird nun unter die Armen vertheilt oder sonst einem wohlthätigen Zwecke zugeführt. Zu erwähnen ist, daß die religiösen Pflichten bei Männern vom zwölften, bei Frauen vom neunten Jahre an bindend sind.

Das Wehklagen am Grabe von Verstorbenen ist bei Mohammedanern nicht gebräuchlich, da ein zu Gott Berufener eher beneidet als beweint werden soll. Aber nicht selten sieht man des Morgens und Abends vor dem Friedhofe Männer, welche an



Türkischer Friedhof in Jajce.

den Gräbern ihrer dahingeshiedenen Ahnen ein stilles Todtengebet verrichten, in ernstes Sinnen versunken, die Hände zum Himmel emporgehoben.

Sprache.

Die Sprache in Bosnien und der Hercegovina ist die den Einwohnern dieser beiden Provinzen mit den Kroaten und Serben der Nachbarländer gemeinsame „serbisch-kroatische“. Zu ihrer Bezeichnung bestehen im Volke selbst zwei verschiedene Namen. Die orientalischorthodoxen städtischen Einwohner nennen sie fast ausnahmslos „serbisch“, die Katholiken ebenso allgemein „kroatisch“; dieser letztere Name ist auch bei vielen Mohammedanern und den einheimischen Spaniolen der üblichste. Unter der mohammedanischen Bevölkerung und unter den christlichen Bauern heißt sie aber zumeist „bosnisch“, eine Bezeichnung, die schon in der einheimischen Literatur der vergangenen Jahrhunderte mitunter neben den

dem gelehrten Europa jener Zeiten bekannteren Namen „slovinisch“ und illyrisch vertreten ist und deshalb auch officiell anerkannt wurde.

Diese Sprache kann mit Recht die schönste unter ihren slavischen Schwestern genannt werden. Sie zeichnet sich ebenso durch große Reinheit und melodischen Vollklang ihres Vocalismus, als durch kraftvolle Biegsamkeit und Geschmeidigkeit ihres Consonantensystems nicht nur vor den nord- und westslavischen Sprachen, sondern auch vor denen der nächstverwandten Slovenen und Bulgaren auf das vortheilhafteste aus. Sie steht vielleicht dem Slovenischen an Zartheit des lyrisch-poetischen Ausdruckes nach, übertrifft es jedoch durch hervorragende Eignung zu rhetorischen und epischen Zwecken.

Von den drei, bekanntlich nach der dreifachen Form des für das Fragepronomen „was“ üblichen Wörtchens (kaj, ča und što) benannten Dialecten der Kroaten und Serben lebt in Bosnien und der Hercegovina, soweit bloß das erwähnte charakteristische Wörtchen in Betracht kommt, nur der „štokavische“; doch haben sich auch Reste einzelner Eigenthümlichkeiten des in vielfacher Hinsicht als alterthümlicher geltenden ča-Dialectes bis auf den heutigen Tag erhalten, zwar nicht unter den Orientalisch-Orthodoxen, wohl aber unter den Katholiken und Mohammedanern. So hört man insbesondere bei den Katholiken von Kreševo das zu j verdünnte gj (zum Beispiel meja statt megja), und ferner sind auch Accentuirungen der letzten Wortsilbe, sowie gegebenen Falles die mit dem alten Accent in Verbindung erscheinende unbetonte Länge der vorausgehenden Silbe bei den Mohammedanern überhaupt und auch bei den Katholiken von Kreševo und Vareš nichts Seltenes (zum Beispiel Genitiv vodé, Králjévić). Was dagegen den Laut des alt-slovenischen *h* betrifft, so macht sich unter den Orientalisch-Orthodoxen an der serbischen Grenze längs der unteren Drina, jedoch nur vereinzelt, der Škavismus bemerkbar, während der genannte Theil der Bevölkerung sonst durchgehends jekavisch spricht; dagegen ist die Sprache der Katholiken und Mohammedaner wohl in der Mehrzahl ikavisch¹. Eine einheitliche geographische Grenzbestimmung zwischen den Sprachgebieten des Škavismus und Jekavismus der Katholiken und Mohammedaner dürfte kaum gelingen; beide Mundarten leben vielfach in denselben Orten, wie zum Beispiel in Sarajevo selbst, nebeneinander; in einzelnen anderen Gegenden wieder, wie zum Beispiel in der ganzen Umgebung von Travnik, herrscht ausschließlich der Škavismus, sowie umgekehrt Kreševo und Vareš mit einer so gut wie ausschließlich katholischen und mohammedanischen Bevölkerung eine rein jekavische Sprache aufweisen. Eine ziemlich allgemeine Eigenthümlichkeit der Škavcen ist es, daß sie umgekehrt das Präfix pri wie pre aussprechen (zum Beispiel pretisnuti statt pritisnuti), sowie demgegenüber vielfach sjeromaštvo statt siromaštvo (Armuth).

¹ Anmerkung der Redaction: Diese drei Bezeichnungen besagen, ob der erwähnte Buchstabe wie e, wie je oder wie i ausgesprochen wird.

Fragt man nach der Geschichte der Sprache, soweit dieselbe uns durch die heimischen Literaturdenkmäler der vergangenen Jahrhunderte dargeboten wird, so muß zunächst die im ersten Moment vielleicht frappirende Thatsache constatirt werden, daß die bei den Orientalisch-Orthodoxen von jeher allein herrschende slavische Liturgie dem natürlichen Entwicklungsgange der Volkssprache, beziehungsweise der Verwendung derselben zu literarischen Zwecken bis in das XIX. Jahrhundert herein ungleich mehr hinderlich im Wege als förderlich zur Seite gestanden ist, so zwar, daß selbst in Darstellungen profaner Gegenstände volkssprachliche Ausdrucksformen, sowohl in grammatischer als lexikalischer und stilistischer Hinsicht vom Kirchenlavischen, und zwar in der älteren Zeit von der serbisch-slovenischen, später von der russisch-slovenischen Form desselben, überwuchert erscheinen. Es war daran vornehmlich der Umstand schuld, daß den im byzantinischen Geiste erzogenen Mönchen und nach ihnen nicht minder auch den wenigen sonstigen Literaten jeder praktische Sinn und jedes Verständniß für den Werth des Volksthümlichen abging. Anders verhielt es sich damit speciell in Bosnien und der Hercegovina. Hier waren einerseits die staatlichen Einrichtungen insoferne mehr auf nationaler Grundlage aufgebaut, als die bosnischen Herrscher und andere Großen des Landes in religiöser Beziehung vielfach dem von keiner fremden Kirche und theologisch-philosophischen Lehre und Literatur abhängigen Bogumilismus huldigten und in politischen Angelegenheiten mehrfach mit dem Westen Europas in Contact standen; andererseits hat auch die katholische Geistlichkeit, welche sich der lateinischen Sprache bei den gottesdienstlichen Functionen stets bediente, sich in ihrer slavisch-literarischen Thätigkeit weniger mit abstracten religions-philosophischen Fragen zu ihren eigenen contemplativen Zwecken befaßt. Sie hat vielmehr angeichts der Gefahren, die dem Katholicismus zuerst seitens der Bogumilen, dann seitens des Islams und zuletzt namentlich auch seitens des fortschreitenden Protestantismus und dessen eifriger Propagierung durch die aus Deutschland verbreitete, in reiner Volkssprache verfaßte Literatur der Kroaten drohten, es sich zur Aufgabe gemacht, durch eigene literarische Schöpfungen im katholischen Sinne direct auf das Volk einzuwirken und es auf diese Weise zunächst confessionell und moralisch vor den erwähnten Gefahren zu bewahren und dann ihm überhaupt gesunde Nahrung für seine vielseitigen religiös geistigen Bedürfnisse zu bieten. Auf diese Weise entstand zur Zeit der politischen Selbständigkeit Bosniens (im XII. bis XV. Jahrhundert) eine reiche Hoffanzlei-Literatur, von welcher sich eine ansehnliche Anzahl Urkunden erhalten hat, sowie eine für die damaligen Zeitverhältnisse nicht minder ansehnliche katholische Erbauungsliteratur. Diese beiden Zweige der bosnischen Literatur der Vergangenheit weisen uns die eigentliche Volkssprache im Großen und Ganzen in einer solchen Reinheit auf, daß wir die Entwicklungsgeschichte unserer Sprache in

ziemlicher Vollständigkeit bis in das XII. Jahrhundert zurück zu überblicken im Stande sind. Diese Sprache also, die durch Jahrhunderte die diplomatische Sprache im wechselseitigen Verkehre zwischen den bosnischen Herrschern und den Regierungen der benachbarten Staaten, sowie seit jeher die Schriftsprache der Katholiken, der Bogumilen des Landes bildete, und in welcher die ganze Literatur der Serben und Kroaten entstanden ist, wurde, nachdem sie bereits in früheren Jahrhunderten nicht ohne wohlthuernden Einfluß sowohl auf die Ausbildung der slavischen Amtssprache des Freistaates Ragusa, als auf die allmähliche Ausgestaltung und Läuterung der Sprache der so reichen poetischen Literatur der ragusaïsch-dalmatinischen Periode geblieben war, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts durch die verdienstvollen und erfolgreichen Bemühungen der Sprachenreformatoren Buß Stefanović Karadžić und Vjudevit Gaj, in der Hauptsache gerade in der Gestalt, wie sie in Bosnien und der Hercegovina gesprochen wird, zur gemeinsamen Literatursprache der Serben und Kroaten überhaupt erhoben.

Und nun nur noch einige einzelne Bemerkungen zur theilweisen Charakterisirung des gegenwärtigen Standes der volksthümlichen Sprache in Bosnien theils im Vergleich mit dem älteren Zustande derselben, theils im Vergleich mit der heutigen literarischen Sprache der Serben und Kroaten. In der ganzen Entwicklungsgeschichte der Sprache läßt sich, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des substantivischen Genitivs pluralis, die Tendenz zur Vereinfachung und Verminderung des Formenreichthums derselben wahrnehmen. So sind zum Beispiel die alten Dualformen in ihrem ganzen Umfange im Laufe der Zeit ausgestorben, und es haben auch die wenigen noch erhaltenen Reste derselben ihre eigentliche Bedeutung eingebüßt; bei „oči“ wird nicht mehr an die Zweizahl gedacht, im Gegentheil spricht man für „zwei Augen“ nicht „dvije oči“ sondern pluralisch „dva oka“. Ebenso ist der Sprache die Vocativform des Substantivs sowohl im Singular als im Plural mit der Zeit abhanden gekommen und durch die Form des Dativs ersetzt worden; im Plural hat diese selbe Form außerdem auch noch der Instrumental angenommen. Nun scheint es aber, daß dieser Ausgleichungsproceß noch immer nicht zum Abschluß gelangt ist; es wird nämlich auch der Vocativ in der gewöhnlichen Rede allgemein immer mehr durch den Nominativ ersetzt; so werden zum Beispiel Leute ohne schulmäßige Bildung, gleichviel welcher Confession sie angehören, einen Lehrer niemals weder schriftlich, noch mündlich mit „gospodine učitelju“, sondern stets mit „gospodin učitelj“ ansprechen. — Das Substantiv „gospodin“ wird vor einem andern Namen regelmäßig und von Angehörigen aller Confessionen als indeclinables Attribut gebraucht; man sagt zum Beispiel allgemein „gospodin direktora, gospodin župniku, s gospodin Ćirilom“ u. s. w. Das Gleiche gilt umgekehrt von den türkischen Eigen- und Ehrentnamen mit nachfolgendem „efendija, aga, beg“; es werden beispielsweise „Mehmed, Hifzija, Alija, Hadžija“, wenn

sie allein gebraucht werden, ganz regelmäßig durch alle Kasus declinirt; dagegen hört man nie „Mehmeda bega, Hifzija efendija“ u. s. w., sondern lediglich „Mehmed bega, Hifzi efendija, Hifzi efendije, s Ali agom, za Hadži efendiju“ u. s. w. — In lautlicher Beziehung ist in Bosnien die feine Differenz zwischen den Consonanten č und ć, welche etwa ein Čakavce wohl nie verwechseln wird, gegenwärtig schon kaum mehr faßbar; beide werden so ziemlich allgemein gleichmäßig gesprochen. — Einen schweren Stand hat der schwache Hauchlaut h, den katholischen Slavcen ist er so gut wie ganz unbekannt, dagegen behauptet er sich besser bei den je-sprechenden Katholiken; wenig wird er auch unter den Orientalisch-Orthodoxen gehört, dagegen sprechen ihn diese vielfach, und zwar sowohl in grammatischen Suffixen, als im Wortkörper in der zu k verhärteten Form; am besten erhält sich das h in der Sprache der Mohammedaner, ja bei ihnen hört man, wohl infolge Beeinflussung durch ihre arabisch-liturgische Sprache, oft auch in slavischen Wörtern ein h, wo es sprachgeschichtlich keine Berechtigung hat. Am allgemeinsten und wohl ohne Ausnahme ist speciell der Wegfall des h beim Suffixe des adjectivischen und pronominalen Genitiv Plural; man hört nie etwa „dobrijeh drva“, sondern nur „dobrije drva“.

Eigenthümliche Schwierigkeiten bereitet der unslavische Laut f; die katholischen Varešaner sprechen dafür regelmäßig p, zum Beispiel paljen Isus (statt faljen, hvaljen), ebenso die Katholiken überall Stjepan oder Stipo, Jozip und zumeist auch Pilip; ähnlich hört man auch unter den Mohammedanern prator statt fratar; der Orientalisch-Orthodoxe dagegen fühlt in diesem p etwas Katholisches und spricht nur Josif und, obwohl er noch ein Patronymicum Stjepanović hat, nur Stefan oder Stevan, Stevo.

Die Trennung der Culturfreise, denen die katholischen und die orientalischorthodoxen Bewohner des Landes seit Jahrhunderten angehörten, hat es mit sich gebracht, daß diese, ohne daß dadurch der Gesamtcharakter der Sprache tangirt wird, sich auch sonst in manchen Einzelheiten sprachlich voneinander unterscheiden. Der Orientalisch-Orthodoxe betet und singt seine Kirchenlieder lediglich kirchenslavisch, speciell russisch-slovenisch, während der Katholik beides in seiner reinen Muttersprache verrichtet; den katholischen Personennamen Ante, Jure, Ivo oder Ivan, Jozo oder (für den Heiligen) Jozip u. s. w. stehen die orientalischorthodoxen Antonije, Gjorgje, Jovo oder Jovan, Josif u. s. w. gegenüber; nur im nordwestlichen Bosnien, etwa bis Zajce herunter, nennt sich der Orientalisch-Orthodoxe nebst Gjorgje auch wohl Gjuragj oder Gjuro; und ähnlicherweise spricht der Orientalisch-Orthodoxe: „vaskrs, opština, sveštenik, osveštati“, der Katholik dagegen: „uskrs, općina, svećenik (oder populär vielmehr nur ujak),¹ posvetiti, posvećivati“. Der Kirchensprache ist auch das von Orientalisch-Orthodoxen allgemein gesprochene „povtoriti“ und „sovjet“ (neben „sjetovati“) entlehnt.

¹ Anmerkung der Redaction: „Onfel“, jedoch für Frater gebraucht.

Zum Schlusse mag noch eine interessante, allgemein bosnische Erscheinung erwähnt werden; sie besteht in dem Mangel des Verständnisses für den richtigen Gebrauch der Personalpronomina im Gespräche mit einer geachteten Person. Eigentlich national ist für die angesprochene Person nur das singulare Pronomen „ti, tvoj“; jedoch bedient sich der einfache Bosnier, ohne Unterschied der Confession, weniger verstandes- als instinctmäßig auch des pluralen „vi, vaš“. Allein er mischt dabei beiderlei Formen, oft in demselben Satz und in einem Athem kunterbunt durcheinander: „vi, tvoj, vaš, tebi“ u. s. f.; umgekehrt spricht er, mit „vi“ angeredet, auch von sich selbst mit „mi, naš“ und sagt in Gegenwart einer höheren Person in seiner Verlegenheit auch wohl zu seinem eigenen Sohne, trotzdem dieser zu ihm selbst „ti“ spricht, „vi“. Man könnte nun versucht sein, anzunehmen, daß dieses unpopuläre und so unbequeme „vi, vaš“ etwa erst mit der österreichisch-ungarischen Occupation importirt und deshalb noch nicht recht verdaut worden sei. Dem ist es aber nicht so; vielmehr ist auch diese Erscheinung schon Jahrhunderte alt.

Gesang und Musik.

In volksmusikalischer Beziehung bilden Bosnien und die Hercegovina mit den benachbarten Balkanländern Dalmatien¹ und Montenegro ein Ganzes. Diese slavischen Länder haben nicht nur den Charakter ihrer Melodien und Gesänge, sondern auch das mit einander gemein, daß sich das Lied noch heute auf allen Stufen, auf welche es die Entwicklung und die Blüte der Musik überhaupt gestellt hat, in lebendigem Gebrauche erhalten hat. Die Gesänge jener Länder, wie sie noch heute unter dem Volke fortleben, stellen, in entsprechende Folge geordnet, eine Reihe von Formen dar, deren primitivste sich der Darstellung durch unser Notensystem entzieht, und deren höchste als eine kühne und schwungvolle musikalische Linie erscheint, die auf der Grundlage einfacher harmonischer Verbindungen aufgebaut ist. Dalmatien gegenüber sind Bosnien und die Hercegovina um den Chorgesang ärmer. Wiewohl man in den Occupationsländern sehr viel und hauptsächlich gemeinsam singt, ist der Gesang ausschließlich und grundsätzlich daselbst nur einstimmig. Ich sage grundsätzlich, weil die hiesigen Melodien mit wenigen Ausnahmen keine parallele Begleitung in Terzen und Sexten, worauf der volkstümliche Chorgesang hauptsächlich beruhen müßte, zulassen. Die eigenthümlichsten und alterthümlichsten Gesänge müssen wir allerdings in den Dörfern suchen, denn wie in anderen Beziehungen ist auch hier das Dorf der verlässlichste Beschützer und Conservator der Vergangenheit. Das bosnisch-hercegovinische Dorf pflegt und singt am häufigsten zweierlei Melodien. Die erste Art derselben bedient sich eines akustischen Materials, welches sich wegen der eigenthümlichen Intervalle und der vorherrschenden Triller durch unser Notensystem nicht correct (und nur

¹ Hier ist nur die Landbevölkerung gemeint, nicht aber die der Küstenstädte.

äußerst schwer annähernd) wiedergeben läßt. Die zweite Art läßt sich wohl darstellen, gründet sich aber nicht auf das diatonische, sondern auf das chromatische System. Die erste Art läßt sich nur beschreiben. Der Umfang der Töne ist gering; sie bewegen sich in dem Raume der großen Terz. Die Intervalle schwanken jedoch zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Ton. Das Tempo ist sehr schleppend, die musikalische Metrik fehlt fast gänzlich, fast auf jede Silbe fällt ein Triller. Die Art und Weise, wie der Gesang sowohl von Männern als auch von Frauen mit starkem, kräftigem Brusttone hervorgebracht wird, übt den Eindruck, als ob sie Weinen und Schluchzen in Töne übertragen wollten. Daß man diese Weisen als Gesang betrachten muß, bezeugt einerseits die abweichende Art, mit der sich die Töne schwer, kräftig und künstlich hervorringen, andererseits, daß es das Volk selbst „Singen“ (pjevanje) nennt. Allerdings ist es eine besondere Art des Gesanges, dessen technische Seite das dalmatinische Volk mit dem Ausdruck „grohotanje“, das montenegrinische mit „zerzavanje“ bezeichnet. Die Schwierigkeit des Vortrages bewirkt, daß jene, welche das Trillern besser treffen, stolz darauf sind und als bessere Sänger gelten. Die zweite Art, welche der strengen und scharfen Metrik gerecht wird, weist schon einen Fortschritt auf, wiewohl auch hier der Umfang der Töne ein geringer ist. Das angeführte Beispiel wird jede Beschreibung überflüssig machen.

Moderato. Trnovo, Kalinovik.

Gdje - no, du - šo, si - noć - hjes - mo,

gdje - no, du - šo, si - noć hjes - mo.

Gdjeno, dušo, sinoć hjesmo,
ondje moja sablja osta,
sablja moja i mahrama.
Hajde, dušo, da tražimo,
ako Bog da, te nagjemo,
tebi, dušo, ogledalo,
meni sablja i mahrama,
ogledaj se do jeseni,
o jeseni k meni dogji,
da zajedno večeramo.

Wo wir, Liebchen, nächtlich weilten,
Dort ließ mein Schwert ich liegen,
Dort vergaß ich auch mein Sacktuch.
Komm' mein Liebchen, laß uns suchen,
Will es Gott, daß wir es finden,
Gehört, mein Liebchen, dir der Spiegel,
Mir das Schwert und auch das Sacktuch.
Dann bescha dich bis zum Herbst,
Und im Herbst komme zu mir,
Zu mir komme dann zum Nachtmahl.

Wer Gesänge dieser beiden Arten nicht gehört hat, der kann sich von der unvergänglichen Tradition keine Vorstellung machen, nach welcher man sie auf allen Gefilden dieser vier genannten Länder vorträgt, der begreift nicht, mit welchem Feuer und

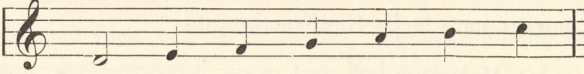
unvermindertem Eifer sie im Volke immer gepflegt werden. Doch hat der Verfasser durch längere Zeit während seiner melographischen Reisen Gelegenheit gehabt, diese Erscheinungen zu beobachten, und sollte es einmal dazu kommen — was höchst nothwendig wäre — daß man diese merkwürdigen Überbleibsel aus dem musikalischen Alterthume phonographisch festhält, dann werden meine Worte Bestätigung finden.

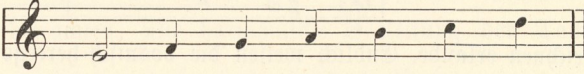
Bei den chromatischen Gesängen konnte ich schon deshalb über die richtige Auffassung durch das Gehör nicht in Zweifel sein, da sie regelmäßig von Vielen und die Intervalle vom Chöre mit überraschender Einstimmigkeit und reiner Intonation gesungen werden. Ein solcher Gesang, der für eine Hochebene mit weitentfernten Felsenmauern bestimmt ist, klingt aus den vereinigten Kehlen wie der Schall, der auf einem riesigen, geheimnißvollen metallenen Instrumente erzeugt wird, und klingt selbst erfahrenen Menschen aus der Ferne geheimnißvoll. Wer ihn zum erstenmale vernimmt, erräth überhaupt nicht, daß es menschlicher Gesang ist.

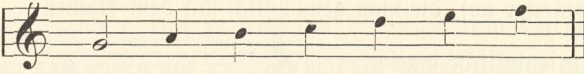
Wichtig für die Alterthümlichkeit dieser Gesänge ist eine ihrer Eigenschaften. Sie allein bilden eine Ausnahme in den einstimmigen Gesängen der Bosnier und Herzegoviner, und da ist das einzige Intervall, über welches sie überhaupt disponiren, die Secunde. (Sehr selten auch die kleine Terz.) Dies wird der Leser wieder als eine Folge der Oberflächlichkeit entweder der Sänger oder des beobachtenden Zuhörers betrachten. Auch ich war beim ersten aufmerksamen Zuhören (im Innern Dalmatiens), wiewohl das Intoniren der Secunden sehr bestimmt, genau und rein erfolgte, im Zweifel, welchen Standpunkt ich einnehmen, ob ich dies als einen Fehler oder als eine Eigenthümlichkeit auffassen sollte. Aber als ich eine ganz bestimmte Absicht darin zu erkennen anfang, als ich es (bei der Landbevölkerung) in allen genannten vier Ländern hörte, als ich erkannte, daß die Sänger bei gemeinsamen Gesängen jene Secunde gleichzeitig intonirten, als ich herausfand, daß der größte Theil dieser Gesänge mit einer Secunde schloß, und daß auch der Guslespieler sie mit Vorliebe anwendet und sie regelmäßig als Abschluß gebraucht, da konnte ich nicht mehr zweifeln, daß ich vor einer mächtigen, festen Tradition stand, an welche die Wellen der neuesten Musik vergeblich anschlagen, vor einer Tradition, welche meiner Ansicht nach ihren Ursprung in der Zeit des musikalischen Alterthums hat, da die Musik von Ton zu Ton, von Intervall zu Intervall wuchs und sich erweiterte.

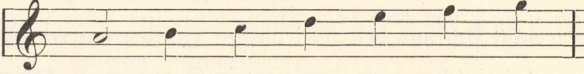
Bekannt ist die Thatfache, daß man dem Pythagoras in seinem Geburtsorte Samos im Tempel der Hera eine Gedenktafel zur Erinnerung an seine Entdeckung der Octave setzte; und es erregt in uns den Gedanken an eine geradezu phantastisch lange Jahresreihe, wenn wir ins Auge fassen, daß die Secunde eine der glänzendsten Errungenschaften für diese Gesänge ist. Ich betrachte die behandelten Melodien als musikalische Formen, welchen das System der Tonleiter noch unbekannt ist.

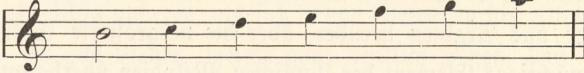
Wenden wir uns nun den Melodien zu, die sich auf das System der Tonleiter gründen. Diese Classe ist in den Städten ausschließlich, in den Dörfern seltener daheim. Die Gefänge auf dem Lande, welche in diese Kategorie fallen, zeichnen sich gegenüber denen in den Städten durch eine alterthümliche Einfachheit aus, während jene theilweise ganz den Charakter der Neuzeit an sich tragen. Wenngleich sich dieses Material schon leicht durch unser Notensystem widergeben läßt, ist es dennoch interessant. Wie bekannt, weist unsere Musik mit Ausnahme einzelner besonderer Fälle, in welchen die Componisten zur Erreichung eines besonderen Effectes die altgriechischen Tonleitern u. a. verwerthen, zwei Arten von Tonleitern auf: Dur und Moll. Die bosnisch-hercegovinischen Melodien sind in dieser Hinsicht bedeutend reicher. Der Schreiber dieser Zeilen hat im Jahre 1893 beinahe 1200 Melodien notirt und kam nach einer eingehenden Analyse derselben zu dem interessanten Resultate, daß sie im ganzen elf verschiedene Tonleitern aufweisen. Es sind dies folgende Scalen: Unsere beiden: 1. Dur und 2. Moll. Von den altgriechischen gebraucht man — außer der lydischen, welche mit unserer Dur-Tonleiter übereinstimmt — folgende:

3. die phrygische: 

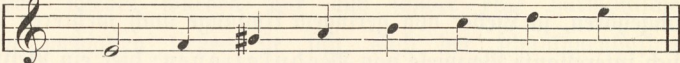
4. die dorische: 

5. die hypophrygische: 

6. die hypodorische: 

7. die mixolydische: 

Interessant ist, daß alle altgriechischen Scalen mit Ausnahme der hypolydischen f, g, a, h, c, d, e vertreten sind. Eine weitere Tonleiter ist unsere Moll-Tonleiter mit einem Abschlusse auf der fünften Stufe, weshalb ich mir erlaubte, sie

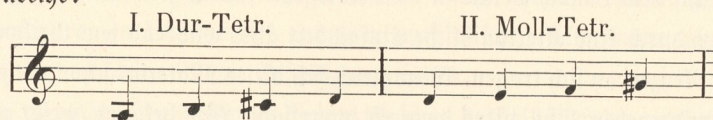
8. Moll-Dominante 

zu nennen. Es folgt eine Tonleiter, deren Material sich durch verschieden combinirte Tetrachorde unserer Dur- und Moll-Tonleiter auszeichnet. Wenn wir diese Tonleitern in zwei Hälften theilen (wovon jede ein Tetrachord sein wird):

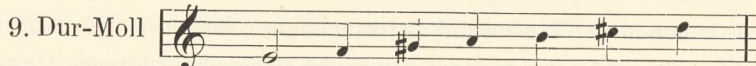
I. II. I. II.

Dur  Moll 

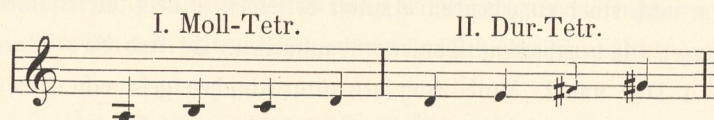
so können wir uns diese beiden weiteren Scalen oder wenigstens ihr Material zusammenstellen. Durch die Combination des I. Tetrachordes Dur und des II. Moll erhalten wir folgende Tonreihe:



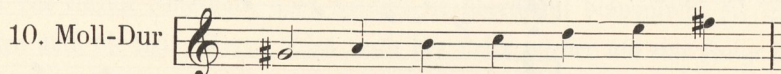
Und diese dient dann den bosnisch-hercegovinischen Liedern zum Aufbau einer Tonleiter, die mit dem Ton e beginnt, welche ich



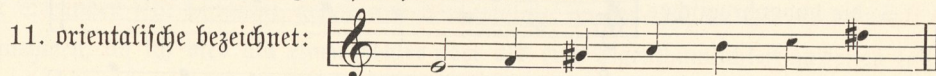
benennen möchte. Die zweite Combination



bildet die Grundlage für die weitere Tonleiter, welche auf dem Grundtone gis beruht, die ich mir wieder nach dieser Construction als



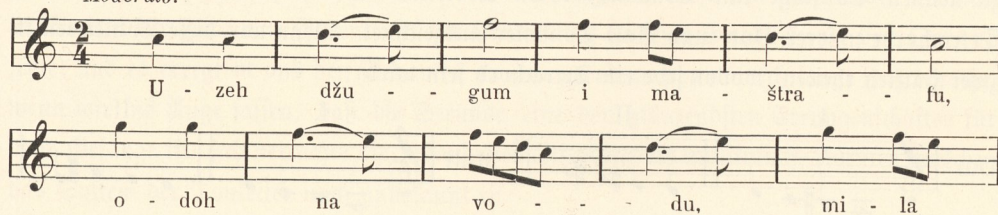
zu bezeichnen erlaube. Endlich weisen die bosnisch-hercegovinischen Melodien auch noch eine Tonleiter auf, die man gewöhnlich mit dem Namen



Sie läßt sich aus den zwei oberen Hälften unserer Moll-Tonleiter construiren. Die Melodien, bei welchen diese Tonleiter in Gebrauch ist, kamen theilweise durch die Mohammedaner aus Arabien herüber, aber die vergrößerte Secunde, welche sie charakterisirt, ist ein wichtiges Element der slavischen Melodien überhaupt.

Die Forschung nach diesen Tonleitern war durch einige Erscheinungen behindert. Erstens enthalten die Lieder meistens nicht den Umfang der ganzen Tonleiter. Die Folge davon ist jedoch keine andere, als daß eine Menge Melodien zwei Scalen angehören, ja Lieder von geringem Umfange auch mehreren Tonleitern. Zweitens finden sich interessante Beispiele von Modulationen; hier ein Beispiel aus Sarajevo:

Moderato.





* Modulation von Lydischem oder hypodrygischem Ton zu unserer 8. Scala „Moll-Dominante“ auf g.

(Der Text zu dieser Probe lautet in der Übersetzung: „Ich nahm den großen und den kleinen Krug, ich ging zum Wasser, mein Liebchen da machte am Wasser meine Theure heilige Waschungen.“)

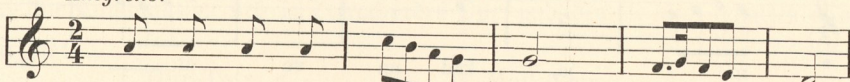
Was Einen bei allen südslavischen Melodien (kroatischen, slovenischen, serbischen) wirklich in Verlegenheit bringen kann, ist eine sehr verbreitete Erscheinung, welche sich mit Worten etwa so ausdrücken läßt: Lieder, welche den Charakter der Dur-Tonleiter tragen — sagen wir C-dur — endigen nicht mit dem Grundtone c, sondern der zweiten Stufe d. Infolge dessen macht das Lied den Eindruck der Unabgeschlossenheit, denn dies ist in Wirklichkeit nur eine halbe Cadenz, wenn wir den Ton d als Quint des Dominantenaccords g, h, d betrachten. Die harmonische Begleitung der Tamburica bestätigt es.

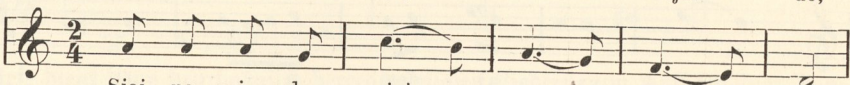
Da wir früher den abschließenden Ton zugleich als den Grundton betrachteten, entsteht hier ein Dilemma; denn nun wissen wir nicht, ob wir ein solches Lied so auffassen sollen, als wäre es in einer Dur-Tonart mit einem Halbschluß auf den Ton d abgefaßt, oder als sei es in der phrygischen Tonleiter durchgeführt.

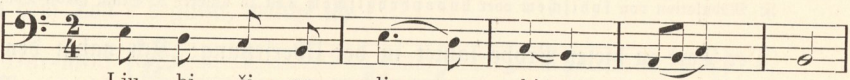
In solchen Fällen erübrigt nichts anderes, als sich in das Wesen, in die Zusammensetzung des Liedes zu vertiefen. Es gibt Lieder, welche ganz deutlich zeigen, daß sie auf Grundlage der Harmonie entstanden sind; bei diesen vernehmen wir in der Phantasie unseres Gehörs selbst als Führer: die Grundharmonie, die Dominante und Subdominante.

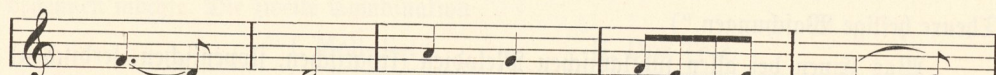
Zu anderen Melodien wieder würden wir nur schwer eine harmonische Begleitung finden, und am wenigsten ließen sie sich nach der schablonenhaften Harmonisirung der erwähnten drei Accorde behandeln. Diese zwei Arten bereiten also keine Schwierigkeiten, lassen keine Zweifel zu. Aber da die Natur keine Sprünge liebt und allmähliche Übergänge fordert, finden sich auch einige Lieder, welche ziemlich originelle und alterthümliche melodische Abweichungen aufweisen, sich aber mit dem banalsten harmonischen Accompagnement vertragen. Diese bilden und bleiben strittige Erscheinungen. Als deutlichster Beleg hiefür diene das Beispiel einer weit verbreiteten und daher auch häufig variirten Melodie.

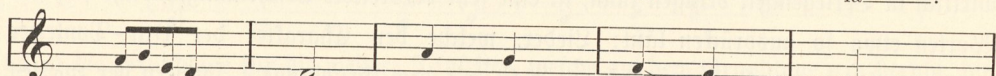
Allegretto.

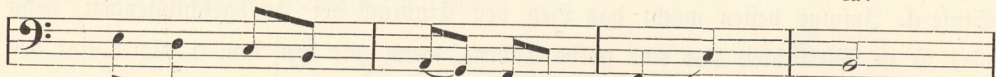
1. Variant. 
Sjaj - na zvjez - do, sjaj - - na zvjez - - do,

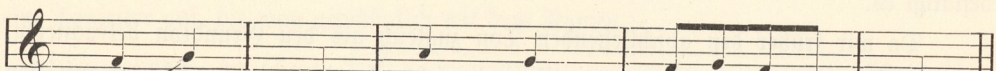
2. Variant. 
Sjaj - na zvjez - do, sjaj - - na zvjez - - do,

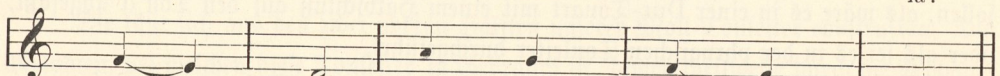
3. Variant. 
Lju - bi - či - ce, lju - - bi - - či - - ce,

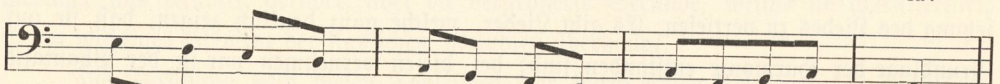

gdje si si - noć bi - - - la?


gdje si si - noć bi - - - la?


i ja bih te bra - - - la,


gdje si si - noć bi - - - la?


gdje si si - noć bi - - - la?


i ja bih te bra - - - la.

(Die Verse zu diesem Allegretto folgen hier in deutscher Sprache; merkwürdig ist das Verbum „gepflückt“ in weiblicher Form, woraus man schließen muß, daß das Subject „Ich“ ebenfalls weiblich oder besser gesagt ein Weib ist.

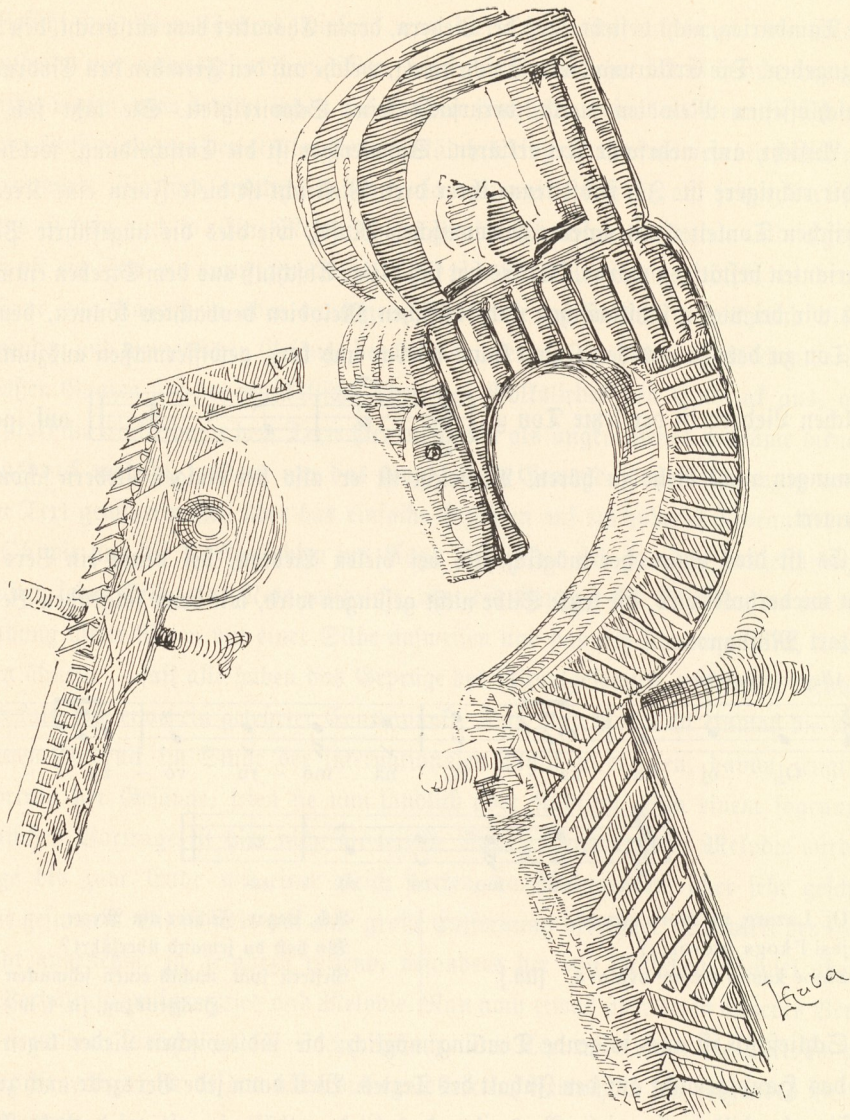
1. und 2. Variante:

Glänzender Stern, glänzender Stern,
Wo hast du heute Nacht gewelt?

3. Variante:

Weilchen, Weilchen,
Auch ich möchte dich pflücken.)

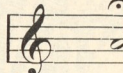
Wir erkennen aus dieser Musikprobe, daß jener Klang, der der ursprüngliche zu sein scheint, wie die reinste phrygische Tonleiter erscheint, während die Form, welche als die jüngste angesehen werden könnte, unstreitig die Dur-Tonleiter mit Halbschluß (auf der Dominante) ist. Und doch sind das nur Variationen auf ein einziges Thema.



Verzierte Gusla-Köpfe aus Trnovo (Bezirk Sarajevo) und Mostar (Hercegovina).

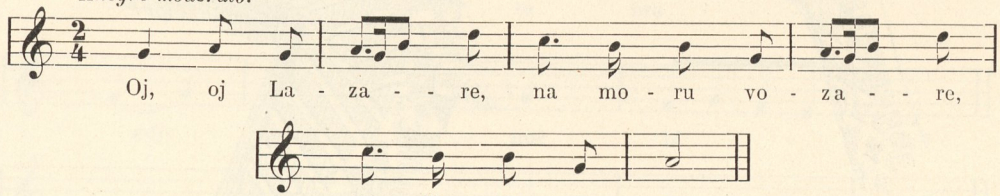
Heute, da das Spiel auf der Tamburica und der Chorgesang des dalmatinischen, kroatisch-slavonischen und serbischen Volkes die Melodien mit harmonischer Begleitung pflegt und diese Fragen durch die Thatfachen schon entschieden sind, läßt sich nur constatiren, daß der größte Theil der südslavischen Gesänge, welche der Dur-Tonleiter angehören und modernes Gepräge haben, mit der zweiten Stufe abschließen, harmonisch also auf der Dominante. In Bosnien und in der Hercegovina muß man also, wiewohl hier absolut nicht im Chöre gesungen wird und eine harmonische Begleitung, außer

mit der Tamburica, nicht besteht, doch bei Liedern, deren Charakter dem entspricht, den Halbschluß zugeben. Die Erklärung dieser Erscheinung, welche auf den Fremden den Eindruck von unabgeschlossenen Melodien macht, verursacht keine Schwierigkeit. Sie läßt sich, nach meiner Ansicht, auf mehrfache Art erklären. Schwieriger ist die Entscheidung, welche von ihnen die richtigere ist. Ich selbst kenne ihrer drei. Vielleicht ist diese Form eine Kreuzung der dorischen Tonleiter mit unserer harmonischen Musik, wie dies die angeführte Passage der Varianten bestätigen würde. Oder es hat sich dieser Abschluß aus dem Streben entwickelt, welches wir bei vielen südslavischen und russischen Melodien beobachten können, den vorletzten Ton zu dehnen und den letzten kaum hörbar und kurz, gewissermaßen auszuathmen.

Bei solchen Liedern ist der letzte Ton *g*  auf geringe Entfernungen nicht mehr zu hören. Vielleicht ist er also bei einigen Liedern schon ganz verkümmert.

Es ist dies umso eher möglich, als bei vielen Liedern, bei denen ein Vers beim Singen wiederholt wird, die letzte Silbe nicht gesungen wird, wie beim folgenden Beispiele aus Stari Majdan:

Allegro moderato.



Oj, oj La - za - - re, na mo - ru vo - za - - re,
na mo - ru vo - za-

Oj, Lazare, na moru vozare,
jesi l'koga prevozio?
Sinoć kasno kićene svatove, [itd.].

Ach, Lazar, Führer am Meere,
Wo hast du jemand überführt?
Gestern spät nachts einen schmucken
Hochzeitszug, [u. s. w.]

Schließlich ist auch folgende Deutung möglich: die südslavischen Lieder legen überhaupt das Hauptgewicht auf den Inhalt des Textes. Weil dann jede Verszeile auch zugleich eine Strophe bildet (so viele Verszeilen das Lied enthält, so oft wiederholt sich die Melodie), würden diese Lieder als ein Ganzes den Eindruck der Zersplitterung ausüben. Dem sucht nun das Volk durch verschiedene Mittel, die ich hier wegen Raum mangels nicht alle anführen kann, abzuhelpen. Durch dieses Streben geleitet, gelangte vielleicht das Volk zum Gebrauche des Halbschlusses, wodurch nun der Sänger auf alle Fälle, sei es wissentlich oder unwissentlich, das Lied zu einem Ganzen verbindet.

Über das Verhältniß zwischen Text und Melodie fassen wir uns kurz. Was den musikalischen Ausdruck anbelangt, der den poetischen Inhalt des Gedichtes unterstützen soll, müssen wir gestehen, daß man diesen Grad noch nicht erreicht hat. Wenigstens auf

das Gefühl des Abendländers wirken, was die Stimmung anbelangt, die Melodien meistens nur unausgesprochen. Man hört manchmal sehr schmeichelnde oder kühne melodische Linien, man lauscht ihnen mit wahrem Entzücken, besonders wenn sie sich wie ein munteres Wässerlein aus den Kehlen kleiner Mädchen ringen, aber man erräth nicht, wovon gesungen wird. Sie sind, möchte ich sagen, so componirt, daß sie auf jeden Text passen. Übrigens ist dem auch so. Eine Melodie dient gewöhnlich mehreren Texten, und so geschieht es, daß oft ein Text mit traurigem Inhalte auf eine Melodie gesungen wird, in der nicht eine Spur von klagendem oder traurigem Ausdrucke zu finden ist, während die stets schluchzenden und weinerlichen Gesänge der Guslespieler oft sehr heitere Hiftörchen berichten. Im großen Ganzen übt der musikalische Theil des Volksliedes den Eindruck aus, als ob die musikalische Einkleidung dem Texte hier noch nicht als angemessenes Costüme diene, das ihm Ausdruck verleiht, sondern nur das sonntägliche Gewand, den Salonanzug vorstellt, der den Text gewissermaßen über das einfache Erzählen auf ein höheres Niveau heben soll.

Ob wir nun die Dorfmelodien ins Auge fassen, die sich dadurch auszeichnen, daß am meisten jeder Silbe eine Note entspricht, oder die Gesänge der Städter, die wieder die Verbindung vieler Noten mit einer Silbe aufweisen und dadurch schwungvollen, lieblichen Figuren ähneln — fast alle haben das Gepräge des Ritualgesanges, erscheinen, wenigstens für uns fast, wie etwa ein gelehrter Contrapunkt. Daß man hier nicht einmal die Absicht hat, einen Eindruck im Sinne der internationalen Musik zu erzielen, davon zeugt auch der Vortrag der Gesänge, seien sie nun ländlich oder städtisch. Von einem sogenannten musikalischen Vortrage ist hier nicht die leiseste Spur zu finden. Jede Melodie wird vom Anfange bis zum Ende mit einer gleich starken, durchdringenden, aber sehr geschulten Stimme gesungen. Sie ist stets auf eine große Entfernung berechnet. Da wirkt der Gesang auch sehr angenehm, ja geradezu reizend, besonders der von Mädchen. Soviel über das innere Verhältnis zwischen Lied und Melodie. Nun noch etwas über deren äußeres Verhältniß. Bei unseren Liedern ist die Sache einfach. Der Text wird unter die Melodie gesetzt und alles ist fertig. Hier ist das alles viel complicirter. Betrachten wir folgendes Beispiel:

Moderato.

Jo - vo gjo - - ga po meg - da - nu vo - - da,
po meg - da - nu vo da, pre kri - o ga

Jovo gjoga po megdanu voda,
prekrio ga zelenom dolamom,
s obje strane do zelene trave u. s. w.

Bosnien und Herzegovina.

Jovo führt seinen Braun am Kampfplatze (herum),
Er bedeckte ihn mit einem grünen Mantel
An beiden Seiten bis zum grünen Grase.

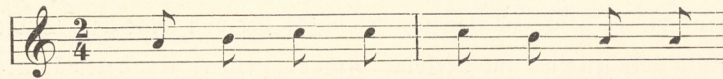
Wer den Text und die Melodie einzeln in die Hand bekäme, würde sie niemals so zu verbinden wissen, wie es das Volk thut. Ein fünffüßiger Vers hat nach jedem zweiten Fuße eine Cäsur. Und dieses spielt eine große Rolle. Wenn das Lied gesungen wird, wird der dritte, vierte, fünfte Versfuß wiederholt, und dazu werden zwei Versfüße der folgenden Zeile angefügt. Die zweite Strophe wird aus der zweiten Verszeile ohne Rücksicht darauf gebildet, daß die beiden ersten Versfüße schon gesungen wurden, und dann werden wieder zwei Versfüße der folgenden Verszeile darangefügt, so daß der Text der zweiten Strophe im Gesange so klingt: *prekrio ga zelenom dolamom / zelenom dolamom / s obje strane* —

Es gibt indeß noch viel complicirtere Fälle; ja es besteht überhaupt ein ganzes umfangreiches System, wonach eine einfache Verszeile in Folge von Wiederholungen, Einschaltungen u. s. w. zu einer langen Strophe erweitert wird.

Eine wirkliche Stimmung, und zwar eine dem Texte angemessene zu erzeugen, ist nur den Tanzliedern gegeben, aber wieder nicht allen, sondern nur den städtischen und einigen scherzhaften Inhalten.

Sie werden entweder „kolo“, wenn sie für den Tanz bestimmt sind, oder „igra“, wenn sie nur gespielt werden, genannt, wiewohl der Ausdruck „igrati kolo“ davon zeugt, daß zwischen „igra“ und „kolo“ kein wesentlicher und großer Unterschied besteht. Die Tanzlieder sind fast durchwegs im Zweiviertel-Tacte, Allegro, abgefaßt, und die Melodien bestehen gewöhnlich aus scharfen Achtelnoten (wobei auf jede Silbe eine Note entfällt). In melodischer und rhythmischer Hinsicht sind sie die einfachsten. Hier das Beispiel eines solchen Tanzliedes (Igračica):

Allegro.



Komar veli: ženiću se,
veli muha: udaću se,
komar veli: uzeću te,
muha veli: poći ću ti.
Kad su bili prve noći,
prve noći u gjerdeku:

„Skidaj čizme, mala muho!“

„Bogme, ne ću, komar baša.““ [itd.]

Der Gelserrich sagte: ich werde eine Frau nehmen,
Es sagt die Mücke: ich werde einen Mann nehmen,
Die Gelse sagt: ich werde dich zur Frau nehmen,
Die Mücke sagt: ich werde dich zum Manne nehmen.
Als sie die erste Nacht verbrachten,
Die erste Nacht im Brautgemach:

„Zieh' aus die Stiefel, kleine Mücke.“

„Bei Gott, ich will nicht Gelsenhäuptling““ u. s. w.¹

Es erübrigt noch der Instrumentalmusik zu erwähnen. Die in Bosnien und der Herzegovina üblichen Instrumente sind folgende: 1. Die „Gusle“; 2. die „Bugarije“ oder „Šargije“, auch „Tamburica“ genannt; 3. die „Žurna“; 4. verschiedene Arten von

¹ Gelse (komar oder komarac) ist im Bosnischen männlich. Die beiden Geschlechter (siehe 3. und 4. Zeile) haben im Bosnischen ihre besonderen Worte für „Heiraten“.

Pfeifen, wovon ich die hölzerne „Svirala“, die ebenfalls hölzerne „Dvogrlica“, eine Doppelpfeife (im nördlichen Bosnien) und die metallene „Frula“ (in der südlichen Hercegovina, in der Nähe von Montenegro) und 5. den Dudelsack: „Diple“ nenne. Die „Gusle“ ist das verbreitetste, älteste und ein wirklich originelles Instrument. Sie ist gewöhnlich nicht ganz einen Meter lang, aus einem Stücke geschnitten, einem



Bosnische Musikanten aus Jezero.

riesigen Löffel gleich ausgehöhlt und regelmäßig an der Spitze, die von einem Wirbel für eine einzige Seite durchbohrt ist, zierlich geschnitzt (gewöhnlich ähnelt sie dem Kopfe einer Gemse). Über die Höhlung ist ein dünnes Leder gespannt, das mit einigen Resonanzlöchern versehen ist; darauf befindet sich ein einfacher Sattel („konjič, kenjac“), der ein Roßhaarsträhnen stützt, welches die Saite bildet. Der Bogen (Gudalo) ist auch eine Roßhaarschnur, die auf eine gewöhnliche gebogene Gerte gespannt ist. Auf dem Rücken der Gusle ist gewöhnlich Harz zum Anstreichen des Bogens aufgeträufelt. Der Guslespieler entlockt

der Gusle nur drei Töne und singt gewöhnlich mit ihr unisono. Es gibt im Allgemeinen nur die drei Ausnahmen: 1. Er beginnt mit einem höheren Tone und senkt die Stimme glissando zur Erzielung des unisono mit der Gusle. Dies ist, streng genommen, das einzige, nicht musikalische Element in der Production. 2. Im Verlaufe des Gesanges fällt seine Stimme unter den Ton der Gusle um die große Secunde. 3. Schließt er ausnahmslos mit dieser Secunde, die er sehr gedehnt singt, während er früher noch in raschen Tönen ein Zwischenspiel beginnt, das mit dem Vorspiel übereinstimmt, etwa auf folgende Weise:

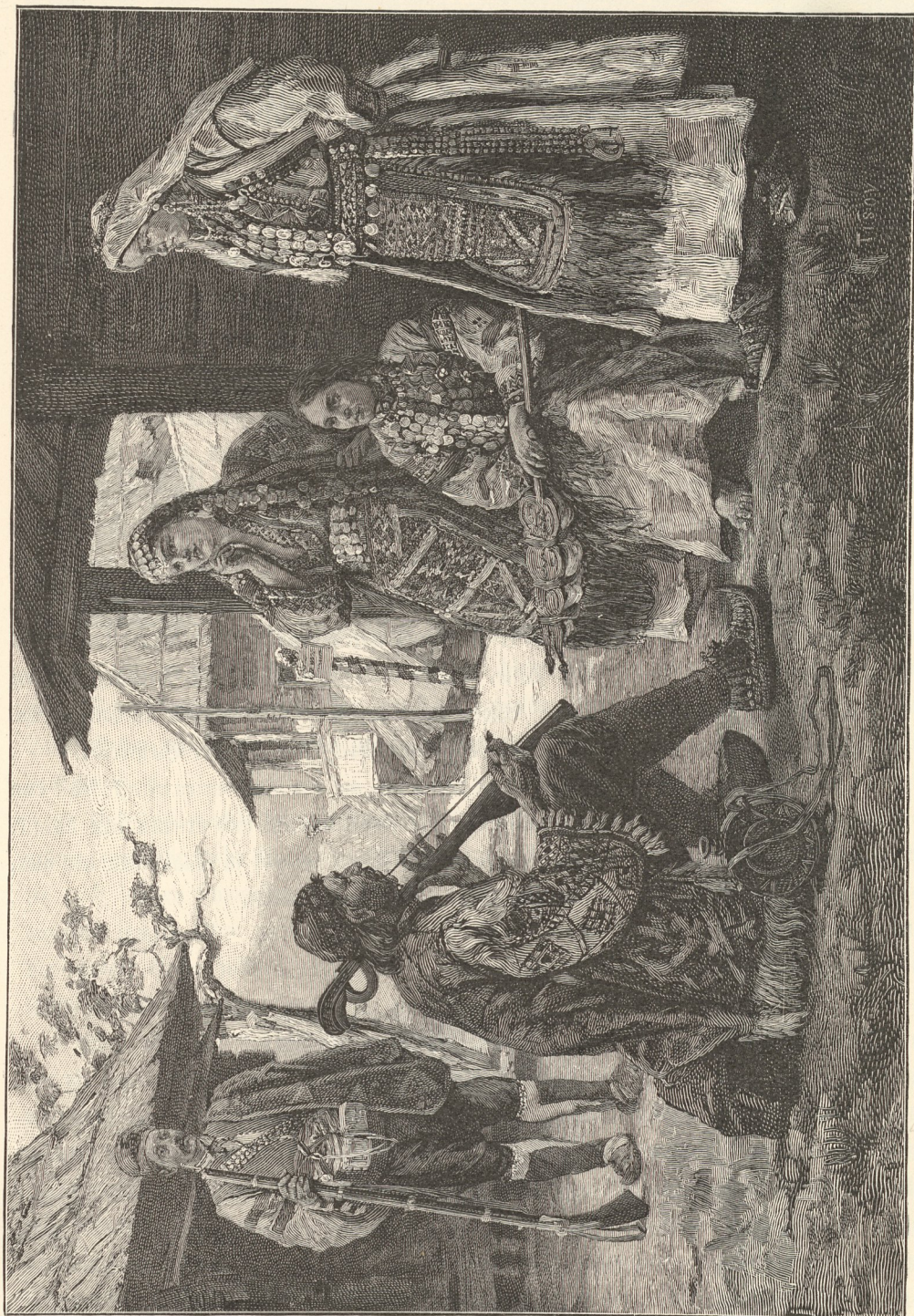


Die Melodien ändern sich fortwährend, allerdings in den Grenzen dieser wenigen Intervalle. Die Gusle ist in den Bauernhäusern verbreitet, und besonders darf keine Schänke ohne sie sein. Ihr Zweck ist die Begleitung epischer Gesänge, die bisher die hauptsächlichste geistige Nahrung des Volkes bildeten.

Nach der Gusle am verbreitetsten sind die verschiedenen Arten der Tamburica, die, wenn sie groß ist, „Sargije“, wenn sie klein ist „Bugarije“ genannt wird. Die Gusle repräsentirt das autochthone Slaventhum, die Tamburica den übernommenen Mohammedanismus. Daher wird sie besonders in den Städten gepflegt, wiewohl sie unter der Bevölkerung aller Confessionen beliebt ist. Es ist eigentlich eine Laute mit kleinem Rumpf (Körper) und langem Halse. Die vier Metallsaiten sind folgendermaßen aufgezogen:



Der Musikant hält sie wie eine Gitarre, aber anstatt mit den Fingern versetzt er die Saiten mittelst eines kleinen hölzernen Plättchens oder eines Kieles in Schwingung. Der städtischen Bevölkerung dient sie als Musikinstrument beim Tanze. Meistens werden Gesänge damit begleitet. Die Begleitung ist unseren Begriffen von der Harmonielehre meist entgegen, und mir scheint, daß die Zuhörer den Hauptgenuß an dem metallenen Klange dieser flirrenden Musik haben. Quinten und Quarten sind die vorherrschenden Intervalle, und würden auch uns Abendländern einen angenehmen Genuß bereiten, wenn die häufig hervortretenden Secunden dies nicht hindern würden. Ein kleines Beispiel möge einen Begriff von einer solchen Production geben.

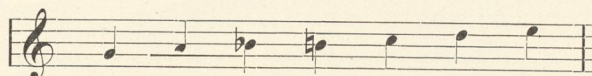


Guslar (Goshime aus der Grujina, ehemals Türktisch-Groaiten).

Tamburica (šargija, bugarija).

Allegro.

Die Zurna ist eine primitive Klarinette von etwa 40 Centimeter Länge. Sie hat sieben Lücken, die auf folgende Intervalle gestimmt sind:



Sie ist eine ziemlich seltene Erscheinung, und eine noch seltenere ist eine gutgestimmte Zurna. Ihr Klang ist zwar in der Nähe durchdringend, dafür aber in der Ferne sehr schön und poetisch. Die Melodien, welche der Zurna entlockt werden, sind melancholische Improvisationen, welche man nicht festhalten kann, außer mittelst des Phonograph's. Eine zweifache Zurna mit einem ledernen Sacke stellt den höchst primitiven balkanischen Dudelsack „Diple“ vor. Die Musik ist dieselbe wie bei der Zurna. In Bosnien und der Hercegovina ist er übrigens mit Ausnahme des Ramathales eine ziemlich seltene Erscheinung. Die Töne, welche man mittelst Pfeifen hervorzubringen vermag, können vom Sammler nur schwer fixirt werden. Die Pfeifen enthalten eine Anzahl von Tönen und bilden das Hauptvergnügen der Hirten auf der Viehweide.

Der Zigeunermusik, welche besonders das Spiel auf der Tamburica pflegt, fehlt das heimische Gepräge. Sie ist kosmopolitisch wie die abendländische und orientalische Musik, und wir begegnen ihr und den Liedern dieses Völkchens sowohl in Slavonien als auch in Bulgarien und Serbien, oder in Bosnien und der Hercegovina.

